418

Abonnementspreis mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage Buch der Arbeit einschl. Bringerlohn 60 Pf. Durch die Reichs-Post bezogen pro Vierteljahr M. 2.75. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 5 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion Zwingerstraße 21, 2 Tr. Sprechstunde an Wochentagen von 12 bis 1 Uhr. Telephon: Nr. 3465.

Telegramm-Adresse: „Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mindestens dreimaliger Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bei Spätestens bis 10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition: Zwingerstraße 21, part. Geschäftszeit von morgens 8 bis abends 7 Uhr. Telephon: Nr. 1708.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Nr. 187. | Dresden, Mittwoch den 15. August 1906. | 17. Jahrg.

Wege zur Jugendgewinnung.

I.

dr. Wenn wir uns über die Mittel und Wege zur Gewinnung der Jugend für den Sozialismus klar werden wollen, tun wir am besten, auch hier die Beeinflussung der schulpflichtigen Kinder von der der schulentlassenen Jugend gesondert zu betrachten. Die erstere bleibt in der Hauptsache Aufgabe der Eltern; es kommt daher für unseren Zweck vor allem darauf an, die Eltern zu beeinflussen.

Man könnt' erzogene Kinder gebären,
Wenn die Eltern erzogen wären —

dieser Goethische Spruch kann auch auf die sozialistische Erziehung Anwendung finden. Die Gleichheit hat in ihrer Frauenbeilage einen dankenswerten Anfang gemacht, wenigstens was die pädagogische Schulung der Mütter anlangt. Freilich ist es eben erst ein Anfang und kommt nur einer beschränkten Zahl proletarischer Frauen zugute. Hier müßte mehr als bisher die allgemeine Parteipresse und die Vortragstätigkeit weiterhelfen. Haben doch die Arbeiter-Eltern eine doppelte Aufgabe zu erfüllen: nicht nur die häusliche Erziehung in den rechten Bahnen zu halten, sondern auch den oft widerstreitenden Einflüssen der Schule entgegenzutreten. Der Staat von heute sieht in der Schule — wie im Heere — nur ein Mittel, das Volk in Furcht und Gehorsam von sich abhängig zu erhalten. So wird die Schule geradezu ein Ort, wo Unselbständigkeit des Denkens, Bedientengeist, Autoritätenkultus systematisch großgezogen wird. Irgendwie auf die Schule direkt einzuwirken, um hier Wandel zu schaffen, das liegt noch nicht in unserer Macht. Die Schule ist Staats-, ist Klassenschule. Es bleibt daher nichts anderes übrig, als den Kampf gegen das heutige Schulsystem in bewußter Weise aufzunehmen. Im Februar 1898 klagte der sächsische Kultusminister v. Seydewitz im Landtage darüber, daß ein Zusammenwirken von Elternhaus und Schule bei der Kindererziehung in einem großen Teile des Volkes nicht mehr stattfinde. Die Eltern lehrten ihre Kinder daheim ganz anders als die Schule, ja man spotte sogar vor den Ohren der Kinder über Staat und Kirche. Der Herr Minister hatte hier aus Angst oder Stimmungsmache heraus etwas stark aufgetragen. Denn leider sind wir in Wirklichkeit selbst heute noch nicht so weit. Und es bleibt ein bedauerlicher Beweis für die noch mangelnde Durchdringung vieler Genossenfamilien mit sozialistischem Bewußtsein und Selbstgefühl, daß es doch verhältnismäßig nur selten zu Konflikten zwischen Schule und Elternhaus kommt, obwohl die Art und Weise, wie in der Volksschule geflissentlich sozialdemokratische Anschauungen verdreht und herabgesetzt und ihre Träger geradezu verächtlich gemacht werden, die Proletariereltern aus ihrer Gleichgültigkeit aufschrecken sollte. Anstatt, daß es den Eltern freistände, zu bestimmen, wie sie ihre Kinder unterrichtet haben wollen, zwingt der Staat sie zu einer bestimmten Schule, zwingt sie zum Religionsunterricht, selbst wenn die Eltern anderen Ansichten huldigen. Demgegenüber muß das Haus an den Leistungen der Schule Kritik üben, muß ihr energisch entgegentreten, wo sie mit vollen Segeln in das Fahrwasser religiöser Beschränkung und Beschränktheit, militär- und marinefreudigen Patriotismus usw. hineinführt. Die Eltern sollten mit ihren Kindern das besprechen, was in der Schule behandelt worden ist, vor allem im Religions- und Geschichtsunterricht, und ihre Meinung der des Lehrers scharf gegenüberstellen. Das kann ohne Verächtlichmachung der Schule und des Lehrer geschehen, eine solche Verächtlichmachung ist im Interesse der Charakterbildung gewiß zu verurteilen. Ohne Zweifel werden da große Anforderungen an die Eltern gestellt, nicht nur an ihre Zeit, sondern vor allem an ihre Geschicklichkeit und ihr eigenes Wissen. Am leichtesten wird es für sie noch sein, Kritik am Religionsunterricht zu üben. Ueber religiöse Fragen hat in den Reihen der aufgeklärten Arbeiterschaft am Ende jeder einmal nachgedacht. Zum mindesten sollte doch jeder Genosse imstande sein, der mosaischen Schöpfungsgeschichte und den Wundererzählungen und dem Wunderglauben entgegenzutreten. Sehr richtig hieß es jüngst in der Neuen Zeit: „Nicht darf der Satz „Religion ist Privatsache" aus Nachlässigkeit den Satz zeitigen „Verdummung durch die Religion ist Privatsache". Gerade eine systematische Erziehung verlangt seitens der Eltern strenge Folgerichtigkeit ihres eigenen Denkens und Handelns. Man darf nicht selbst vor vielleicht etwas unbequemen Konsequenzen, wie sie z. B. der Austritt aus der Kirche mit sich bringt, zurückschrecken, wenn man in den Kindern Charakterstärke und Wahrhaftigkeit großziehen will.

Schwieriger wird es den Eltern sein, das Unkraut auszurotten, das im Geschichtsunterricht in die Köpfe der Kinder gesät wird. Denn das erfordert Kenntnisse, die man von Arbeitern, die selbst nur einen dürftigen Schulunterricht genossen haben und den ganzen Tag schwere körperliche Arbeit verrichten, nicht erwarten kann. Auch hier müßte die Partei mehr als bisher systematisches Wissen verbreiten. Ein paar gute alte Broschüren, die gar manchem unter uns in jungen Jahren den Kopf von Schulwust gesäubert haben, z. B. „Der Mythus von der Gründung des Deutschen Reiches" von Hans Müller und „Die Emser Depesche, oder wie Kriege gemacht werden" von Liebknecht sind in Vergessenheit geraten und neue nicht dazu gekommen. Freilich haben wir jetzt gründliche historische Werke, die zwei Bände der leider immer noch unvollendeten Geschichte des Sozialismus, die Geschichte der deutschen Sozialdemokratie und die Lessinglegende von Mehring u. a. m., aber sie setzen schon mehr Vorkenntnisse und vor allem mehr Zeit voraus, als der Durchschnittsarbeiter zur Verfügung hat. Warum findet sich niemand, der in kleinen populären Schriftchen die Resultate genannter wissenschaftlicher Werke für die große Masse mundrecht macht? Auch eine Bloßlegung der Wettinlegende, wie sie die Leipziger Volkszeitung mit den „Albertinischen Profilen" anbahnte, könnte speziell für unser engeres Vaterland nichts schaden. Daneben vermögen auch planmäßig zusammengestellte Vortragskurse den proletarischen Eltern geistige Waffen zum Kampf gegen die Schule zu liefern.

Wenn so bei der Beeinflussung der Schulkinder das Hauptgewicht auf die Aufklärung der Eltern zu legen ist, so gibt es doch auch Mittel zu direkter Einwirkung auf die Jugend selbst. Zunächst kommt hier eine geeignete Lektüre in Betracht. Nur muß man nicht von ihr erwarten, daß sie allein Wunder wirke. Die Zahl der sozialistischen Jugendschriften ist klein und die Bücher sind noch nicht einmal in allen ihren Teilen glücklich zu nennen. Auch hier gebührt der Gleichheit das Verdienst, in ihrer Monatsbeilage Für unsere Kinder etwas Gutes geschaffen zu haben, das eines weiteren Ausbaues und einer größeren Verbreitung würdig wäre. Im übrigen freilich sind die Kinder des Proletariats auf bürgerliche Jugendschriften angewiesen. Jedoch ist da die sorgfältigste Auswahl geboten. Es sollte eine Kommission geeigneter Genossen die Bücher prüfen, die in den Verzeichnissen der verschiedenen Jugendschriften-Kommissionen der deutschen Lehrer empfohlen werden. Man könnte dann nach Inhalt und Preis eine engere Auswahl treffen, die alljährlich vor Weihnachten von allen unseren Parteizeitungen veröffentlicht werden müßte. Es ist dazu — soviel wir wissen — nur von der Leipziger Volksbuchhandlung bisher ein Anfang gemacht worden.

Auch die sozialdemokratischen und gewerkschaftlichen Organisationen machen schon hin und wieder ganz glückliche Versuche, die Kinder durch Unterhaltungsveranstaltungen an sich zu fesseln, im Winter durch Märchenvorlesungen, Lichtbilderabende, kleine Aufführungen usw., im Sommer durch allerhand Kinderunterhaltungen gelegentlich der Sommerfeste. Es wäre nur zu wünschen, daß diese letzteren Unterhaltungen sich nicht in den ausgetretenen Pfaden bürgerlicher Klimbimvereine bewegten. Ueber eine Verteilung von Brezeln, ein Kasperletheater mit oft von erzieherischen Gesichtspunkten sehr anfechtbarem Repertoire und einen Fackelzug des Abends kommt man da meist nicht hinaus. Und häufig fehlt sogar noch das Arbeiterlied. So wird man auch bei der Jugend keinen bleibenden Eindruck zurücklassen. Es sind doch gewiß unter den Genossinnen Frauen oder Mädchen, die geneigt und geeignet wären, mit den Kindern zu singen, mit ihnen Spiele zu veranstalten.

Bei Wettrennen, Schießen mit der Armbrust und dergleichen könnten als Preise auch hübsche Bücher zur Verteilung kommen. — Der Vorwurf, daß man sich in ausgetretenen Pfaden bewegt, gilt aber vor allem gegenüber der Mehrzahl der sogenannten Familienabende und ähnlichen Vergnügungen, an denen doch auch häufig Kinder und Jugendliche teilnehmen. Da lernt man oft das Lassallesche Wort von der „verdammten Bedürfnislosigkeit" der Arbeiter in seiner ganzen Trübseligkeit verstehen: eine minderwertige Musik und dann vielleicht obendrein noch ein — oft teuer bezahlter — Komiker, der ordinäre und noch nicht einmal witzige Zoten reißt: Schamröte steigt einem ins Gesicht, wenn man dann unter dem Publikum sogar noch Kinder erblickt. Das Proletariat, die Kulturmacht der Zukunft, muß die Kraft haben, sich auch für seine Vergnügungen neue und selbständige Wege zu bahnen. Sollte es aber unmöglich sein, den Geschmack der Erwachsenen in dieser Hinsicht zu veredeln, so muß im Interesse der Jugenderziehung mindestens verlangt werden, daß Kinder und junge Leute von solchen Veranstaltungen fernbleiben.

Zum Schlusse mag noch ein Weg erwähnt werden, der in Genossenkreisen warme Empfehlung gefunden hat: sozialistische Kinderhorte. (Siehe Gleichheit 1906 Nr. 15, 1906 Nr. 16.) Soweit in diesen Kinderhorten die Jugend von 10—14 Jahren eine zeitweilige Beaufsichtigung und geistige Anleitung finden soll, werden wir auf sie bei der Besprechung von Jugendheim und Jugendorganisation, die uns in einem letzten Artikel beschäftigen sollen, zurückkommen. Gewiß könnte ein gut geleiteter Kinderhort die proletarischen Eltern zweckentsprechend entlasten. Aber völlig verkehrt erscheint es, derartige Einrichtungen von der Stadt- oder Gemeinde-Verwaltung zu erwarten. Die kommunale Sozialpolitik findet in der Schaffung von Säuglings

Pietro der Korsar und die Jüdin Cheirinca

19 9

Roman

von

Wilhelm Hegeler

„O!" erwiderte Salvatore, gleichsam belustigt. „Das scheint dir so, mein lieber Giuseppe? Sein Wort soll man halten? Und weißt du, was mir scheint? Es ist noch nicht lange her, daß du bei einem Kaufmann im Dienst warst. Sein Wort soll man halten — so spricht die hündische Welt. Wir aber, freie Männer, sollten zeigen, daß wir stärker sind als unser Wort. Ja, Freunde, kommt es euch nicht höchst verdächtig vor, einen bei den Pfeffersäcken geltenden Grundsatz auch auf uns anzuwenden? Madonna, nun hätte ich Lust —"

„Ach, Salvatore, laß doch die Spitzfindigkeiten. Wir sind Korsaren und keine Mönche oder Philosophen. Sag', ob du fahren willst oder nicht?"

„Nun, mein lieber Ruffio und ihr Genossen, seit wann habe ich mich als einen Mann gezeigt, der mit dem Kopf durch die Wand rennt? Wenn's euer Wille ist —"

„Ja, ja, es ist unser Wille!"

„Und wenn ihr Gründe habt —"

„Sag' doch das mit den Hämmeln," raunte Piombolo seinem Freund Ruffio zu.

„Aber glaubt ihr nicht, daß es ratsam wäre, erst zu speisen und dann zu erwägen? Darum können wir doch morgen fahren."

„Nein, nein! Erst wollen wir eine entschiedene Antwort, Salvatore, wir kennen dich. Beim Essen redest du uns so viel vor —"

„Gottsdonner! Steht ihr immer noch und schwätzt," rief in diesem Augenblick Brunelesco, der eben eingetreten war. „Alessandra, Wein her! Setzt euch doch, Leute."

Dabei packte er ohne viel Federlesens den schmächtigen Giuseppe bei den Schultern und drückte ihn nieder.

„Maul gehalten, hingesetzt! Bice, an meine Seite —!"

„Also, Freunde, hernach beratschlagt. Erst laßt uns lustig sein," rief nun auch Salvatore. Dabei drehte er Ruffio einfach den Rücken und ließ sich in der Nähe des Feuers auf seine Felle nieder, indem er Cheirinca an der Hand nach sich zog.

Aber diese stand noch immer und blickte unverwandt auf Pietro, der sich in seiner Ecke nicht rührte. In ihrem sorgfältig in lange Zöpfe geflochtenen Haar trug sie Ketten von Perlen und Korallen. Eine goldene Schlange wand sich mehrmals um ihren Hals, der bis zu den schwellenden Brüsten entblößt war; ihr durchsichtiges, mit seidenen Ornamenten besticktes Gewand schmiegte sich eng an ihren Körper und floß, erst unten sich erweiternd, am Boden über, ohne doch ihrer schlanken Grazie Eintrag zu tun.

„Komm, Cheirinca, iß, trink und laß dir's gut sein!" sagte Salvatore, indem er der Jüdin seinen vollen Becher reichte.

Schon hatten sich die meisten in Gruppen gelagert, die bedienenden Mädchen legten mächtige Fleischstücke auf die Zinnteller und füllten Polenta ein. Piombolo war gerade dabei, einem engeren Kreis von den Leistungen der drei berühmtesten Fresser der Welt zu erzählen, die aber noch nichts gewesen seien gegen das, was ein einstiger Konfrater von ihm in seinem Bauch hätte unterbringen können — als Brunelesco plötzlich fragte:

„Wo steckt denn Pietro? Er ist doch schon vor mir gekommen?"

„Da sitzt er," erwiderte Beatrice und wies auf das Dunkel.

„Pietro, hast du keinen Hunger? Was treibst du?"

„Der Gute!" sagte Beatrice. „Gewiß wartet er auf Nina."

Sich langsam, als wenn er verschlafen wäre, reckend und streckend, trat Pietro aus seinem Winkel hervor.

„Wirklich — mir scheint — daß mich hungert. Aber auf Nina warte ich nicht. — Wozu auf Nina warten?"

Ueber seiner gewölbten Brust straffte und bauschte sich das lockere Wams, und den Kopf nachlässig auf die Seite legend, ließ er in scheinbarem Gleichmut seine Blicke über die auf der Erde Gelagerten schweifen.

„Cheirinca, komm du her. Du sollst an meiner Seite sitzen und — heute nacht bei mir schlafen."

„Gern, Pietro, wenn du befiehlst" — antwortete Cheirinca mit glockenreiner und fast kindlich klingender Stimme.

Sie erhob sich und ergriff die ausgestreckte Hand, an der sie sich, ohne mehr als eine schickliche Freude zu verraten, auf Pietros gewohnten Platz führen ließ.

Verwundert, in kitzelnder Spannung auf das, was nun kommen würde, hatten alle die Köpfe erhoben und blickten bald auf die beiden, bald auf Salvatore, der, die Rechte um den Dolch pressend, mit halb geöffnetem Mund und fahlem Gesicht der Davonschreitenden nachstarrte. Giuseppe brach in ein höhnisches Lachen aus, Piombolo aber, dessen trübe Aeuglein plötzlich groß und kreisrund hervorquollen, fragte den sich neben ihm niederlassenden Pietro:

„Ei — und Nina?"

„Und du, Salvatore, was sagst du dazu?" fragte Brunelesco mit dröhnendem Lachen, indem er ihm einen mächtigen Schlag auf die Schulter versetzte.

„Was ich —? Bravo! sage ich, Freund! Bravo! Bravo! Abwechslung würzt das Leben. Gehört nicht, was mein ist, ihm und euch allen? Nimmt er sich Cheirinca, so nehme ich mir" — dabei ergriff er auflachend die eben Eingetretene beim Arm — „Nina".

„O, Salvatore!" rief mit hervorbrechender Begeisterung Vittorio, „Salvatore, du bist ein Kavalier. Wahrhaftig, man merkt's, daß du mal ein Edelmann warst."

„Ei was, Edelmann! Ein Korsar, wie ihr alle. Komm her, Nina!"

Aber diese, verwirrt, eine allgemeine Erregung bemerkend, deren Ursache sie nicht wußte, glotzte wie eine aus dem Stalldunkel plötzlich ans Licht tretende Kuh als der Reihe nach an, ohne doch den gesuchten Pietro zu entdecken, und hätte

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19060815/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

getmen, Kinderbewahranstalten, in der Gewährung von Lernmitteln, Anstellung von Schulärzten und Einräumung von Spielplätzen noch ein großes unbebautes Tätigkeitsfeld; hier, wo es sich nur um Beaufsichtigung und körperliche Verpflegung der Kinder handelt, kann die Gemeinde auch gute Arbeit leisten. Aber eine geistige Einwirkung, wie wir sie vor allem im Auge haben und die bei der noch nicht schulpflichtigen Jugend schon im Kindergarten beginnt, ist bei dem Klassencharakter der Stadtverwaltung völlig ausgeschlossen. Da kann nur die Selbsthilfe der Genossen Mittel und Wege schaffen.

Politische Uebersicht.

Die Kolonialpatrioten.

Wir haben schon wiederholt nachgewiesen, daß der Kapitalistengewinn an den Kolonien gerade so hoch ist, wie der Schaden, den unsere Staatswirtschaft durch sie erleidet. Das Volk muß Hunderte von Millionen in die Fieberlöcher und Sandwüsten hineinwerfen lassen, damit eine Handvoll Kapitalisten sie von dort wieder herausholen lassen können. Tippelskirch und Wörmann sind nicht die einzigen, die Riesenprofite geschluckt haben; auch die Panzerplatten-, Kanonen- und Flintenfabrikanten reiben sich die Hände; die Männer vom Pulverring freuen sich über jede neue Knallerei in Ost oder Südwest; die Schnapsbrenner Ostelbiens segnen die Leidenschaft der Schwarzen für ihren Fusel, geradeso wie die Champagnerfabrikanten im Sektrausch der Kolonialbeamten und Kolonialoffiziere die Vorbedingung für erfolgreiche Kultivierung des schwarzen Erdteils bewundern. Ins Riesenhafte gehen auch die Gewinne einzelner Landgesellschaften, die aus noch nicht bekannten Gründen von einzelnen Kolonialdirektoren — so Dr. Kaiser, Dr. v. Buchka — mit unermeßlichen Landkonzessionen ohne Gegenleistung (d. h. ohne Gegenleistung an das Reich) beschenkt worden sind. Und daß endlich auch die Händler bei ihrem wucherischen Geschäft — trieb es doch die Eingeborenen zur Verzweiflung! — ihr Schäfchen ins Trockene gebracht haben, versteht sich am Rande.

Doch welch armseliges Geschäft, im Stor zu stehen oder mit dem Ochsenkarren in der Wüstenei herumzuziehen und die Schwarzen zu begaunern! Das mag für irgend eine Kaufmannsseele oder für einen dreckigen Buren passend sein: der echte und rechte deutsche Kolonialpatriot, zur Blüte der Nation zählend, muß auf breiterer Basis die Schwarzen auspowern. Nur das große Unternehmen bringt heute den großen Gewinn. Man markiert zwar, um die Wahlstimmen derer, die nicht alle werden, einzufangen, im allgemeinen „Mittelstandsrettung", hängt aber selbst lieber an den Rockschößen des Großkapitals. „Mittelstand" ist gut für die — anderen! Der Kolonialpatriot hat Anspruch darauf, oben auf der Menschheit Höhen zu thronen!

So haben sich ihrer denn wieder eine Schar zusammengetan zu löblichem Tun. Einem langgefühlten Bedürfnis abzuhelfen, gründen sie die „Afrikanische Kompagnie". Mit 1 250 000 M. soll das südliche Kamerun ausgebeutet werden. Lesen wir etwas aus dem Prospekte nach:

„Durch Optionsvertrag ist der Ankauf des alten Hamburger Handelshauses K. u. C. Lubcke gesichert, welches zu den bedeutendsten Firmen im Südbezirk Kameruns gehört. Der Reingewinn, den das alte Geschäft in den letzten drei Jahren erzielte, betrug nach Ausweis der durch einen gerichtlich vereidigten Bücherrevisor geprüften Bücher im Jahre 1903: **16 Proz.**; 1904: **30 Proz.**; 1905: **35 Proz.**"

Ueber die Aussichten des neuen Unternehmens heißt es:

„Wenn wir unter Zugrundelegung der letzten Bilanz annehmen wollen, daß eine Weiterentwicklung nicht stattfindet, und sollte ferner ein Anwachsen der Handlungsunkosten um sogar 65 Proz. eintreten und wir für erhöhte Abschreibungen ein Mehr von rund 40 000 M. ansetzen müssen, so verblieben immerhin noch 300 000 M. Reingewinn, oder bei einem Kapital von 1¼ Million Mark

20 Prozent

Dividende im ersten Jahre.

Die Afrikanische Kompagnie bietet daher ihren Aktionären Vorteile, wie bisher kein ähnliches Unternehmen solche bieten konnte."

Haißt e Gschäft!]

An der Spitze dieses ruhmreichen Unternehmens, das dem Deutschen Reiche noch einmal viel Geld und Blut kosten wird, steht — — Generalleutnant v. Liebert. Die planmäßige Beschimpfung der Sozialdemokratie scheint diesen Mann nicht ganz zu befriedigen; um besser auf die „Begehrlichkeit der Massen" schmähen zu können, gründet er Gesellschaften, die die Schwarzen auspowern sollen! Neben ihm — — Herr Paasche, der fromme Paasche, Vizepräsident des Reichstags, Professor in Charlottenburg, Rittergutsbesitzer, Ziegeleibesitzer, Holzschleifereibesitzer, Kolonialexperte usw. (Es ist viel leichter, aufzuschreiben, was Herr Paasche nicht ist!) Ferner finden wir da: Grafen und Barone, Kammerherren und Leutnants, Hüttendirektoren und Fabrikbesitzer, Stadträte und Werftdirektoren, Geheime Regierungsräte und Bauräte — — kurzum: die ganze Gesellschaft ist beisammen, die wir als die Stipendiaten der Kolonialpolitik kennen.

Das Geschäft ist richtig.

Du aber, deutsches Volk, tue Geld in deinen Beutel!

Chaos.

Der Petersburger Korrespondent der Vossischen Zeitung gibt eine sehr pessimistisch gehaltene Darstellung der gegenwärtigen chaotischen Zustände in Rußland. Er sagt:

„Es gibt hier keine Regierung mehr — ebensowenig wie es hier eine festgeformte einheitliche Freiheitsbewegung gibt. In dieser Beziehung hat das Ministerium Stolypin einen ganz gewaltigen Schritt nach rückwärts getan: selbst das verschwommene Kabinett Goremykin — von dem Regime Plehwe schon gar nicht zu sprechen — war ein mehr oder minder festgefügtes Etwas, wie denn auch damals die Widersacher dieses Regimes ein zusammengeschweißtes Ganzes bildeten. Jetzt ist eine Diagonale der Kräfte beim besten Willen nicht mehr zu ziehen. Der Kampf ist zum Chaos geworden. Was man noch vor wenigen Wochen unter der Bezeichnung „Sternkammer" zusammenzufassen pflegte, jenes wenig anheimelnde Gemisch von Ultramonarchismus und Fronde, das ebensogut zur Zarenvergötterung wie zur Palastrevolution hätte führen können, ist völlig machtlos. General Trepow, der einer der wenigen gewesen, die gegen die Auflösung der Duma kämpften, ist in den Hintergrund gedrängt worden und mit ihm die Gardemänner Mossolow, Putjatin und andere mehr, die noch vor wenigen Wochen bei einer allerhöchsten Pikettpartie die Lande des Zaren regierten. Je mehr es Herrn Stolypin, diesem konservativsten Minister, den Rußland seit Tolstoi und Plehwe je aufzuweisen gehabt, gelingt, den Monarchen zu seinen Ansichten zu bekehren, desto frondelustiger fühlen sich die Höflinge zu Peterhof.

Nicht viel besser sieht es innerhalb des Ministeriums selber aus. Man muß mit einem gewaltigen Bauernaufstand für den Herbst unbedingt rechnen. Gegenwärtig hat der Muschik hier zu Lande mit dem Einheimsen der Ernte viel zu viel zu tun, als daß er seine Zeit und seine Gedanken der Revolution zuwenden könnte. Aber nach sehr wenigen Wochen wird die Ernte unter Dach und Fach sein. Das Minister- und Parteichaos wird dann zu einem Reichschaos werden, und bei allem Respekt vor Herrn Stolypins Kunst und Arbeitskraft fürchten wir, daß er dieses Chaos kaum wird meistern können."

*

Petersburg, 14. August. Der Finanzminister erklärte dem Vertreter der Frankfurter Zeitung, der Verkehrsminister habe ihm 11 Mill. Rubel aus dem diesjährigen Etat, da ihre Verausgabung unaufschiebbar sei, zur Verfügung gestellt. Vier Millionen davon werden für die von der Hungersnot heimgesuchten Distrikte und 6 Millionen für außeretatsmäßige Eisenbahnbauten verwendet.

Es scheint also mit den 35 Millionen, die durch Abstriche vom Etat für die Bekämpfung der Hungersnot flüssig gemacht werden sollten, nichts zu sein. 4 Millionen sind kaum ein Tropfen auf glühenden Stein.

Kostroma, 14. August. Die Verwaltung der Staatsgüter stellte den Bauern Wald im Gesamtpreis von 200 000 Rubel zum Ankauf zur Verfügung.

Kronstadt.

Kronstadt, 14. August. Vor dem Kriegsgericht, das seine Verhandlungen in der Angelegenheit des bewaffneten Aufstandes begonnen hat, sind angeklagt 25 Mann Mineure, ein Sappeur, drei Artilleristen und 18 im Fort verhaftete Zivilisten.

Eine Meldung aus anderer Quelle berichtet:

Petersburg, 14. August. Die Zahl der Angeklagten vor dem Kronstädter Kriegsgericht beläuft sich auf über 2000. Die Verhandlungen werden unter strengstem Ausschluß der Oeffentlichkeit geführt. Rechtsanwälte sind zur Verteidigung nicht zugelassen. Die Angeklagten wurden in fünf Gruppen geteilt. Die erste Gruppe, der unbedingt Todesstrafe bevorsteht, umfaßt nahezu 200 Personen, darunter einige Zivilisten. Dem Vernehmen nach sind Berufung und Begnadigung von vornherein ausgeschlossen.

*

Kronstadt, 14. August. (P. T.-A.) Nach zuverlässigen Nachrichten wurde der frühere Deputierte der Reichsduma, Onipko, in der Nacht zum 9. August verhaftet. Man fand bei ihm eine Skizze der Festung Kronstadt.

Todesurteile.

Aus Mitau wird gemeldet: Das hiesige Kriegsgericht hat vier Terroristen aus Windau, die ein Attentat gegen den dortigen Friedensrichter versucht hatten, zum Tode durch den Strang verurteilt.

*

Das Kriegsgericht in Sveaborg verurteilte, wie bereits gemeldet, die Leutnants Emeljanow und Kochanski sowie fünf Soldaten zum Tode durch Erschießen. Das Urteil wurde am Sonnabend vollstreckt. Der Vater Kochanskis lebt in Petersburg und ist Oberst. Er besuchte seinen Sohn, der 21 Jahre alt war, vorige Woche im Gefängnis. Auch der Mutter Kochanskis und seinem Bruder wurde gestattet, ihn wiederholt im Gefängnis zu besuchen.

Emeljanows Vater ist tot. Seine Mutter traf Freitag abend in Helsingfors ein und begab sich um ½1 Uhr nachts nach Sveaborg. Sie wußte nicht, daß das Urteil am folgenden Morgen vollstreckt werden sollte. Sie wollte ein Gnadengesuch telegraphisch an den Kaiser richten. Die Braut Emeljanows wurde verhaftet und befindet sich im Gefängnis in Sveaborg. Zur Verhaftung führte ein Brief, den sie an ihren Verlobten geschrieben und den man bei Kameraden Emeljanows gefunden hatte. Darin wird angedeutet, daß in Sveaborg bald ein Aufstand ausbrechen werde.

Sowohl Emeljanow als auch Kochanski sahen dem Tode mutig und voller Ruhe entgegen. Beide waren bis zuletzt davon überzeugt, für eine gerechte große Sache gekämpft zu haben. Keiner zeigte im Gefängnis Reue oder Schwäche, sondern beide suchten im Gegenteil ihre Blutsverwandten in ihrer Verzweiflung zu beruhigen und zu trösten.

Vor dem Sturme.

Lemberg, 14. August. Die hier weilenden russischen Flüchtlinge versichern, daß die umfassendsten Vorbereitungen zu einem allgemeinen Aufstand bereits getroffen seien. Der Aufstand werde ausbrechen, sobald die Ernte beendet sei. Fast sämtliche im Ausland weilende russische Revolutionäre seien nach Rußland zurückgekehrt, um sich in den Dienst der Bewegung zu stellen. Auch der Sitz des revolutionären Bundes ist von Genf aus etappenweise nach Rußland zurückverlegt worden. Große Mengen Waffen und Munition seien in der letzten Zeit nach Rußland eingeschmuggelt worden.

Stolypin-Mittelchen.

Auf Verlangen der Oberpreßverwaltung mußten in Moskau alle Buchhändler und Kunsthändler sich schriftlich verpflichten, keine Porträts von Personen, die wegen Ermordung von Amtspersonen verurteilt wurden, noch Karikaturen von Regierungsbeamten zu verkaufen.

London, 14. August. Der Petersburger Korrespondent der Tribune hatte mit dem Ministerpräsidenten Stolypin ein Interview. Stolypin erklärte, die Unterdrückung „mehrerer" Journale sei eine zurzeit „absolut notwendige Maßnahme", und es sei „nicht richtig", daß die Regierung eine Politik der allgemeinen Repressalien aufnehmen wolle. Mehrere Zeitungen hätten den Zaren angegriffen und das Militär aufgewiegelt. Wenn die Ruhe wieder hergestellt sein werde, werde auch die Regierung gemäßigten Zeitungen das Erscheinen wieder gestatten. Es sei auch „notwendig" gewesen, Versammlungen zu verbieten; dies um so mehr, weil in diesen der Generalstreik und der Sturz der Regierung gepredigt wurde. Auf die Frage nach dem Programm der Rekonstruktion erwiderte Stolypin, daß zuerst die Zusagen des Oktober-Manifestes erfüllt werden sollen, indem die „versprochenen Freiheiten" gewährt werden. Die wichtigste Frage sei für die Regierung die Agrarfrage. In dieser werde sie zeigen, worin der positive Teil des Regierungsprogramms bestehe.

Die Birschewija Wjedomosti melden, daß das Ministerium die anfänglich zum Verkauf bestimmten Panzerschiffe Kemenja, Kreml und Bermenez im Hinblick auf die große Zahl von verhafteten Matrosen in schwimmende Gefängnisse umzuwandeln beschlossen habe.

Der arme Stolypin.

Petersburg, 14. August. Ministerpräsident Stolypin erklärte einem Vertreter eines hiesigen Blattes, er sei mit den Bedingungen der Nichtbureaukraten für den Eintritt in das Ministerium völlig einverstanden gewesen, doch sei sein Vorgehen von Peterhof aus inhibiert worden.

*

Petersburg, 14. August. Die auswärts verbreitete Nachricht, daß die Wahlen zur Duma zum September ausgeschrieben werden würden, ist, wie die P. T.-A. erfährt, völlig unbegründet.

Die Opfer des Moskauer Blutbades.

Nach amtlichen Angaben der statistischen Abteilung des Moskauer Standesamtes beträgt die Zahl der im Dezember 1905 während des Aufstandes in Moskau Gefallenen 383; dabei sind auch die infolge Verwundung Gestorbenen mitgerechnet.

Russische Preßfreiheit.

Dwadzaty Wjek meldet aus Jalta: Wie Krymski Wjestnik meldet, wurden aus Kertsch die Zeitungsredakteure Kristi und Gurjewoj ausgewiesen, außerdem mehrere Mitarbeiter von Zeitungen, meist Studenten. Einige werden nach den Gouvernements Archangel und Wologda verbannt.

Dwadzaty Wjek meldet aus Kostroma, ein Teil der Mitarbeiter des Blattes Kostromskoje Slowo sei geflüchtet, ein anderer Teil verhaftet.

Das Totenhaus.

Die Daily News veröffentlicht einen Brief, den der Jewish Bund in London von einem seiner Agenten in Irkutsk erhalten hat und der einen traurigen Stand der Dinge enthüllte. Revolten stünden in den größeren Strafstationen bevor, denn in den letzten zwei Jahren ist die Behandlung der politischen Verbrecher in Sibirien immer schlechter geworden und hat jetzt ihren Höhepunkt erreicht. „Die Regierung", schreibt der Agent, „scheint es auf eine baldige Ausrottung aller in Sibirien verbannten politischen Verbrecher abgesehen zu haben. Die allgemeine Tendenz der Behandlung scheint dahin zu gehen, sie zum Selbstmord zu treiben, sie wahnsinnig zu machen oder physisch zugrunde zu richten. Die Nahrung wird immer schlechter und weniger, die Zellen sind überfüllt, am Tage sind die Verbannten systematischen Torturen und Mißhandlungen unterworfen. Ich besuchte die großen Sträflingsbergwerke in Kitschny-Kolomsk und Werchny-Udinsk im Laufe der letzten Wochen, wo mir die Lebensweise von den Sträflingen selbst enthüllt wurde. Die geleistete Zwangsarbeit ist jetzt größer als je zuvor, und die schlecht genährten Sklaven, die zum großen Teil nie derartige Arbeit verrichteten, können den Anforderungen nicht entsprechen und werden dann mit Verringerung der Ration, Dunkelhaft und mit Knutenhieben gestraft. Wenn ein Mann erschöpft niedersinkt, wird er durch die Nagaikahiebe berittener Aufseher und sibirischer Soldaten zur Arbeit angetrieben. Ein Fall wurde erzählt, der eines 18jährigen Burschen, der 50 Knutenhiebe erhielt und blutend, ohnmächtig auf dem Boden lag. Er wurde dann von den Aufsehern mit Wasser begossen und wieder zur Arbeit getrieben. Am nächsten Tage starb er im Spital. Die Art, wie die Mädchen zur Arbeit getrieben werden, ist besonders grausam. Sie sind fortwährend den Insulten der Aufseher und Offiziere ausgesetzt. Beschwerden werden nicht beachtet und erregen nur den Zorn und die Rache jener, denen die Mädchen auf Gnade und Ungnade ausgeliefert sind. Die Sterb-

---

diesen kaum an Cheirineas Seite gewahrt, als sie laut schreiend auf die beiden losstürzte:

„Pietro — Peter — was —? Was ist dir —? Warum? — Du bei der Jüdin? Liebster Pietro, das wirst du mir doch nicht antun?"

„Ei, Nina, was fällt dir ein? Stör' unser Mahl nicht," sagte Salvatore und zog die Widerstrebende fort.

„Leute, ich sage euch — sie hat ihn behext, die dürre Geis. — Pfui, du —" Sie drehte sich um und spie nach Cheirinea aus, die sie freundlich und ohne das Gesicht zu verziehen, anschaute. Noch immer schluchzte und grollte sie, während Salvatore, als wenn ihre haltlose Verzweiflung ihn erst recht heiter gestimmt hätte, sie unter Scherzen tröstete. Und so gut wußte er den Gleichmütigen zu spielen, daß die Genossen, überzeugt, der Verlust der Jüdin hätte ihrem Hauptmann kaum mehr als eine flüchtige Zornesaufwallung verursacht, ja teilweise zu dem Glauben geneigt, daß dieser Tausch infolge einer zwischen den beiden Freunden heimlich getroffenen Verabredung erfolgt sei, bald in eine gehobene und dann immer wilder werdende Stimmung gerieten. Nun zeigte sich, wie gerade die Aelteren den Einfluß der Unruhstifterin verwünscht hatten. Unverhohlen äußerte sich ihre Genugtuung, sie tranken Salvatore zu, der jedes Anstoßen mit dem Leeren seines Bechers erwiderte, und meinten schmunzelnd, Pietro würde dem Kätzchen schon die Krallen beschneiden. Und als nun, nachdem Piombolo einige Krüge wälschen Weins aus dem Keller geholt hatte, die Mädchen um das auflodernde Feuer einen Tanz aufführten, ging das mit Zank und Streit begonnene Gelage in eine wilde, tolle Orgie über, wie sie seit langen Zeiten nicht stattgefunden hatte. Während trunkene Männer, in jedem Arm ein Mädchen, durch die Glut sprangen, während einer den anderen herzte, küßte und umarmte, ohne zu wissen, ob es Mann oder Weib sei, schlichen Pietro und Cheirinea sich durch den tobenden Schwarm zur Treppe. Schon hatte Pietro die erste Stufe erstiegen, als er hinter sich seinen Namen rufen hörte. Er sah sich um und gewahrte Salvatore. Doch wie er ihn fragend anblickte, veränderte sich dessen Gesicht: die finstere, verzerrte Miene erlosch unter einem Lächeln.

„Geh! Geh! Lustig!" rief ihm der Freund zu.

Ferner und leiser erscholl das wüste Schreien, während Cheirinea mit schwebenden Füßen die Treppe immer schneller hinaneilte, daß die Fackel in Pietros Hand, der ihr folgte, wie im Winde tanzte. Als sie dann die schwere Eichentür des kleinen Gemachs hinter sich geschlossen hatten, war es plötzlich ganz still. Da bog Cheirinea sich zurück, und die weinfeuchten, weinduftenden Lippen öffnend, fing sie ihn in ihren Armen auf.

„Küß mich, Pietro!"

Er küßte sie, daß sie vor Schmerz leise aufschrie. Indes er die funkenträufelnde Fackel in dem Eisen befestigte, ergriff sie mit den Fingerspitzen Ninas rote Saffianschuhe und schleuderte sie verächtlich ins Meer hinaus. Noch einmal drang der dumpfe Lärm durch die geöffnete Altantür, dann wurde es wieder still.

Ueber eine Weile lag Pietro denn in süßer Mattigkeit hingestreckt wie ein gefällter Eichbaum, während Cheirinea seinen Hals umschlungen hielt. Jetzt fühlte er das Band ihrer schmächtigen Arme und dachte, daß er sich nie wieder von ihnen befreien könnte noch auch möchte.

Da der schwelende Rauch der Pechfackel das niedrige Gemach mit schwerer Stickluft erfüllte, stieß er die Tür auf, und beide traten auf die Altane.

„O, sieh nur!" rief sie entzückt und wies auf die schimmernde Silberbahn, die sich von der niedrigen Venus über die dunkelrieselnde Meeresfläche breitete. „Sieh, mein Glücksstern! Und da — das Siebengestirn — so schwach scheint es — kaum daß man's sieht."

„Freut dich das?"

„Ein schlechter Stern! Ich mag ihn nicht. Anderen soll er Glück bringen. Mir nicht. — O, Pietro, du weißt nicht, wie glücklich ich bin! Hast du je geträumt? Träume, die man beim Erwachen vergessen hat, man weiß nur, es war etwas Schönes, unerfüllbar Schönes. Man denkt und denkt — man findet es nicht. Aber nun weiß ich, von dieser Nacht muß ich geträumt haben."

(Fortsetzung folgt.)

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19060815/2 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

lichkeitsziffer an Tuberkulose, Typhus und „Unglücksfällen" hat in beiden Minen eine schreckliche Höhe erreicht. Sechs Prozent der Ankömmlinge der beiden letzten Jahre sind jetzt infolge der erlittenen Qualen wahnsinnig. Die meisten Opfer sind junge Leute, Studenten, einige noch nicht zwanzig Jahre alt."

* * *

Aus Warschau wird berichtet: Der Bahnhof der Warschau-Wiener Eisenbahn wird jetzt aufs strengste bewacht. Die Gendarmerie hat allen Angestellten und Bediensteten auf ihre Namen lautende Karten ausgestellt, ohne die das Bahngelände nicht betreten werden darf. Fremden ist das Betreten des Geländes gänzlich verboten.

Warschau, 14. August. Gestern abend hielten Truppen auf der Bahnlinie Warschau—Wien einen Zug an und verhafteten 50 Passagiere. Viele derselben wurden durchsucht. Nach dreistündiger Verspätung konnte der Zug seine Fahrt fortsetzen.

Breslau, 14. August. Nach einer Meldung der Schles. Ztg. wurde der Fabrikbesitzer Theodor Michel in Lodz, Mitinhaber der Firma F. Albrecht u. Ko., der mit einem seiner Arbeiter 1400 Rubel von der Handelsbank abhob, auf der Rückfahrt von der Bank von bisher nicht ermittelten Personen überfallen und erschossen; auch der ihn begleitende Arbeiter wurde getötet, und die 1400 Rubel geraubt.

Riga, 14. August. Der lettische Hausverwalter Brische wurde gestern auf offener Straße von zwei Unbekannten erschossen. Ein ihm zu Hilfe eilender Schutzmann wurde gleichfalls erschossen. Hierauf flüchteten die Täter in ein Haus, das sofort von Militär umstellt wurde. Bis jetzt ist es aber nicht gelungen, der Täter habhaft zu werden.

Riga, 14. August. Gestern um 11 Uhr abends wurde gegen das Fenster der Weinstube Schwarz in Riga, wo viele Fabrikanten und baltische Gutsbesitzer verkehren und auch gestern mehrere anwesend waren, eine Bombe geworfen, die ein Loch in die Mauer riß und die Scheiben zertrümmerte, aber sonst keinen Schaden anrichtete.

Odessa, 14. August. Der Rat der Universität beschloß, bei dem Ministerium die Zulassung sämtlicher jüdischen Studenten zu beantragen, die zu Beginn des neuen Semesters um die Zulassung zum Universitätsstudium bitten.

Deutsches Reich.

Im Zeichen des Fleischwuchers.

Die Steigerung der Fleischpreise im Kleinhandel hat im Monat Juli abermals Fortschritte gemacht. Nach der Statist. Korresp. stellten sich die Preise pro Kilogramm in Pfennigen:

	Rindfleisch 1. Sorte	Rindfleisch 2. Sorte	Schweinefleisch	Kalbfleisch	Hammelfleisch	Speck
Juli 1906	161	137	166	163	160	183
Juni 1906	157	133	161	162	158	184
Juli 1905	150	127	157	152	150	170

Es ist danach nur bei Speck ein Rückgang um 1 Pfennig gegen den Juni eingetreten, während auch Speck gegen das Vorjahr noch um 13 Pf. gestiegen ist. Alle Fleischsorten zeigen eine Zunahme, die bei Schweinefleisch 5 Pf. gegen den Vormonat ausmacht. Selbst Hammelfleisch ist wieder gestiegen.

Es sind einzig nur die „Notleidenden", die von einer Fleischnot nichts hören und sehen. So heißt es in der Deutschen Tageszeitung:

Wir haben die Auftriebe an Rindern an zwölf der größten Schlachtviehmärkte im ganz Deutschland für die Zeit vom 1. März bis 31. Juli sowohl dieses Jahres als auch des Vorjahres zusammengestellt und da ergibt sich, daß wir in diesem Jahre nicht nur keine niedrigeren Auftriebe zu verzeichnen haben, wie es zu erwarten gewesen wäre, sondern daß im Gegenteil der Gesamtauftrieb um fast 30000 Rinder oder um rund 8.25 v. H. gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres gestiegen ist.

Die deutsche Landwirtschaft hat also in glänzender Weise nicht nur die ausgebliebene Auslandseinfuhr durch eigene Produktion ersetzt, sondern sie hat außerdem auch eine so starke Mehrbeschickung der Märkte bewirkt, daß auch dem gesteigerten Fleischbedarf infolge der Zunahme der Bevölkerung mehr als genügend Deckung zur Verfügung gestanden hat. Wenn also trotzdem eine Steigerung der Viehpreise an den Schlachtviehmärkten eingetreten ist, so kann diese Preissteigerung nicht in einer ungenügenden Produktion des Inlandes gefunden werden."

Die Oertelleute werden sich eher die Zunge ausreißen lassen, als zugeben, daß die heimische Viehproduktion den Bedarf des deutschen Marktes nicht zu decken vermag. Neben dem Gerede von der „Seuchengefahr" ist das Argument von der „genügenden Produktion" ihr stärkstes gegen die Oeffnung der Grenzen.

Auf der „Verbrecher"suche. Der freisinnige Abg. Kopsch ist nicht nur in der Strafsache wider Götz und Genossen, sondern auch in der Disziplinaruntersuchung wider Jesko von Puttkamer vor den Untersuchungsrichter als Zeuge geladen worden. Er hat demselben mitgeteilt, daß er am 14. August zur Vernehmung bereit sei, hat aber auch betont, daß er mit Rücksicht auf die Immunität des Reichstages keine Aussagen machen werde und könne, die mit der Ausübung des parlamentarischen Mandats im Zusammenhange stehen. Die Freisinnige Zeitung bemerkt, daß der Abgeordnete Kopsch der Veröffentlichung ihrer Puttkamer-Artikel vollständig fernstehe und die Kolonialbeamten Götz und Schneider gar nicht kenne.

Also kam der Herr Untersuchungsrichter auch hier an die falsche Adresse.

Die gekränkte Wörmannsfirma. Die Firma Wörmann kündigt gegen sämtliche Blätter, welche ihr Vertragsverhältnis mit dem Reiche zu den bei Tippelskirch vorgekommenen Ueberteuerungen und Unregelmäßigkeiten in eine beleidigende Parallele gestellt haben, Strafverfahren wegen Beleidigung an.

O rühret, rühret nicht daran ... In der Deutschen Tageszeitung heißt es: „Einige Blätter wollen wissen, daß für den Tauftag des Enkels des Kaisers ein Amnestieerlaß in Aussicht genommen sei. Wir haben erst vor kurzem hervorgehoben, daß wir die Erörterung solcher bevorstehender Erlasse nicht für zweckmäßig erachten können, da die Amnestie ein verfassungsmäßiges und unbestreitbares Recht der Krone ist, das sich deshalb der Kritik entzieht. Man kann wohl im allgemeinen und grundsätzlich die Frage aufwerfen und behandeln, ob die übliche Form der Amnestie zweckmäßig sei. Im besonderen Falle aber wird man verständigerweise auf die besondere Kritik verzichten, da sie nach Lage der Dinge keinen Zweck haben kann. Die liberale und demokratische Presse hat bei der Geburt des kaiserlichen Enkels, bei der eine Amnestie erwartet wurde, diesen gebotenen und verständigen Verzicht nicht geübt. Im Gegenteil, sie hat das Unterbleiben der Amnestie in einer Weise kritisiert, die über das Maß des Verständigen weit hinausging. Sollte nun am Tauftage wirklich eine Amnestie erlassen werden, so vermuten wir, daß diese Presse sich rühmen werde, durch ihre Kritik das herbeigeführt zu haben, was bei der Geburt des Prinzen unterblieb."

Der Zweck des letzten Satzes soll wohl ein klein wenig Scharfmacherei sein! Weil sich die „schlechte Presse" jene Kritik erlaubte, soll man den „Born der Gnade" verstopfen.

1. Soldaten als Ersatz für Stallmägde. In der Ueberzeugung, daß die zweijährige Dienstzeit für Soldaten viel zu lang ist, versucht der Hauptmann Schub vom 19. Infanterieregiment in Erlangen die Krieger auch in der Landwirtschaft auszubilden. Man hat öfters Gelegenheit, 3 bis 5 Infanteristen in der Oekonomie des Herrn Hauptmann beschäftigt zu sehen. Die Soldaten müssen den Gartenzaun reparieren, auf dem Kartoffelacker arbeiten, mit Eimern die Jauche aus der Grube schöpfen und düngen, Holz sägen und zerkleinern. Ferner sieht man Soldaten die Ziegen füttern und melken und hin und wieder den Stall misten. Wir vermuten, daß der Herr Hauptmann demnächst in einem Fachblatt eine längere Abhandlung über die Notwendigkeit der Verkürzung der militärischen Dienstzeit erscheinen läßt.

Bombenangst. Am Sonnabend hat die Polizei in Hamburg eine „intensive Suche" nach Anarchisten vorgenommen. In Frankfurt a. M. soll nämlich eine Versammlung von Anarchisten stattgefunden haben.

Die Polizei wird nervös und scheint zu fürchten, daß Anarchisten die verwandtschaftliche Begegnung zwischen Onkel Eduard und seinem kaiserlichen Neffen unliebsam stören könnten.

Bierkrieg. 70 Gastwirte verpflichteten sich in einer in Hanau abgehaltenen Versammlung, wegen der Bierpreiserhöhung den Bierausschank einzustellen.

Kleine politische Nachrichten. Der frühere bayrische Finanzminister, Freiherr v. Riedel, ist im Alter von 76 Jahren gestorben, nachdem er sich in einer Münchner Klinik einer Operation unterzogen hatte. — Die Direktion der englischen Schiffahrtsgesellschaft Cunard empfing die Delegierten der ungarischen Regierung, die den Vorschlag machten, die Dampfer Slavonia, Pannonia, Ultonia von je 10000 Tonnen und den Dampfer Carpatia von 13000 Tonnen zu erwerben. Die Delegierten boten eine halbe Million Pfund für jedes Schiff und die Zahlung einer Entschädigung für die Lösung des Kontraktes, der die Gesellschaft mit der ungarischen Regierung bindet. — Wegen des Verbotes der Abhaltung einer Protestversammlung gegen die Asyle kam es in Chiclana (bei Cadiz) zu einem blutigen Zusammenstoß, bei dem der Bürgermeister und ein Gemeinderat Verletzungen davontrugen. Die Bürgergarde gab Feuer, wodurch mehrere Personen verwundet wurden. — In Boston wurden 15 Anklagen gegen den Eistrust erhoben.

Schweiz.

Russenkurs. Die Züricher Regierung hat den aus Karlsruhe stammenden Redakteur des sozialdemokratischen Züricher Volksrechts, Emil Hauth, wegen seiner scharfen Sprache während der gegenwärtigen Streikwirren des Landes verwiesen. Außerdem sind noch 12 deutsche, 3 österreichische und 15 italienische Staatsbürger wegen Teilnahme an den Demonstrationen ausgewiesen worden. Weitere Ausweisungen stehen bevor. Es herrscht eine große Aufregung unter der Arbeiterschaft. Die Regierung hat außerdem unter Androhung der Ueberweisung an ein Strafgericht alle weiteren Demonstrationen und Kundgebungen verboten.

Frankreich.

Ein weiterer Schritt zur Einheit der Arbeiterbewegung. Als solcher wird die in Aussicht genommene Mitarbeit der hervorragendsten französischen Gewerkschafts- und Genossenschaftsführer an der Humanité erachtet. Unter den ersteren befinden sich vor allem die Pouget, Latapie, Griffuelhes und Lenoir. Es ist dies also gerade die Richtung, die der Partei direkt feindselig gegenüber steht. Hoffentlich wird die Macht der Verhältnisse die anarchistelnden Kurzgewerkschaftler zu der Ueberzeugung bringen, daß der gewerkschaftliche Kampf allein zu einer vollen Befreiung der Arbeiterklasse nicht führen kann. Einstweilen aber halten die Genannten an ihrer antiparlamentarischen Auffassung fest und bringen sie in einer Erklärung der Humanité ziemlich schroff zum Ausdruck. Sie erachten den Kampf auf gewerkschaftlichem Boden als den eigentlichen Klassenkampf, dessen Klarheit hier in keiner Weise getrübt werde. Der Kampf soll nach ihrer Meinung auch in Zukunft außerhalb aller politischen Schulen geführt werden. Ihre ständige Mitarbeit an der Humanité dürfe also keinerlei Hoffnung erwecken, daß eine Annäherung zwischen den Gewerkschaften und den politischen Parteien Platz greifen könne. — Wie schon oben bemerkt, ist dennoch zu hoffen, daß mit der Zeit eine solche Annäherung zwischen der sozialistischen Partei und den Gewerkschaften auch in Frankreich vor sich gehen werde. —

Balkan.

Die bulgarische Griechenhetze. Aus Sofia wird gemeldet: In Kitos wurden nach einem antigriechischen Meeting alle Läden und Lokale der Griechen gebrandschatzt. In Nowazagora fanden ebenfalls Demonstrationen statt, die jedoch ohne Folgen blieben. In Anchialo haben die Erhebungen der Behörden ergeben, daß zahlreiche Menschen in den Häusern bei lebendigem Leibe verbrannten. Der Schaden an zerstörtem Eigentum in verschiedenen Städten inklusive Rutschuk wird auf mehrere Millionen geschätzt.

Aus Athen ist die Nachricht eingetroffen, daß infolge der Gewalttätigkeiten, die augenblicklich in Bulgarien gegen Griechen verübt werden, der Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Bulgarien und Griechenland bevorsteht.

Ein offizielles bulgarisches Communiqué schreibt die Schuld der Ereignisse Anchialo der herausfordernden Haltung der Griechen zu. Die Zahl der in den Kämpfen Getöteten betrage 7, die der Verletzten sei noch unbestimmt, ebenso sei die Zahl der Opfer des Brandes noch nicht festgestellt.

Bei dem Grenzposten Patariza fand ein Kampf zwischen türkischen und bulgarischen Patrouillen statt. Die Türken hatten zwei Tote, von den Bulgaren wurde ein Soldat schwer verwundet.

Aus Konstantinopel wird berichtet: Griechische Banden treiben noch immer ihr Unwesen. Montag nacht hat eine aus etwa 30 Köpfen bestehende griechische Bande auf dem Meierhof Javorjan bei Saloniki acht Gebäude niedergebrannt und zwei Bulgaren und einen Kutzowalachen entführt. In derselben Nacht hat eine aus etwa 60 Köpfen bestehende griechische Bande in dem 20 Kilometer von Javoran entfernten kutzowalachischen Dorfe Batavin mehrere Häuser niedergebrannt; sechs Personen wurden getötet und vier Personen wurden verwundet. Einige Mitglieder der Banden trugen türkische Militäruniformen.

Neues aus aller Welt.

Unwettermeldungen. Ein schweres Unwetter ist Dienstag nachmittag über Solingen und Umgebung niedergegangen und hat namentlich in dem südlichen Stadtteile mehrfachen Schaden angerichtet. In Schaberg stürzte infolge des heftigen Sturmes das Stationsgebäude ein, wobei mehrere Personen durch Glassplitter verletzt wurden. In Dorperhof wurde ein 13jähriger Knabe unter den Trümmern eines einstürzenden Hauses begraben und getötet, ein anderer schwer verletzt. In Münster wurden die städtischen Anlagen stark beschädigt. Auch aus anderen Orten sind Meldungen eingelaufen, daß Häuser zusammenstürzten und Bäume entwurzelt wurden.

Dienstag nachmittag und abend gingen im ganzen Rheinlande schwere Gewitter nieder. In Köln richtete ein Wirbelwind großen Schaden an. In Aachen herrschte, wie der Köln. Ztg. gemeldet wird, ein furchtbares Unwetter, verbunden mit Hagelschlag. Der Betraum des Münsters stand mehrere Fuß unter Wasser. Der auf den Feldern angerichtete Schaden ist groß.

München, 14. August. Im Bahnhof Fürth bei Nürnberg ist der Güterzug Nr. 1970 mit Maschine, Gepäckwagen und 13 geladenen und leeren Güterwagen entgleist. Die Maschine und 11 Wagen sind stark beschädigt; Personalverletzungen sind nicht vorgekommen.

Entgleist. Vom Schnellzug Leipzig—Frankfurt entgleiste zwischen Oberrad und Sachsenhausen ein Wagen dritter Klasse mitten im Zuge; dieser stand bald still. Die Fahrgäste des entgleisten Wagens und der dahinterstehenden Wagen stiegen in die vorderen Wagen um. Verletzt wurde niemand. Die Ursache der Entgleisung ist noch nicht aufgeklärt.

Eine mysteriöse Geschichte. Aus Frankfurt a. M. wird berichtet: Ein junges Mädchen, das in einer Wirtschaft mehrere Male zu Mittag aß und seine Zeche nicht bezahlen konnte, bot dem Kellner als Pfand ein Paket an, in dem gute Kleider enthalten sein sollten. Der Kellner, der das Paket annahm und öffnete, fand darin eine bereits in Verwesung übergegangene Kinderleiche.

Die Leichen zweier neugeborener Kinder wurden Dienstag früh auf dem katholischen Kirchhofe in Kattowitz aufgefunden. Die Mutter ist unbekannt.

Saubere Früchtchen. Aus Bamberg wird der Frankfurter Zeitung mitgeteilt: Zwei Bauernsöhne im Alter von 12 und 14 Jahren verübten beim Kirschenpflücken in Baunach an einem 10jährigen Mädchen Notzucht, indem sie abwechselnd das Mädchen vergewaltigten; während immer einer das Mädchen hielt, mißbrauchte es der andere.

Erdsturz. In Schwarzenbach am Wald (bei Bamberg) erfolgte in einem Steinbruch ein Erdsturz; drei Steinbrucharbeiter, die Schutz vor dem Unwetter suchten, wurden getötet und schrecklich verstümmelt. Zwei von ihnen sind Familienväter.

Pest in Trapezunt. Amtlich wird aus Trapezunt gemeldet, daß dort sechs Pestfälle konstatiert wurden, von denen einer einen tödlichen Ausgang nahm.

Das Geschäft der Straßenbahngesellschaften. Aus Newyork wird berichtet: In Coney-Island kam es am Sonntag zu tumultuarischen Kundgebungen wegen der Fahrpreisverdoppelung der Straßenbahngesellschaften. Viele Personen weigerten sich, das Fahrgeld zu bezahlen. Infolgedessen kam es zwischen den Passagieren und den Kondukteuren zu Tätlichkeiten.

Zusammenstoß. Bei Bertischkova in Rumänien wurden bei einem Zusammenstoß einer Maschine mit einer Draisine vier Personen getötet, eine schwer verwundet.

Dresdner Theater.

Donnerstag den 16. August 1906.

Opernhaus (Altstadt). Tannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg. Große romantische Oper in drei Akten von Rich. Wagner. Anfang 7 Uhr.

Schauspielhaus (Neustadt). Bis mit 1. September geschlossen.

Residenztheater. Zum ersten Male: Unsere Käte. Nach dem englischen Lustspiel in drei Aufzügen von H. H. Davies. Anfang 7½ Uhr.

Zentraltheater. Die Gräfin von Ked. Schwank in 3 Akten. Nach dem Amerikanischen von Max Schönau. Vorher: Sommerregen. Lustspiel in einem Akt. Nach dem Französischen von Heinrich Bolrat Schumacher. Anfang 8 Uhr.

Wetterprognose des Sächs. Meteorologischen Instituts zu Dresden für den 16. August:

Wind und Bewölkung: Starke östliche Winde, vorwiegend heiter. Niederschlag und Temperatur: Trocken, etwas wärmer.

Dresdner Polizeibericht vom 15. August.

Ein Lithographenlehrling hat Anzeige erstattet, wonach er am 11. Juli 1906 gegen ¼1 Uhr mittags am Johannstädter Ufer in der Nähe des Ruderbootshauses von zwei 18 bis 20 Jahre alten, besser gekleideten Arbeitern ohne allen Grund geohrfeigt und dann die Böschung hinabgeworfen worden sei. Die entfliehenden Täter soll ein Unbekannter aufgehalten und für die Feststellung der Namen gesorgt haben. Die Letzteren sind aber bis jetzt der Kriminalpolizei nicht mitgeteilt worden, weshalb der Unbekannte gebeten wird, sich bei der Kriminalpolizei zu melden. Ebendaselbst werden auch sonstige sachdienliche Mitteilungen über den Vorfall erbeten.

Eine etwa 21jährige 1,65 Meter große unbekannte Frauensperson, anscheinend Verkäuferin, hat sich am 10. August in einem Geschäft auf der Pragerstraße ein Paar schwarze Chevreauxlederhalbschuhe angeeignet. Dabei hat sie angegeben, daß die Schuhe für eine Dame bestimmt seien, welche in einer Pension auf der Christianstraße wohne. Da die Unbekannte noch in anderen Geschäften aufgetreten ist, so ersucht die Königl. Polizeidirektion um Mitteilung sachdienlicher Wahrnehmungen.

Letzte Telegramme.

Puttkameriaden.

Berlin, 15. August. Neue schwere Vorwürfe gegen den Exgouverneur von Kamerun, Jesko v. Puttkamer, erhebt ein Kenner der Kameruner Verhältnisse, der im Vorwärts schreibt: „In Duala besaß der Gouverneur ein sehr schönes Wohngebäude, das Herrn v. Puttkamer nicht mehr so recht genehm war. Da der Reichstag wohl keine oder nur eine sehr geringe Summe zu einem neuen Gouvernementsgebäude bewilligt haben würde, verschaffte man sich das Geld auf andere Weise. Wie es in Kamerun Tagesgespräch war, sollen 80000 Mark, die der Reichstag für Wegebauten und speziell zur Löhnung der schwarzen Arbeiter bewilligt hatte, zum Bau des neuen Gouvernementspalastes verwendet worden sein. Sämtliche Häuptlinge auf der neuen Karawanenstraße nach dem Tschadsee bestätigten, daß sie zur Arbeit und zum Wegebau mit ihren Leuten gepreßt wurden. Sie hätten nicht nur keine Entschädigung erhalten, sondern die Eingeborenen noch selbst beköstigen müssen. Falls ein Häuptling nicht so ohne weiteres auf diese Bedingungen eingehen wollte, wurde er in Ketten gelegt, jedoch nicht, ohne zuerst seine 25 Hiebe mit der Flußpferdpeitsche aufgezählt zu erhalten. Ueberall hört man Klagen der Eingeborenen. Tatsache ist, daß man in eingeweihten Kolonistenkreisen seit Jahren mit einem allgemeinen Aufstand in Kamerun rechnete, der alles bisher Dagewesene in dieser Kolonie in den Schatten stellen würde. Dieser Aufstand wäre unter dem letzten Regime nur noch eine Frage ganz kurzer Zeit gewesen."

Contra Woermann.

Berlin, 15. August. In einem Interview, das ein Mitarbeiter des Berliner Lokalanzeigers mit dem Abg. Erzberger hatte, bestätigte dieser nochmals seine über die Woermann-Firma erhobenen Vorwürfe. Neu ist, daß Erzberger dem Reichskanzler am 2. d. M. durch eingeschriebenen Brief nach Norderney neues Belastungsmaterial gesandt hat. Da Erzberger nicht einmal eine Empfangsbestätigung erhielt, so habe er in Düsseldorf die paar Sätze gesprochen, und wohl daraufhin habe er am 13. d. M. abends ein Schreiben aus dem Auswärtigen Amt erhalten, daß „Ermittlungen angestellt" werden würden. Weiterhin erklärt Erzberger, er könne über das neue Material natürlich noch nicht reden, um dem Reichskanzler nicht vorzugreifen. Geschehe aber nichts, dann werde er sprechen.

Scharfe Patronen.

Petersburg, 15. August. Vorgestern verbreitete eine hiesige Korrespondenz die Nachricht, daß bei Manöverübungen zu Krasnoje-Selo am 10. August, denen Großfürst Nikolai Nikolajewitsch beiwohnte, eine scharfe Salve abgegeben worden sei, wodurch zwei Soldaten auf derselben Stelle, wo sich der Großfürst befand, verwundet worden seien. In militärischen Kreisen wird dieser Vorfall tatsächlich als geschehen besprochen. Die scharfe Salve wird dem 1. Bataillon des Leibgardeschützenregiments zugeschrieben.

Die Agrarfrage.

Petersburg, 15. August. (P. T.-A.) Der Ackerbauminister Fürst Wassiltschikoff hielt gestern abend eine Programmrede vor den Beamten seines Ressorts. Er meinte, die Zwangsenteignung des Privatlandbesitzes sei unnötig. Dem Landmangel der bäuerlichen Bevölkerung könne abgeholfen werden durch Uebergabe freier Kronländereien an die Bauern und von Parzellen, die von den Gutsbesitzern freiwillig verkauft würden. Fürst Wassiltschikoff sprach die Hoffnung aus, daß die Gesellschaft die Regierung bei der Durchführung der Agrarreform unterstützen werde.

Ein neues Wahlgesetz.

Petersburg, 15. August. Die Regierung arbeitet ein neues Wahlgesetz aus. In den Städten soll direkt, auf dem Lande durch Wahlmänner gewählt werden.

SLUB Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19060815/3
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

421

Schmiede!!

Sonnabend den 18. August 1906, abends 9 Uhr

Große öffentl. Versammlung

im **Volkshaus**, Dresden-A., Ritzenbergstraße 2.

Tages-Ordnung:

1. Der Innungsvorstand auf Hintertreppen. 2. Abrechnung vom 2. Quartal und Geschäftsbericht. 3. Gewerkschaftliches. — Debatte.

Kollegen! In diese Versammlung gehört jeder Schmied, damit Aufklärung wird über die dunklen Pläne des Innungsvorstandes. **Der Vertrauensmann.**

Sonntag den 19. August, nachmittags 3 Uhr, im Gasthof zu Pieschen

Grosses Sommerfest.

Belustigungen für jung und alt. Zahlreichen Besuch erwartet **Der Vorstand.**

Soeben erschienen:

Die neuen Reichssteuern

wie sie wurden und was sie bedeuten.

Mit einem Schlusskapitel:

Agrarisch-kapitalistische und sozialdemokratische Steuerpolitik.

Von

Eduard Bernstein.

Preis 30 Pfennig.

Zu beziehen durch die Volksbuchhandlung.

Hammers Hotel, Striesen

Donnerstag den 16. August 1906

Dresdner Schauspiel-Ensemble (Direktion: J. Zeischka)

Adelaide, Genrebild in einem Akt von J. Müller.

Des Nächsten Hausfrau, Lustspiel in drei Akten von J. Rosen.

Anfang ½9 Uhr. **Volkstümliche Preise.**

Petzolds Restaurant

Grossenhainerstr. 26 **Inh. E. Trobisch**

empfiehlt geehrten Vereinen seine Lokalitäten zur Abhaltung von **Sommerfesten, Preiskegeln** usw.

Echte Biere. Bürgerliche Küche.

Allg. Kranken- u. Sterbekasse der Metallarbeiter

Verwaltungsstelle Dresden-Pieschen.

Sonntag den 26. August 1906

Partie mit Musik

nach Hainsberg, Rabenauer Grund bis Spechtritzmühle, Klein-Cella, woselbst im Gasthof **Tanzvergnügen** stattfindet.

Sammelplatz: Bahnhof Dresden-Pirchen, Abfahrt 9.30 Uhr vormittags. Rückfahrt 9 Uhr von Rabenau. Karte für Hin- und Rückfahrt, inkl. Musik und Tanz, 1.50 M. Kinder 75 Pf.

Zu recht zahlreicher Beteiligung ladet ein **Die Ortsverwaltung.**

Die **Dresdner Hofbräu-Biere**

aus feinstem Malz und Hopfen hergestellt

sind süffig und wohlbekömmlich!

Nur 4 Tage! **Dresden** **Nur 4 Tage!**

17., 18., 19. u. 20. August

Grosses Ostra-Gehege

BUFFALO BILL'S WILD WEST

Congress of ROUGH RIDERS of the World

(die tollkühnsten Reiter der Welt)

unter persönlicher Leitung des Obersten

W. F. CODY (BUFFALO BILL).

BUFFALO BILL der Meisterschütze zu Pferde, wunderbare Zielsicherheit auf galloppierendem Pferde.

100 Indianer von Nord-Amerika

Die Schlacht bei „Little Big-Horn" oder Custers letzter Widerstand.

Schön oder Regen:

Täglich zwei Vorstellungen

nachmittags 2 Uhr abends 8 Uhr

Kassenöffnung: nachmittags 1 Uhr, abends 7 Uhr.

Die Abendvorstellung ist genau dieselbe wie nachmittags. Alle Sitze sind mit wasserdichtem Tuche überdeckt.

Preise der Plätze von BUFFALO BILL:

Sitzplatz (2500 Sitze) **1** M. Erster Platz **2** M. Numerierter Platz **3** M. Reservierter Platz **4** M. Logenplatz **6** M. Loge (6 Plätze) **36** M. Kinder unter zehn Jahren zahlen halbe Preise auf allen Plätzen, mit Ausnahme der Plätze zu 1 M.

Vorverkauf von Sitzen à **4** und **6** M. ab 9 Uhr vormittags **am Tage der** Vorstellung bei **H. Bayer & Co.**, Zigarren-Importeure, Pragerstrasse 38.

Chemnitz: 21. und 22. August.

Pfunds Vollmilch

nur I. Sorte

ist nach dem Verfahren des Königl. Bezirksarztes Herrn Obermedizinalrates Dr. W. Hesse **pasteurisiert,** infolgedessen

frei von Krankheitserregern

jeder Art,

insbesondere von **Typhusbazillen.**

Pfunds Vollmilch

kann roh genossen werden, wie sie von der Molkerei geliefert wird.

Dresdner Molkerei Gebrüder Pfund.

Wahre Herzensfreude

erleben Sie, wenn Sie u. Kinderwagen, sofort sind. Befolgen Sie nun nicht unwissenschaftl. Ratschläge zur Förderung der geistlichen Entwicklung unseres Nachwuchses.

Zusendung gr. v. H., versendbar 20 Pf. Spezialitäten-Versandhaus „Tosi-Mi-Ular" DRESDEN 10 M.

K. Dittrichs Kinderwagen

Sport-, Sitz- u. Liegewagen sind die besten. Viel billiger wie im Laden od. großen Konkurrenz-Reklamegeschäft. Jeder überzeuge sich vor Ankauf.

Lillengasse 8, pt.

zunächst d. Postplatz u. Am See.

Verbands **Patent-Bureau-Lehner**

Johannes-Str. 20 Fernsprecher

Malzol, alkoholfrei.

Flach-Gütze, Hopfenweg 8, Fernsprecher

Bims die Hand mit Abrador

Riebeck-Export!
Riebeck-Münchner!
Riebeck-Pilsner!
Riebeck-Lagerhell!
Riebeck-Lagerdunkel!
Riebeck-Schankhell!
Riebeck-Schankdunkel!

Verkaufsstellen sind durch Plakate kenntlich gemacht!

Telephon Nr. 3660.

Parteigenossen!
Erwerbt das Bürgerrecht!

Vereinigte Turner u. Sänger zu Uebigau u. Mickten.

Allen Mitgliedern hierdurch die traurige Mitteilung, daß unser langjähriges Mitglied, der

Barbier **Ernst Witecky**

verstorben ist. Die Beerdigung findet Freitag den 17. August, nachmittags 2 Uhr, vom Trauerhause (Radeberstraße Nr. 1) aus nach dem Radeber Friedhofe statt.

Die Mitglieder werden gebeten, dem Verstorbenen recht zahlreich das letzte Geleit zu geben. **Der Vorstand.**

Zentral-Verband der Lederarbeiter Deutschl.

Montag früh verschied plötzlich und unerwartet unser Kollege

Joseph Ribbe.

Er hat immer seine Pflicht getan. Ehre seinem Andenken!

Die Beerdigung findet Donnerstag den 16. August, nachm. 3½ Uhr, auf dem neuen katholischen Friedhofe statt.

Wollen Sie unsere echte Elfenbein-Seife kaufen?

Jed. Stückchen trägt einen „Elefanten" wie diese Abbildung. In Tausenden von Haushaltungen beliebt und unentbehrlich geworden.

In fast allen Materialwar., Drog.- u. Seifengeschäften zu haben.

Nachahmungen weise man zurück.

Günther & Haussner, Chemnitz. Alleinige Fabrikanten.

Neuanfänger-Verein Vorwärts

eröffnet nächsten Donnerstag, ½9 Uhr abends, in **Vaters Restaur.**, Steibergerplatz, Ecke Rosenstr., einen

Gratis-Kursus in Stenographie

für Anfänger, Gewerk., Kaufleute. Lehrmittel eine **Mark.**

Aufnahmen von Stenotachygraphen Freitags, von ½9 Uhr ab, in obigem Lokal.

Sehr gutes Sofa für 14 M. zu verkaufen. Pillnitzerstraße 9, 1.

Händler, Hausierer, Wiederverkäufer!

Buffalo Bill-Postkarten

erscheinen Freitag in meinem Verlag.

Verlagshaus Fr. Knauthe, Röhrhofsgasse 12.

Verantwortlicher Redakteur: Robert Grätzsch, Dresden
Druck und Verlag: Reden & Romß, Dresden
Hierzu 2 Beilagen.

1. Beilage der Sächsischen Arbeiter-Zeitung.

Nr. 187. | Dresden, Mittwoch den 15. August 1906. | 17. Jahrgang.

Sächsische Angelegenheiten.

Arbeitervertreterwahlen!

Zurzeit finden die Wahlen von Arbeitervertretern für das Reichsversicherungsamt wie für die gewerbliche und landwirtschaftliche Unfallversicherung statt.

Wähler sind die Schiedsgerichtsbeisitzer bei den Schiedsgerichten für Arbeiterversicherung im ganzen Reiche.

Die Kandidatenlisten der modernen Arbeiterbewegung sind den Wählern von dem Zentralarbeitersekretariat, der Generalkommission der Gewerkschaften und der Zentrale für Krankenversicherung von Berlin aus übersandt worden.

Jetzt rühren sich auch die „Christlichen", unterstützt von den Unternehmern und geleithammelt von Pfaffen, auch auf diesem Gebiet ihr trauriges Zersplitterungswerk zu betreiben. Sie haben nicht nur ihre Stimmzettel und einen Aufruf versandt, sondern schicken auch ihre Emissäre zur mündlichen Bearbeitung der Wähler in deren Wohnungen. Diese werden wissen, welche Antwort sie den „christlichen" Arbeiterverrätern zu erteilen haben. Das Ergebnis der Wahl muß deutlich zeigen, daß allein die Vertreter der modernen Arbeiterbewegung, die bisher mit aller Energie die Interessen der Versicherten vertreten haben, deren Vertrauen besitzen und verdienen. Leute, die von Unternehmern und Pfaffen am Gängelbande geführt werden, können die Arbeiter nicht als Vertreter gebrauchen.

Die Landbündler werden bockbeinig.

Mit der Einigkeit im bürgerlichen Lager sieht es verdammt faul aus, wie wir schon an verschiedenen Beispielen nachzuweisen Gelegenheit hatten. Besonders scheint der Bund der Landwirte ganz und gar nicht zufrieden zu sein mit den gemeinsamen bürgerlichen Kandidaturen, weil er dabei glatt an die Wand gepreßt würde, da eine konservative Kandidatur als gemeinsame Kandidatur des Bürgertums schlechterdings selten oder gar nicht vorkommen würde. So schreibt die Deutsche Tageszeitung unter der Spitzmarke:

„Die Gefahr der Einigung!"

„Daß bei den nächsten Reichstagswahlen der gemeinsame Kampf gegen die Sozialdemokratie im Vordergrunde stehen wird, liegt auf der Hand. Andererseits darf aber nicht vergessen werden, daß eine derartige negative Wahlparole, selbst wenn sie trefflich und notwendig ist, nicht genügt, um die Masse zu begeistern und an ihre Wahlpflicht zu gemahnen. Neben der negativen Wahlparole muß deshalb eine positive gefunden werden und die kann nicht anders lauten als: Schutz des Mittelstandes in Stadt und Land! Man wird deshalb bei Auswahl der Kandidaten in erster Linie sein Augenmerk darauf richten müssen, daß sie entschlossen und befähigt sind, die Sache des Mittelstandes energisch zu führen. Bekanntlich ist die Frage strittig, ob es zweckmäßig sei, sich zum Kampfe gegen die Sozialdemokratie von vornherein auf einen gemeinsamen Kandidaten zu einigen oder bei der Hauptwahl getrennt zu marschieren und bei der Stichwahl vereint zu schlagen. Im allgemeinen läßt sich diese Frage nicht beantworten; je nach den besonderen Verhältnissen der einzelnen Kreise wird das eine oder das andere zweckmäßiger sein. Die Einigung auf einen gemeinsamen Kandidaten birgt allerdings eine Gefahr in sich, auf die wir immer und immer wieder hinweisen müssen. Man wird bei solcher Einigung in der Regel sein Augenmerk auf einen Mittelparteiler richten, der ein möglichst verschwommenes Programm hat, der weder Fisch noch Fleisch ist, der zwar verhältnismäßig wenig anstößt, aber ebenso wenig zu begeistern vermag. Dann würden natürlich die entschiedenen Parteien der Rechten schlecht wegkommen, und das würde um so bedenklicher und gefährlicher sein, da gerade unsere Zeit volle Entschiedenheit fordert. Außerdem macht sich jetzt schon ein Bestreben bemerkbar, die Einigungskandidaten immer weiter links zu suchen. So war es bei der Nachwahl im Kreise Frankfurt a. O., so ist es jetzt im Döbelner Kreise. Hier wird in liberalen Blättern auseinandergesetzt, daß die Kandidatur des rechtsnationalliberalen Professors Dr. Hasse keine aussichtsreiche Einigungskandidatur sei, da die entschieden Liberalen nicht dafür zu erwärmen seien; man müsse den gemeinsamen Kandidaten weit mehr links suchen, dann wäre vielleicht nicht nur der Freisinn zu gewinnen, sondern auch ein kleiner Teil der sozialdemokratischen Wählerschaft abzusplittern. Daß diese letztere Hoffnung trügerisch ist, möge nur nebenbei bemerkt werden. Man läßt aber bei diesen Auseinandersetzungen vollkommen außer Acht, ob die Wählerschaft der rechtsstehenden Parteien und Gruppen für eine linksliberale Kandidatur zu haben und zu erwärmen sein würde. Man behandelt diese Wählerschaft geradezu als eine der Beachtung nicht würdige Kleinigkeit; man erwartet von ihr, daß sie blindlings der liberalen Parole folge, obwohl sie die ausschlaggebende Mehrheit bildet. Wir fürchten, daß der Einigungsgedanke bei den bevorstehenden Wahlen in manchen, ja in vielen Kreisen ähnliche Gefahren zeitigen werde. Man wird der gutmütigen rechtsstehenden Wählerschaft zureden, sie müsse mit Rücksicht auf die Einigung Selbstverleugnung üben, ein Auge zudrücken und den liberalen Kandidaten unterstützen, der vielleicht ein paar Freisinnige und möglicherweise auch ein Dutzend sozialdemokratische Wähler gewinnt. Sollten diese Bestrebungen Anklang finden, so könnten die rechtsstehenden Parteien recht empfindlich an die Wand gedrückt werden. Bei einer derartigen „Einigung" tun wir nicht mit!"

In der Tat, das hat der alte Pfiffikus Oertel auch schnell begriffen, hätten bei diesen gemeinsamen bürgerlichen Kandidaturen nur die linksstehenden bürgerlichen Parteien Vorteil und die Agrarier insbesondere gucken in den Mond. Kein Wunder, wenn sie da nicht mitmachen. Ein schlechtes Prognostikon für die Ordnungsparteien im 10. Kreise, der auch eine ganze Menge agrarischer Wähler enthält.

Der Bierkrieg in Sachsen ist an allen Orten entbrannt. In Meerane beschlossen am Freitag zwei Volksversammlungen den Bierkrieg. Nach dem Beschluß der Versammlungen darf nur ringfreies Bier zu alten Maßen und alten Preisen getrunken werden.

In Plauen i. V. bewiesen die Gastwirte, daß sie noch Rückgrat gegenüber den Brauereien haben. In einer Versammlung des Vereins der Restaurateure wurde folgende Resolution angenommen:

Die Versammlung erklärt mit aller Entschiedenheit, die von der Aktienbrauerei einzuführende Bierpreiserhöhung nicht anzuerkennen. In Anbetracht der Tatsache, daß die Lage der Gastwirte in Plauen ohnehin schwerer ist, als irgend wo anders, muß die Versammlung der Brauerei gegenüber strikte an den alten im Kontrakt festgelegten Bierpreisen festhalten. Da sich die Aktienbrauerei durchaus nicht in einer Notlage befindet, und da sie die Steuerbelastung ohne Preiserhöhung des Bierprodukts ruhig tragen kann, haben wir keinen Grund, auf Kosten unserer Wirtschaftslage das Großkapital zu unterstützen. Wir weisen den Versuch einer Abwälzung mit aller Entschiedenheit zurück. Das Publikum wird gewiß auf unserer Seite sein, wenn wir es ablehnen, der finanziell äußerst günstig bestehenden Aktienbrauerei weitere Einnahmequellen zu verschaffen, es wird aber auch gewiß damit einverstanden sein, in Anbetracht der schwer niederliegenden Lage des Gastwirtsgewerbes dieses zu unterstützen, indem das Publikum eine ganz geringe Preiserhöhung trägt, die die Gastwirte in einer nicht zu verkennenden Notlage in ihrem eigenen Interesse einführen.

In Glauchau hielten die von den Brauereien unabhängigen Gastwirte eine zweite Versammlung ab, um gegen die von den Ringbrauereien beschlossene Bierpreiserhöhung Stellung zu nehmen. Von dem zuerst beabsichtigten Ankauf einer Brauerei oder Gründung einer Genossenschaftsbrauerei wurde Abstand genommen, dagegen verpflichteten sich 17 der anwesenden Wirte, von der ringfreien Moseler Brauerei, die erst in diesem Jahre zur Vergrößerung ihrer Anlagen 75 000 M. aufgewendet hat, Bier zu entnehmen und dieses in den bisherigen Gemäßen und zu alten Preisen zu verkaufen.

Eine Konferenz der am Bierkrieg Beteiligten, des Aktionsausschusses, der Brauereileiter und einer Vertretung der Brauereiarbeiter fand am Montag nachmittag in Chemnitz statt. Sie war nur von kurzer Dauer. Die Brauereileiter verhielten sich sehr reserviert und wünschten Vorschläge zu hören, auf welcher Grundlage eine Beendigung des Boykotts herbeizuführen sei. Es wurde ihnen entgegnet, daß ihnen bekannt sei, welche Bedingungen die Arbeiterschaft stelle. Das äußerste Zugeständnis an die Brauereien sei ein Preisaufschlag von einer Mark pro Hektoliter, der von den Wirten zu tragen sei. Die Brauereileiter versuchten wieder durch hinlänglich bekannte Rechenexempel darzutun, daß ihr Preisaufschlag berechtigt sei. Die Vertreter der Konsumenten ließen sich auf lange Erörterungen über diese Frage nicht ein. Sie forderten baldige Entschließung und ließen keinen Zweifel darüber bestehen, daß eine Verlängerung des Kampfes gleichbedeutend sei mit dessen Verschärfung. Die rücksichtslose Maßregelung der Brauereiarbeiter werde rigoroseste Kampfesmittel der Konsumenten zur Folge haben. In zwei Tagen wollen die Brauereileiter Bescheid über ihre Entschließungen geben.

Die Gastwirte von Wurzen und Umgegend hielten eine überaus stark besuchte Versammlung ab, in der sie zu der Bierfrage Stellung nahmen. Nach einem Referat des Gastwirts Kießling, der sich entschieden gegen das Gebaren der Ringbrauereien wendete, nahm die Versammlung eine Resolution an, in der sich die Gastwirte energisch gegen die Ringbrauereien wenden und versprechen, von den Ringbrauereien kein Bier zu kaufen. Nachdem ein Vertreter der sozialdemokratischen Partei die Erklärung abgegeben hatte, daß sich die Arbeiterschaft entschieden gegen eine Bierpreiserhöhung wenden würde, versicherten die Wirte, daß sie keine Preiserhöhung beabsichtigten.

Die Brauereien von Zwickau und Umgegend haben gleich den Gastwirten zur Brausteuerfrage erneut Stellung genommen. Eine Einigung ist jedoch noch nicht erzielt worden. Die ringfreie Brauerei Bürgerliches Brauhaus Mosel-Zwickau vermag den an sie ergehenden Lieferungsaufträgen nicht gerecht zu werden, obwohl auch die übrigen Brauereien noch zu alten Preisen liefern.

In Leipzig gehen die Gastwirte Arm in Arm mit den Ringbrauereien. Der Verein Leipziger Gastwirte nahm in seiner Monatsversammlung folgende Resolution an:

Die Mitglieder des Vereins Leipziger Gastwirte protestieren gegen die fortgesetzten Angriffe der sozialdemokratischen Partei, die solche in ihrem Organ Leipziger Volkszeitung publiziert hat, insbesondere gegen die Beschuldigung „schamloses Vorgehen" der Gastwirte. Es wird beschlossen, an der festgesetzten Bierpreiserhöhung gemäß des letzten Monatsversammlungsbeschlusses festzuhalten, da dieselbe mit Rücksicht auf die stetig gewachsenen Unkosten, wie Reichs-, Staats- und Gemeindesteuern, Vergnügungssteuer, höhere Abgaben für Erlaubnisse, Verordnungen, sanitäre Einrichtungen betreffend, diverse lokal-behördliche Bestimmungen, Bundesratsverordnung, die Ruhezeit der Angestellten im Gastwirtsgewerbe, Arbeiterversicherung (Ortskrankenkasse, Invaliditäts- und Altersversorgung), Mietaufschlag (100 Proz. Steigerung), größte Ansprüche des Publikums, höhere Preise der Lebensmittel, Mehrausgaben für Reklamen usw., die auf unserem Gewerbe ruhen, sehr gerechtfertigt ist. Im weiteren verurteilt der Verein Leipziger Gastwirte die Anempfehlung des Konsums ausländischen Bieres (Pilsener Produkte), da erstens diese Biere gleichen Aufschlag erfahren haben, und zum andern die deutschen Arbeiter durch solches Vorgehen schwer geschädigt werden.

Nach der L. V. wächst aber die Zahl der Wirte fortwährend, die mit den Konsumenten Hand in Hand gehen und kein Bier der Ringbrauereien führen. In Wirtekreisen beabsichtigt man, an die Ringbrauereien neuerdings mit dem Begehren heranzutreten, den Wirten doch das Bier zu den alten Preisen zu liefern. Es wird dabei unter anderem darauf hingewiesen, daß doch auswärtige Brauereien, obwohl sie noch die Unkosten des Bahntransportes haben, ihr Bier trotzdem ohne Preisaufschlag nach Leipzig liefern können. Würden die Ringbrauereien aber auf ihrem bisherigen Standpunkte auch in Zukunft stehen bleiben, so fiele auch auf sie allein die Schuld, wenn durch den Boykott ihrer Biere die kleinen Gastwirte ruiniert würden.

-e- **Polizeizensur und Kabarett.** Die Chemnitzer Polizeibehörde machte es bisher den Kabaretts schwer bezüglich der Auswahl der Texte und Stücke, die während der Vorstellung aufgeführt, bez. von den Künstlern geboten werden durften. Sämtliche Sachen der letzteren unterlagen der polizeilichen Zensur und wurden mitunter so viel gestrichen bez. zur Aufführung nicht freigegeben, daß nur wenig übrig blieb. Polizeibeamte in Zivil überwachten dann die Vorstellungen, damit die von der Polizei gezogenen Grenzen nicht überschritten würden. Das ist aber in zwei hiesigen Kabaretts geschehen, deren Inhaber deshalb zunächst mit Strafmandaten vom Stadtrate bedacht wurden. Sie beantragten richterliche Entscheidung. Das Schöffengericht verurteilte den einen Kabarettinhaber zu 30 M. Geldstrafe, der andere wurde freigesprochen, weil sein Geschäftsleiter die Verantwortung zu tragen hatte, nicht er. Gegen die Freisprechung hatte der Staatsanwalt, gegen seine Verurteilung der verurteilte Kabarettinhaber Berufung eingelegt, so daß das Landgericht sich mit der Sache zu beschäftigen hatte. Nach längerer Verhandlung gelangte es zur Freisprechung des verurteilten Kabarettinhabers und zur Verwerfung der staatsanwaltlichen Berufung in dem anderen Falle, wo schon beim Schöffengericht Freisprechung erfolgt war. In der Urteilsbegründung wurde betont, daß nach § 33 a der Gewerbeordnung nur Gesellschaften zur Anmeldung ihrer Vorstellungen verpflichtet sind, deren Darbietungen ein höheres Interesse der Kunst

Leben, Kunst und Wissenschaft.

Der Rigi.

Rigikaltbad, im August.

Eigentlich heißt es „die Rigi". So sagt die Bevölkerung hierherum; so sagt und deutet die Verwaltung der Rigibahn, obwohl das Deutsch ihrer Bekanntmachungen stark zu wünschen übrig läßt. Aber der deutsche Sprachgebrauch ist es, „der Rigi" zu sagen, und nachdem ich solchermaßen vor allen Sprachforschern mein Gewissen salviert, kann ich beginnen, während eine Kapelle vor dem Hotel die köstliche herbe Bergluft mit den Klängen der schmachtendsten Wiener Walzer verunreinigt, vom Rigi zu erzählen.

Der Rigi ist ein Berg am Vierwaldstättersee. Höhe 1800 Meter. Ein richtiger Alpinist lächelt, wenn er vom Rigi hört. Denn 1800 Meter ist ihm, wie wenn man die Nase schneuzt. Außerdem — es geht eine Bahn hinauf! Da spuckt so ein Bergmensch innerlich aus! 138 738 Menschen sind im Jahre 1905 mit der Zahnradbahn da hinaufgefahren, bequem, wie in zweiter Klasse im Schnellzug. Nur etwas langsamer. In achtzig Minuten ist man oben. Fußgänger brauchen fünf Stunden Minimum. Da gibt fast nur der Geldbeutel den Ausschlag, ob man sich für das Zahnrad oder für Schusters Rappen entscheidet. Es gibt noch andere Gründe, sogenannte wissenschaftliche oder literarische. Die letzteren waren für mich maßgebend und mögen als Entschuldigung dienen, daß ein Mensch der Feder 10,50 M. erlegt, um auf den Rigi zu kommen. Ich war schon einigemal hier oben herumgeklettert, aber ein prophetisches Gefühl hat mich stets davon abgehalten, bis auf den Kulm zu fahren, jetzt habe ich den bitteren Kelch getrunken.

Ich will nicht länger dunkle Andeutungen machen. Der Rigi ist der erste Schweizerberg, der vom Kapitalismus erobert worden ist. Im Jahre 1871 fuhr von Vitznau der erste Zug diese damals noch gänzlich abenteuerliche Bahn hinauf. Es war eine kühne Tat und am Tag der ersten Auffahrt gingen viele Wetten verloren, nämlich für alle diejenigen Schweizer, welche gewettet hatten, „das Chaibebähnli chämi niemals da uf". Die Bahn, dieses mächtigste Hilfsmittel des Kapitals, hat den Berg verwandelt. Riesenhotels mit allem Luxus einer üppigen Halbkultur sind aus dem Nagelfluh, dem Gesteinkonglomerat, aus dem der Rigi besteht, in die Höhe gestiegen. Täglich verkehren jetzt vierzig Züge hinauf und hinunter. Aus den Wagenfenstern wehen die Schleier der Damen aller Nationen, eine schwatzende Gesellschaft eleganter Nichtstuer erfüllt die Hotelpaläste. Jedes Bauernmädchen bietet in mindestens drei Sprachen ihre Blumen oder Früchte an, und das ganze Verlogene und Gemachte, welches die Fremdenindustrie mit sich bringt, wälzt sich von Vitznau hinauf bis Rigikulm. Wenn man neben all dem vorbeisieht, dann gestaltet sich die Fahrt folgendermaßen:

Man steigt in Vitznau in den Wagen ein, der für etwa siebzig Personen Platz enthält, und dessen Sitze horizontal sind, obwohl der Wagen schief steht. Dahinter kommt eine kleine, blanke, tapfere Lokomotive, deren Zahnrad in eine schwere zwischen den Schienen liegende Zahnradstange eingreift. Ein Pfiff und ruhig schiebt die Maschine den Wagen aufwärts, oft mit 20 Prozent Steigung, was mehr heißen will, als man sich vorstellt. Da geht es oft steil die Bergwand hinauf! — es sind noch nicht einmal 15 Prozent. Zuerst durch schattige Kastanienwäldchen und eine üppige Vegetation mit entzückenden Durchblicken auf den grünblauen See. Die Lokomotive pfaucht und stöhnt und pustet und muß schon nach zwanzig Minuten frisches Wasser fassen. Denn ihre weißen Dampfwolken zeigen, daß sie mit ganzer Kraft arbeitet. Dann kommt die Region des Nagelfluh. Das ist ein Sedimentärgestein, in dem wie die Fleischstücke in einem Schwartenmagen, allerhand vom Wasser rundgeschliffene Steine zusammengebacken sind. Dieses lose Gesteinbackwerk ist eine große Gefahr für unten am See liegende Dörfer. Wenn ein Wolkenbruch über einen verwitterten Herd von Nagelfluh niedergeht, dann bricht das Gestein auseinander und ein verheerender Strom von großen und kleinen Brocken stürzt hinab zum See, alles zerstörend, was ihm in den Weg kommt. Hier oben hat Wind und Wetter aus dem Nagelfluh oft seltsame Säulengebilde herausgemeißelt, in deren Nähe es aber nicht sehr sicher ist. Nach dem sogenannten Romiti-Felsentor verschwindet der Nagelfluh. Die Almen mit ihrem duftenden Gras und ihren Blumen kommen, hunderte von graubraunen, schlanken, fast eleganten Kühen — so ist die Rigirasse, nach der Simmentaler die berühmteste — beleben die Matten. Nach der Station Kaltbad bekommt der Rigi alpinen Charakter. Die letzten Tannen verschwinden, nur noch wildes Geröll und Almen, über die elektrische Starkstromleitungen mit hinauf zum Riesenhotel Rigikulm führen. Aber alle diese Gegensätze zwischen Natur und Kulturfortschritt stören nicht, wenn die Menschen nicht wären! Wenigstens die Menschen nicht.

Alles steigt aus dem Zug unter mindestens sechssprachigem Getöse. Am Hotel vorbei dem Kulm zu. Oben auf dem Kulm rennen die Leute zunächst nach Ansichtskarten, die in Dutzenden von mit riesigen Sonnenschirmen überspannten Verkaufsständen mit allerhand anderen sogenannten Alpenandenken verkauft werden. Hunderte von Menschen schreiben auf den Knien, Postkarten und fragen, wo sie treffen, wo man die Karten hineintun müsse, damit „auch richtig" der Stempel Rigikulm darauf kommt. Da wird gegessen, dort belacht einer der Kühlein, die an diesen Rummel gewöhnt sind, eine Engländerin, die fast ohnmächtig wird. Auf dem Dach des Hotels läutet ein junger Mann eine Glocke, was bedeutet, daß man jetzt ein Frühstück zu 4 Franken ohne Wein einnehmen soll. Eine Dame, die dem Wahnsinn nahe schien, fragt mich mittags 11 Uhr, wo man die Sonne aufgehen sehen könne — —. Da stürzte ich davon, weg, möglichst weit weg vom Rigikulm. Auf einer schönen Platte mit blauem Enzian rastete ich endlich. Drüben vom Süden her winkte das heilige Land des ewigen Schnees. O, man muß auf einem der Bergriesen gestanden haben, über dem die stolzen weißen Wolken segeln, auf dem der ewige Schnee liegt und unter dem die Welt so herrlich scheint, wie es nicht ist, um zu verstehen, daß das das heilige Land ist, im Vergleich zu dem mit verspeistem Pöbel bevölkerten Rigikulm. Aber hier hatte ich die Ruhe, ohne die der Genuß gewaltiger Naturwunder eine Entweihung ist. Hinter mir, von einem Wolkenkranz eingefaßt, lag die Nordschweiz mit ihren Hügeln, Städten, Dörfern und Wäldern. Vor mir die Berner Alpen, die aus dem dunklen See stiegen, und deren Spitzen segelnde Wolken leicht küßten. Sucht eine andere Feder, meine ist zu schwach. —

A. F.

Die Luftsteuer. Folgendes Zukunftsbild entwirft der Süddeutsche Postillon: Bei der unerhörten Anspannung aller Verbrauchssteuern, die ein weiteres Anziehen der Steuerschraube nach dieser Richtung hin beinahe als Unmöglichkeit erscheinen lassen mußte, war es den staatlichen Steuerkünstlern längst unliebsam aufgefallen, daß ein Konsumartikel, der für jedes lebende Wesen direkt unentbehrlich ist, bisher so gänzlich unbesteuert blieb. Dieses geradezu phänomenale Steuerprojekt, das die ungeahntesten Perspektiven verhieß, war die Luft. Warum man diese bisher unbesteuert gelassen, ist schwer begreiflich, aber es mag wohl die Schwierigkeit der Erhebung die Ursache dazu gewesen sein. Ein Kopfstempel, der alle Individuen gleichmäßig getroffen hätte, wäre ungerecht erschienen, denn der Verbrauch an Luft ist bekanntlich verschieden, je nach Alter, Körperbau und Beschäftigung, ganz abgesehen auch von der Qualität, die doch gleichfalls eine Abstufung verlangt; eine Besteuerung aber nach Qualität und Quantität war bisher nicht möglich, weil es dazu an den erforderlichen Meßapparaten fehlte. Außerdem herrschte aber auch vielfach selbst in den gesetzgebenden Körperschaften, noch die irrige Anschauung, daß die Luft freies Gemeineigentum sei, auf das der Mensch ein angeborenes Nutzungsrecht habe, das ihm von niemand, selbst vom Fiskus nicht, verkümmert werden dürfe.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19060815/5 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

oder Wissenschaft nicht beanspruchen können. Mit Ausnahme weniger in den Kabaretts gebotener Sachen habe aber den gebotenen Vorträgen ein höheres Interesse der Kunst innegewohnt und deshalb habe keine Verpflichtung zur Anmeldung bei der Polizei vorgelegen. So weit das Stadtregulativ etwas anders bestimme, könne es in den vorliegenden Fällen keine Anwendung finden. — Die in Betracht kommenden Personen und Gesellschaften waren Inhaber von Kunstscheinen. Das hatte aber die Polizei zur Entbindung von der Zensur nicht bestimmen können. Das Gericht war also anderer Meinung.

Gegen den Terrorismus der Militärvereine hat der Kreisverband Dresdner Saalinhaber sich mit einem Antrage zu dem heute und morgen in Meißen tagenden dritten Verbandstag des sächsischen Saalinhaberverbandes gewendet. Der Antrag lautet: Welche Mittel und Wege gedenkt der Verbandsvorstand zu ergreifen, um dem Vorgehen einzelner Militärvereine entgegenzutreten, welche wegen Vergebung von Sälen an alle politischen Parteien Verbandsmitglieder aus den Militärvereinen ausgeschlossen haben?

Kleine Nachrichten aus dem Lande. Das 3½ Jahre alte Töchterchen der Familie Solbrig in Naundorf i. E. war spurlos verschwunden. Von der Sanitätskolonne ist das Kind andern Tags in einem Brunnen, in den es gefallen war, tot aufgefunden worden. — Durch Erhängen in seiner Scheune machte am Sonntag vormittag der Tischlermeister Jacob in Niederlunwitz seinem Leben ein Ende. Derselbe war vor einigen Tagen infolge eines Schlaganfalls auf beiden Augen erblindet. — Freiwillig in den Tod gegangen ist in der Nacht zum Sonntag der in Auerswalde wohnhafte und auf dem Chemnitzer Werkstättenbahnhof beschäftigt gewesene Magazinarbeiter Kästner. Man fand den Unglücklichen auf freier Straße an einem Gartenzaun erhängt auf. Kästner ist 31 Jahre alt, verheiratet und Vater zweier Kinder. Ueber den Grund der unseligen Tat ist nichts bekannt.

Stadt-Chronik.

Profit.

Die Sächsische Gußstahlfabrik in Döhlen gehört zu den Großbetrieben der Dresdner Gegend, deren Aktionäre alljährlich fette Dividenden einheimsen können. Neben Siemens und Seidel u. Naumann wohl eine der rentabelsten Unternehmungen für die Kapitalisten. Für das letzte Geschäftsjahr 1905/06 wird eine Dividende von 20 Prozent (gegen 15 im Vorjahr verteilt. Der Reingewinn beträgt (bei 439 658 M. Abschreibungen und „unter besonders vorsichtiger Bewertung der Vorräte") 987 607 M. Obendrein bleiben noch 189 422 M. zum Vortrag auf neue Rechnung. Die Unternehmer dieses Betriebes schwimmen also förmlich im Golde. Die Unternehmer, nicht die Arbeiter! Die Arbeiter werden hier so ausgebeutet wie anderswo. Nur durch ihre Ausbeutung wird ja erst der den nichtstuenden Aktionären zufließende Ueberschuß von einer knappen Million ermöglicht. Dieser Reingewinn gehört eigentlich den Arbeitern. Es ist ein Teil ihres Arbeitsertrages, der ihnen aber nach kapitalistischer Methode vorenthalten wurde.

Die Unternehmer bestreiten das natürlich. Nach ihrer Meinung muß der Arbeiter überhaupt noch froh sein, daß sie ihm Gelegenheit zum arbeiten geben. Sie pochen auf ihren Geldsack. Das Geld hat an sich aber gar keinen Wert, es ist eine tote Sache, niemand kann von ihm als solches leben. Erst durch die Möglichkeit, durch Vermittlung des Geldes, des Kapitals, die Produktion und Konsumtion zu beherrschen, zu dirigieren, die Arbeitskraft auszubeuten, gewinnt es seinen scheinbar wertbildenden Charakter. Die Erhaltung und Weiterentwicklung des Lebens und der Kultur hängt nicht vom Geld, vom Kapital, sondern von Rohprodukten und der Arbeit ab. Gold und Silber kann man nicht essen. — Karl Marx sagt in seinem Werke Kapital über den Profit bezw. die Profitrate u. a. folgendes:

„Der Kapitalist produziert die Ware nicht ihrer selbst wegen, nicht ihres Gebrauchswerts oder seiner persönlichen Konsumtion wegen. Das Produkt, um das es sich in der Tat für den Kapitalisten handelt, ist nicht das handgreifliche Produkt selbst, sondern der Wertüberschuß des Produkts über den Wert des in ihm konsumierten Kapitals. Der Kapitalist schießt das Gesamtkapital vor ohne Rücksicht auf die verschiedene Rolle, die seine Bestandteile in der Produktion des Mehrwerts spielen. Er schießt alle diese Bestandteile gleichmäßig vor, nicht nur um das vorgeschossene Kapital zu reproduzieren, sondern um einen Wertüberschuß über dasselbe zu produzieren. Er kann den Wert des variablen (veränderlichen) Kapitals, den er vorschießt, nur in höheren Wert verwandeln durch seinen Austausch mit lebendiger Arbeit, durch Exploitation (Ausbeutung) mit lebendiger Arbeit. Aber er kann die Arbeit nur exploitieren, indem er gleichzeitig die Bedingungen für die Verwirklichung dieser Arbeit, Arbeitsmittel und Arbeitsgegenstand, Maschinerie und Rohstoff vorschießt, das heißt, indem er eine in seinem Besitz befindliche Wertsumme in die Form von Produktionsbedingungen verwandelt; wie er überhaupt nur Kapitalist ist, den Exploitationsprozeß der Arbeit nur vornehmen kann, weil er als Eigentümer der Arbeitsbedingungen dem Arbeiter als bloßen Besitzer der Arbeitskraft gegenübersteht." — Und an einer anderen Stelle:

„Der in der Ware enthaltene Wert ist gleich der Arbeitszeit, die ihre Herstellung kostet, und die Summe dieser Arbeit besteht aus bezahlter und unbezahlter. Die Kosten der Ware für den Kapitalisten bestehen dagegen nur aus dem Teil der in ihr vergegenständlichten Arbeit, den er gezahlt hat. Die in der Ware enthaltene Mehrarbeit kostet dem Kapitalisten nichts, obgleich sie dem Arbeiter, ganz so gut wie die bezahlte, Arbeit kostet, und obgleich sie, ganz so gut wie jene, Wert schafft und als wertbildendes Element in die Ware eingeht. Der Profit des Kapitalisten kommt daher, daß er etwas zu verkaufen hat, das er nicht zu bezahlen braucht. Der Mehrwert ... besteht gerade in dem Ueberschuß ... der in der Ware enthaltenen Gesamtsumme von Arbeit über die in ihr enthaltene bezahlte Summe Arbeit."

Große Hoffnungen scheinen in manchen bürgerlichen Parteikreisen auf die Wirkungen der Konferenz der Vorstände deutscher Gewerkschaften gesetzt zu werden, nachdem sie erfahren haben, wie dort über Partei und Gewerkschaft geredet worden ist. Dem Vorgang werden besondere Artikel gewidmet. Die Dresdner Zeitung schließt einen solchen mit folgendem hoffnungsvollen Ausblick:

„Der Anfang zur systematischen Opposition gegen die Herrschaft .... in der sozialdemokratischen Partei ist viel eher in den Reihen der Gewerkschaftsleiter zu suchen. Sie werden die Gelegenheit, der Parteileitung gegenüber eine größere Selbständigkeit zu erringen, nicht vorübergehen lassen. Gelingt ihnen das, so wird allmählich, wie bei der englischen unabhängigen Arbeiterpartei, von den marxistischen Doktrinen und den revolutionären Deklamationen ein Stück nach dem anderen preisgegeben werden. Mit der steigenden Selbständigkeit der Gewerkschaftsverbände, die bisher von der Sozialdemokratie geleitet wurden, werden die spezifischen Arbeiterinteressen mehr in den Vordergrund treten und damit eine Annäherung an die christlichen Gewerkschaften und die Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine vorbereitet werden. Die Arbeiterinteressen werden gewinnen, was die sozialdemokratische Parteileitung durch ihre Taktik verloren hat."

Die bürgerlichen Blätter täten besser, ruhig abzuwarten, statt sich in derartigen kannegießernden Prophezeiungen zu ergehen. Was sie sicher sehnlichst herbeiwünschen, und wozu ihnen die Konferenz der Gewerkschaftsvertreter wieder einmal Hoffnung gemacht hat: die Spaltung der modernen Arbeiterbewegung in Deutschland — das wird nicht eintreten. Die Verhältnisse sind mächtiger als die stillen Wünsche bürgerlicher Elemente, die im Trüben fischen möchten.

Ein Schneiderinnungs-„Tag" wurde jetzt in Dresden abgehalten. Man hat u. a. dort auch eine Resolution einstimmig angenommen, die den Allgemeinen deutschen Arbeitgeberverband „beglückwünscht" wegen seines „mannhaften Auftretens" (zu deutsch: Scharfmacherei gegen die Gehilfen), und den Mitgliedern der Innung empfiehlt, Arbeitgeberverbände zu gründen, mit Anschluß an den Allgemeinen Arbeitgeberverband im Schneidergewerbe in München. Nach den Berichten in bürgerlichen Blättern bezeichnete der Referent, der Hamburger Obermeister Zimmermann, diese Organisation als ein „notwendiges Gegengewicht gegen den Uebermut der sozialdemokratischen Gewerkschaft". Das hätte man auch ohne diese besondere Betonung gewußt. Es hat aber auch nicht an Opposition gegen diese Scharfmachereien gefehlt. So heißt es in dem Bericht: „In der Debatte wurde diese Resolution von einigen Seiten bekämpft, denn man glaubte, daß die kleinen Meister nicht genügend geschützt, sondern vielmehr von den sogenannten „oberen Zehntausend" ausgenutzt würden. Außerdem unterbinde der Arbeitgeberverband zum Teil den Verkehr zwischen den Innungen und den Gesellen, was als bedenklich bezeichnet werden müsse. Freunde der Resolution heben demgegenüber hervor, daß durch den Arbeitgeberverband Kreise der Innung nähertreten, die ihr sonst fernstehen bleiben. Ausdrücklich wurde betont, und zwar vom Vorstandstische, daß der Arbeitgeberverband nicht die Löhne drücken wolle, sondern nur geordnete Verhältnisse anstrebe."

Man weiß, was diese beschwichtigenden Redereien zu bedeuten haben. Die Organisation der Gehilfen wird mit den Herren so oder so schon fertig zu werden wissen.

Bierverteuerung auf den Bahnhöfen. Auch die Bahnhofswirte haben Sehnsucht nach erhöhten Bierpreisen. Es wird berichtet: Die Erhöhung der Bierpreise durch die Brauereien veranlaßte auch den Vorstand des Verbandes Sächsischer Bahnhofswirte, sich eingehend mit der Angelegenheit zu befassen. Als Hauptgesichtspunkt wurde hierbei der Gedanke betrachtet, daß man auf dem in Frage stehenden Gebiete zwar verschiedene Wege gehen könne, daß aber nur derjenige der richtige ist, der am schnellsten und sichersten den Wirt vor Schädigungen schützt. Und so entschied man sich für ein Gesuch an die Generaldirektion der Sächsischen Staatseisenbahnen um die Konzessionierung einer Heraufsetzung der Höchstgrenze für die Bierpreise auf den Bahnhöfen, eine Maßnahme, welche jedem einzelnen Bahnhofswirte die Möglichkeit offen lassen sollte, lokalen Verhältnissen Rechnung zu tragen. In dem Gesuch an die Generaldirektion wurden die folgenden Höchstpreise erstrebt: ½ Liter Lagerbier 10 Pf., ein Glas Lagerbier 17 Pf., ½ Liter echtes Bier (Böhmisches oder Münchner) 20 Pf. und ⅖ Liter echtes Bier 25 Pf. Auf diese Eingabe hat nunmehr die Staatseisenbahnverwaltung geantwortet, daß sie im allgemeinen keine Bedenken habe, wenn in Zukunft, soweit dies bisher nicht schon geschehen ist, in den Bahnhofswirtschaften die genannten kleineren Maße für den Ausschank von Bier geführt werden, daß sie aber, da die vorgeschlagenen Preise nur als Höchstpreise gelten können und nur an geeigneten Plätzen nach Maßgabe der örtlichen Verhältnisse zulässig erscheinen, nicht in der Lage ist, eine allgemeine Ermächtigung zur Erhöhung der Bierpreise zu erteilen. Es soll vielmehr in jedem einzelnen Falle, wo eine Erhöhung der Bierpreise oder eine Verkleinerung der geführten Maße gewünscht wird, ein gehörig begründeter Antrag des fraglichen Pächters eingebracht werden. Im Anschluß an den Erlaß wird ausdrücklich betont, daß es auch in Zukunft bei der Abgabe von Einfach Bier an das Bahnpersonal bei dem festgesetzten Höchstpreise von 7 Pf. für die Flasche oder das Glas zu verbleiben hat.

Die Wirte werden in der Stellung derartiger Anträge natürlich nicht säumen.

Stenotachygraphenverein Vorwärts. Am Freitag wurde hier eine Stenotachygraphenverein unter diesem Namen gegründet. Die Mitglieder bestehen aus den Teilnehmern des im Volkshaus jüngst beendeten Kursus, der von Herrn Bruno Ulbricht im Auftrage des Sächsischen Stenotachygraphen-Verbandes geleitet wurde. In den Vorstand wurden gewählt: Bruno Ulbricht als Vorsitzender, Alfred Hofmann als Schriftführer, Karl Bock als Kassierer. Vereinsabend jeden Freitag von ½9 Uhr abends ab in Baltens Restaurant, Freibergerplatz, Ecke Rosenstraße. Der Verein zählt zurzeit 28 Mitglieder. Ein neuer Kursus (Beitrag 1 M. inkl. Lehrmittel) beginnt nächsten Donnerstag in obengenanntem Lokal. Dauer ca. 10 Stunden. Damen und Herren sind willkommen.

Pilzvergiftungen. Wer folgende Regeln beachtet, kann ohne Sorge beim Sammeln, Kaufen und Essen von Pilze sein. Allgemeine Erkennungszeichen für giftige Pilze gibt es nicht. Man sei also unbekannten Sorten gegenüber vorsichtig und orientiere sich über ihre Eigenschaften und den Standort genau in einem billigen illustrierten Pilzbüchlein. Alte, madige und morsche oder schlecht riechende Pilze verwerfe man unbedingt. Wenn man Giftpilze zerreibt, riechen sie widerlich. Stets verdächtig sind milchsaftgebende Pilze. Gefährliche Pilze zeigen, wenn man sie zerschneidet, meist (aber nicht immer) eine blaue Schnittfläche. Bei zweifelhaften Pilzen mache man sofort eine kleine Kostprobe. Man breche das Dach des Pilzes los, beiße vom Stengel ein wenig ab und zerkaue es gut, natürlich ohne es zu verschlucken. Giftige Pilze schmecken brennend wie Paprika auf der Zungenspitze. Ist der Geschmack nicht ganz einwandfrei, so benutze man die Sorte nicht. Auch eßbare Pilze verderben roh und gekocht leicht und sind dann giftig; also nur frische Pilze zubereiten und sofort verwenden; keine Reste für den nächsten Tag aufheben. Die vielfach empfohlene Probe mit angeblich bei Giftpilzen im Topf schwarz werdenden silbernen Löffeln und Zwiebeln ist unzuverlässig und verrät nicht den Giftgehalt der Pilze. Alle Pilze müssen gut gekaut werden. Ihr Wohlgeschmack kommt erst dann zur Geltung und ein giftiger Pilz verrät sich sofort durch seinen bitteren, schlechten Geschmack.

Arbeiter-Risiko. Am Montag nachmittag verunglückte beim Neubau der Bahnbrücke in Vorstadt Cotta der bei dem Baumeister Schick beschäftigte Maurer Bieleck dadurch, daß ihm ein schwerer Sandstein den rechten Fuß stark beschädigte. Mittels Droschke beförderte man den Verletzten in seine in Dresden-Löbtau befindliche Wohnung.

Das Dresdner Schauspielensemble unter J. Zeischkes Leitung spielt am Donnerstag den 16. August in Hammers Hotel in Strehlen das Genrebild Adelaide und das Lustspiel Des Nächsten Hausfrau.

Gewerbegericht. Zwei Klagen, die des Steindruckers Ruppert gegen die Firma Stengel u. Ko., Kunstanstalt, wegen 86 M. Lohnentschädigung und umgekehrt wegen 200 M. Schadenersatzforderung, werden gleichzeitig erledigt. Der Steindrucker Ruppert hatte für 31. August bei der beklagten Firma seine Stelle gekündigt. Seit 4 Jahren war er ausschließlich mit Spezialarbeiten beschäftigt, selbst wenn in der Umdruckerei oder in irgend einer anderen Abteilung besonders viel gearbeitet wurde, blieb er von der Mehrarbeit völlig unberührt. Vom 11. bis 25. Juli war er krank. Am 30. Juli wurde er beauftragt, in der Abteilung für Umdruck die Vorbereitungsarbeiten für einen größeren Auftrag auszuführen. Er war mit dem Oberdrucker Suffbahn die einzig verfügbare Kraft. Ruppert war der Meinung, daß ihm die Arbeit gar nichts anginge. Zunächst war er seit 4 Jahren kein Umdrucker mehr, sondern gewissermaßen Spezialarbeiter, war demnach im Umdruck völlig außer Uebung gekommen. Dazu mußte er auch noch bedenken, daß er gekündigt hatte, eine Arbeit, in der er außer Uebung gekommen war, konnte ihm mißglücken und er hätte dann die Folgen tragen müssen. Ausschlaggebend aber war ihm, daß er hier den Mausreißer machen sollte, denn der Oberdrucker Suffbahn erbot sich, mit ihm zu arbeiten. Ruppert befragte sich bei seiner Organisation, was zu tun sei. Der Senefelderbund erteilte ihm die Weisung, die Mausreißerarbeit zu verweigern. Ruppert tat dies und wurde darauf von der Firma entlassen. Er betrachtete es als eine ungerechtfertigte Entlassung und die Firma erblickte in seiner Weigerung, die ihm übertragene Arbeit herzustellen, einen Kontraktbruch.

Dieser verhängnisvolle Irrglaube, der dem Staate Milliarden an jährlichen Steuerbeiträgen entzog, ist jetzt endlich gebrochen, denn die Luft ist nach langen und schweren Kämpfen seitens einer aus Konservativen, Liberalen und Zentrum zusammengesetzten Reichstagsmehrheit nunmehr zum Staatsmonopol erklärt worden. Damit ist der Weg frei, die Steuerkalamitäten des Reiches ein für allemal endgültig zu beseitigen. Gleichzeitig wurde von einem Regierungstechniker ein sinnreich konstruierter Apparat erfunden, der es ermöglicht, auf einer endlosen Papierrolle jedes Quantum ein- oder ausgeatmeter Luft selbsttätig zu registrieren und zugleich die nötigen Unterschiede, ob Hof-, Land-, Berg-, See-, Wald-, Großstadt- oder Fabrikluft, zu machen, da diese verschiedenen Luftarten natürlich auch einen verschiedenen Tarif haben. Dieser Apparat wird so vor Mund und Nase befestigt, daß jeder Luftstrom durch ihn hindurchgehen und registriert werden muß. Um auch die auf anormalem Wege den Körper verlassenden Luftströme registrieren und steuertechnisch nutzbar machen zu können, wird ein verkleinerter Apparat auch in die rückseitige Körperöffnung eingesetzt, die für gewöhnlich der Beförderung von festen Dungstoffen dient. Diese Luftsteuer ist auf einer gleitenden Skala aufgebaut, die sich ganz nach den finanziellen Bedürfnissen des Reiches richtet und alljährlich vom Reichsschatzsekretär in Verbindung mit den Mitgliedern des Bundesrates selbständig festgestellt wird. Aktives Militär, Hof- und Staatsbeamte sind natürlich von der Steuer frei, auch kann für patriotische Festtage, wo durch lautes Hurrahschreien ein erhöhter Luftverbrauch stattfindet, Steuernachlaß gewährt werden. Steuerrestanten wird einfach die Luft abgesperrt, so daß Steuerausfälle kaum zu befürchten sind. Diese Luftabsperrung findet auch bei sozialdemokratischen Rednern usw. statt, wenn diese die kostliche Monopolluft zum Umsturz des Staates und der bestehenden Gesellschaftsordnung mißbrauchen wollen. Hauptsächlich der letztere Grund war für die wenigen widerstrebenden Elemente in der Majorität maßgebend, ihre Zustimmung nicht länger zu verweigern, so daß die große nationale Steuerreform endlich zu einem glücklichen Abschlusse gebracht werden konnte.

Ueber den Geschlechtsunterschied bei den Tierarten schreibt Professor Forel: Der Unterschied der Geschlechter ist, je nach den Tierarten, oft ungemein wechselnd, manchmal ganz unbedeutend, manchmal ganz kolossal. Während man eine männliche Schwalbe von einer weiblichen kaum unterscheidet, sind Hahn und Henne sehr verschieden. Diese Unterschiede können sich auf alle Körperteile erstrecken, auch auf das Gehirn und die geistigen Eigenschaften. Geradezu unglaublich von einander verschieden sind die Geschlechter bei gewissen niederen Tieren, z. B. bei Ameisen, bei welchen Männchen und Weibchen zu ganz verschiedenen Insektenfamilien zu gehören scheinen. Die Augen, die Farbe, der ganze Körper ist so völlig verschieden, daß, wenn der Fall des pathologischen Hermaphroditismus eintritt, d. h. wenn die Geschlechtsdrüsen auf der einen Seite männlich, auf der anderen weiblich, oder überhaupt teils männlich, teils weiblich sich entwickeln, man die bezüglichen korrelativen Eigenschaften eines jeden, auch kleinen Körperteiles genau verfolgen kann. So gibt es hermaphroditische Ameisen mit einer männlichen und weiblichen Körperhälfte genau durch die Mittellinie geteilt, rechts schwarz und links rot, mit einem kolossalen Auge auf der einen Seite und einem ganz kleinen auf der anderen, mit 13 Gliedern am rechten Fühlhorn und nur 12 oder 11 am linken usf. In diesem Falle sind die geistigen Eigenschaften bald weiblich, bald männlich, je nachdem die Ekphorie des Gehirns durch die hereditäre Mneme des weiblichen oder des männlichen Teiles der hermaphroditischen Sexualorgane beeinflußt wird und je nachdem infolgedessen ein mehr weibliches oder ein mehr männliches Gehirn entsteht. Es gibt aber auch solche, deren Kopf ganz weiblich und deren Hinterleib äußerlich ganz männlich ist; dann sind die geistigen Eigenschaften weiblich. Ich habe Hermaphroditen gesehen, bei deren Bruststücken ein gekreuzter Hermaphroditismus vorhanden war, vorn rechts männlich und links weiblich, hinten rechts weiblich und links männlich. Aber mehr. Bei den gesellig lebenden Ameisen bildet sich allmählich phylogenetisch (d. h. durch die allmähliche Umwandlung der Arten) ein drittes Geschlecht, als Abkömmling des Weibchens: der Arbeiter; manchmal sogar ein viertes: der Soldat. Bei diesen fehlen die Flügel, und entwickeln sich dafür um so mehr der Kopf und das Gehirn, die Geschlechtsorgane bleiben weiblich, aber sehr verkümmert. Während nun beim Ameisenmännchen das Großhirn ungeheuer reduziert, fast ganz rudimentär ist, ist es beim Weibchen stark entwickelt und beim Arbeiter und Soldaten am stärksten. Bei diesen sonderbaren Tieren gibt es nun pathologische, d. h. abnorme Hermaphroditen nicht nur zwischen Weibchen und Männchen, sondern auch zwischen Männchen und Arbeitern, und nicht nur solche, bei welchen die korrelativen Eigenschaften scharf nach Körperteilen (oft nach Körperseite) getrennt sind, sondern auch solche mit allgemein gemischtem, halb weiblichem, halb männlichem Geschlechtstypus. Ich sah einen Hermaphroditen, dessen Hinterleib und Geschlechtsorgane fast ganz männlich waren, alle die komplizierten instinktiven Handlungen der Arbeiter seiner Art (Puppenraub zu Sklavenzwecken) verrichten, weil Kopf und Hirn bei ihm „ganz Arbeiter" waren. Zu solchen Handlungen ist selbst das normale Weibchen unfähig! — —

Dresdner Kunstchronik. [Theater.] Im Residenztheater findet am Donnerstag durch das unter Leitung von Direktor Halm stehende Ensemble die Erstaufführung des englischen Lustspiels Unsere Käte mit Frau Gertrud Arnold vom Neuen Schauspielhaus in Berlin und dem Kgl. Preuß. Hofschauspieler Hermann Vallentin als Gästen statt.

Im Zentraltheater wird am Donnerstag Die Gräfin von Keck, Schwank in drei Akten von Max Schönau, zum achtenmal wiederholt. Vorher geht Sommerregen, Lustspiel in einem Akt von Heinrich Vollrat Schumacher, in Szene.

Kleine Mitteilungen. Ein „alter Wiener" schreibt in der Wiener Abendpost: Wenn man von Automobilen spricht, hört man allenthalben die Behauptung, die auch in Lehrbüchern vorkommt, daß der Amerikaner Edison oder die Deutschen Ackermann und Daimler oder ein Franzose die Erfinder des modernen Automobils gewesen seien. Vom wirklichen Erfinder Siegfried Markus ist entweder gar nicht oder nur sehr nebenher die Rede. Daß das erste Automobil durch die Straßen von Wien gelaufen ist, wissen nur sehr wenige. Unter dem Titel Der Motorwagen hat der gerichtlich vereidete Sachverständige Hugo Güldner ein vielgebrauchtes Lehrbuch veröffentlicht, in dem nach einem kurzen Ueberblicke über die Entwicklung des modernen Motorwesens die Angabe enthalten ist, „daß Markus 1883 als einer der ersten den Viertakt-Benzinmotor in Anwendung gebracht habe." In Wien weiß man und anderwärts sollte man es auch endlich wissen, daß der Viertakt-Benzinmotor von Markus schon im Jahre 1873 auf der großen Weltausstellung zu sehen war; die Beschreibung ist enthalten in dem großen Katalog dieser Weltausstellung, der in der k. k. Staatsdruckerei erschienen ist. Der Wagen, mit dem Siegfried Markus mit einigen Wienern, die heute noch leben, seine ersten Fahrten durch die Straßen von Wien gemacht hat, befindet sich auch noch in Wien, und zwar bei dem Wagen- und Motorfabrikanten Lohner. Im vorigen Jahre kamen aus Amerika Fachleute herüber, um den Katalog der Wiener Ausstellung von 1873 und Zeichnungen des Markus-Wagens bei Lohner zu erwerben und mitzunehmen behufs Konstatierung der historischen Tatsache. Nach dem Tode von Siegfried Markus brachten die Wiener Zeitung und die Neue Freie Presse seine Biographie und die genaueren Mitteilungen über die ersten Motorfahrzeuge.

Zu den unangenehmsten Feinden aller Singvögel, sowohl derer, die in Ställen wie auf Höfen wie derer, die in der Stube gehalten werden, gehört die Vogelmilbe. Die Ansichten über ihre Gefährlichkeit gehen allerdings noch etwas auseinander, aber Dr. Klee stellt sich in Fühlings Landwirtschaftlicher Zeitung mit Entschiedenheit auf den

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19060815/6
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft

ihre Schadenersatzforderung von 200 M. gegen Ruppert begründet die Firma damit, daß ihr ein großer Auftrag, an dem sie Tausende verdient haben würde, durch den Kontraktbruch Rupperts entgangen sei. Durch die Aussperrung sei der Betrieb vollständig lahm gelegt und die Firma wäre deshalb auf Ruppert angewiesen gewesen. So wie die Sache liegt, empfiehlt das Gericht beiden Parteien, ihre Klagen zurückzuziehen. Die Firma ist zwar ganz gern einverstanden, wenn Ruppert seine Klage zurückzieht, will aber selbst ihre Ansprüche nicht preisgeben, will vielmehr den Senefelderbund, der sich zur Tragung der Konsequenzen, die aus dem Kontraktbruche entständen, bereit erklärt hätte, um 200 M. erleichtern. Die Firma hält auch noch die Beisitzer für befangen, weil sie dem Senefelderbund angehörten und will mit ihrer Schadenersatzforderung vor das Amtsgericht gehen. Beide Klagen werden abgewiesen. Ruppert habe sich geweigert zu arbeiten und sei deshalb zu Recht entlassen worden. Die Schadenersatzforderung der Firma könne auch nicht anerkannt werden, denn Ruppert wäre in der Zeit, die er noch bis Ablauf seiner Kündigungsfrist verpflichtet war zu arbeiten, mit dem ganzen Auftrage nicht fertig geworden, selbst wenn der Oberdrucker Suffbahn mitgeholfen hätte. Der schöne Verdienst entginge eben der Firma infolge der Aussperrung und nicht infolge der Weigerung des in diesem Falle Beklagten.

Der Schenkwirt Pfabe genannt Merkel wurde von dem Aufwaschmädchen Hanser zitiert, die noch 27 M. Lohn von ihm haben wollte. Während beim Zusammenrechnen noch einige Mark abgerechnet wurden, der Beklagte schweren Herzens 12,15 M., die er als richtig anerkannte, sofort auszahlen mußte, blieben 5,40 M. strittig. Es kam hier auf zwei gegenteilige Behauptungen in bezug auf getroffene Vereinbarungen an. Der Eid machte allem Hader ein Ende. Merkel schwur wegen 5,40 M. „Nur wegen der Wahrheit!“ setzte er hinzu.

Anständig benahm sich der Rohproduktenhändler Bombach, von dem der nicht erschienene, sondern von seiner Frau vertretene Arbeiter M. ein Zeugnis und 44 M. Lohnentschädigung haben wollte. Der Arbeiter wurde, weil Anzeige wegen Diebstahls gegen ihn erhoben wurde, ohne Kündigung entlassen. Ihm war zur Last gelegt, Holz, dessen Verbrauch ihm persönlich zum Heizen einer auf dem Arbeitsplatz befindlichen Stube gestattet war, anderweitig verkauft, also ein Geschäft damit gemacht zu haben. Bis zur Beendigung des eingeleiteten Strafverfahrens wurde der Rechtsstreit einstweilen ausgesetzt. Obwohl der Tatbestand als erwiesen erachtet wurde, wurde M. doch freigesprochen, weil man ihm nicht nachweisen konnte, daß ihm das Bewußtsein einer strafbaren Handlung bei Begehung der Tat innegewohnt habe. Das Gericht ist der Meinung, daß diese Freisprechung des Schöffengerichtes keineswegs vermocht habe, den Kläger reinzuwaschen. Trotz alledem erscheine die Entlassung als gerechtfertigt. Der Beklagte erbot sich freiwillig, 22 M. zu zahlen und ein Zeugnis auszustellen. (Vorsitzender: Gewerberichter Dr. Hänztsche; Arbeitgeberbeisitzer: Fabrikbesitzer Ottermaier und Stockfabrikant Teich; Arbeiterbeisitzer: Lithograph Graf und Steindrucker Unger.)

Kaufmannsgericht. Im Februar dieses Jahres engagierte die Firma Schunke für ihre Klageabteilung den Expedienten Sperr, der bis dahin bei der Sächs. Baugewerks-Berufsgenossenschaft mit einem Monatsgehalt von 125 M. angestellt war. Bei dem Stellungswechsel beabsichtigte der Expedient selbstverständlich sich zu verbessern und er forderte ein Anfangsgehalt von 125 M. monatlich. Die Firma erklärte ihm, daß die Stellung nur mit 100 M. dotiert sei, daß er aber noch Provision für die Eintreibung alter Außenstände bekomme. Es lägen etwa 70 000 M. alte vollstreckbare Urteile da und er könne mit Leichtigkeit höher als 125 M. kommen. Das war aber nicht der Fall; Sperr war vielmehr derart mit laufenden neuen Sachen überhäuft, daß er die alten vollstreckbaren Urteile gar nicht behandeln konnte. Den Vorwurf der Firma, er sei nicht fleißig genug gewesen, weist er zurück mit der gegenteiligen Behauptung, daß er sich sogar Arbeiten mit nach Hause genommen habe, um etwas mehr zu verdienen, der Mehrverdienst war aber so minimal, daß er gar nicht mit in Berechnung kommen könne. Der Expedient betrachtete sonach die Versprechungen der Firma, er werde Provisionen haben, daß er mehr denn 125 M. monatlich bekomme, als Täuschung und klagte auf Zahlung von 155 M. teils Provisionsforderung, teils rückständigem Gehalt. Das Gericht verurteilte die Firma zur Zahlung der 155 M. und zur Tragung der Kosten des Rechtsstreits. — In einem früheren Termin war in einer Klagesache des Buchhalters Weigelt gegen die Firma Cl. Pierlig wegen 50 M. Lohnentschädigungsforderung, die wegen vorzeitiger Entlassung aus einem gekündigten Arbeitsverhältnis erhoben wurde, ein Uebereinkommen dahin getroffen worden, daß die Inhaberin der beklagten Firma den Kläger weiter beschäftige. Pünktlich stellte sich nach dem Termin der Kläger zur Verfügung, fand aber seinen Platz bereits durch eine Buchhalterin besetzt. Dem Kläger, einem im Berufe alt gewordenen Mann, wurde von seiner Prinzipalin die barsche Weisung, das Telephon zu bedienen. Dessen weigerte sich selbstverständlich der Kläger; er glaubte einen berechtigten Anspruch zu haben, in der bisherigen Weise beschäftigt zu werden. Auf seine erneute Entlassung hin erneuerte er seine Gehaltsentschädigungsforderung von 50 M. Das Gericht schlägt der Beklagten einen Vergleich vor, wonach sie dem Kläger 30 M. Entschädigung zahlen soll. Der Beklagten sind 30 M. zu viel, höchstens 10 M. würde sie geben. Sie wird verurteilt, 50 M. zu zahlen und die Kosten zu tragen. — Die Buchhalterin Schwarze wurde von der Firma Dresdner Strohhutfabrik A. Scholz seit dem 2. Juni beschäftigt und das Arbeitsverhältnis sollte am 30. August wieder gelöst werden. Am 31. Juli begab sie sich zu dem Geschäftsführer Knobloch und soll diesem angeblich für die in Aussicht stehende Lösung des Arbeitsverhältnisses „gedankt“ und dabei zu ihm geäußert haben: Ja, wenn ich damals so mitgemacht hätte, wie sie wollten, das wäre Ihnen schon recht gewesen! Auf die Frage des Geschäftsführers, was er denn da gemacht haben solle, erklärte die Buchhalterin, er hätte ihr gleich zu Anfang einmal die Hand auf die Schulter gelegt. Der alte Geschäftsführer wußte nichts davon. Er konnte die schwere Beschuldigung, die für ihn in den Worten der Klägerin lag, nicht ruhig hinnehmen und entließ sie deshalb sofort. Die Klägerin klagte auf 120 M. Gehaltsentschädigung gegen die Firma. Ihre Behauptung, der Geschäftsführer habe sich ihr unziemlich genähert, erscheint wenig glaubhaft, weil in der Verhandlung nichts davon verlautete, daß sie sich jemals eine derartige Annäherung verbeten habe. Das Gericht riet der Klägerin, ihre Klage zurückzuziehen. Die Klägerin zieht darauf ihre Klage zurück. (Vorsitzender: Gewerberichter Mebing. Prinzipalsbeisitzer: Fabrikant Kotte und Direktor Gierig. Angestelltenbeisitzer: Reisender Mann und Müller.)

Aus den Vororten.

Blasewitz. Gestern früh wurde hier ein älterer Mann an einem Fahnenpfosten erhängt aufgefunden. Bekleidet war er mit dunklem Jackettanzug und dunkelgrünem jägerartigen Strohhut. Weder Legitimationspapiere, noch Bargeld, nur ein großes rotes Taschentuch wurden bei ihm vorgefunden. — Heute abend findet öffentliche Gemeinderatssitzung statt. Diese Sitzung ist insofern von besonderer Wichtigkeit, als in ihr die Neuwahl eines Vorstandes für unsere Gemeinde vorgenommen werden soll.

Loschwitz. Hier will man einen Hausbesitzerverein Hartwigscher Richtung gründen, um einem „längst gefühlten Bedürfnis“ abzuhelfen. Die Mieter haben jedenfalls keine Sehnsucht nach einem derartigen Verein.

Weinböhla. Ein Opfer seines Berufs wurde am Dienstag vormittag gegen 8 Uhr der Weichensteller Reichel von hier. Beim Ausladen des Güterzuges wollte Reichel noch kurz vor der Maschine über die Gleise laufen, um die Weiche nachher sofort bedienen zu können, wurde aber von der Maschine erfaßt, wobei ihm der linke Arm ausgerissen und der Kopf überfahren wurde. Das Gehirn wurde bloßgelegt. Der Tod trat sofort ein. Reichel hinterläßt Frau und Kind.

Versammlungskalender für Donnerstag.

Gruppe Gittersee u. Umg. Mitgliederversammlung im Gasthof Gittersee.

Metallarbeiter von Schmiedeberg u. Umg. Abends 8 Uhr Vortrag im Gasthof zu Naundorf.

Töpfer. Abends 7½ Uhr Mitgliederversammlung im Volkshaus.

Gewerkschaftliche Arbeiterbewegung.

Zur Tarifbewegung im Buchdruckgewerbe. In allen Versammlungen der Tarifkreise wurde Sonntag Stellung zu den bevorstehenden Beratungen zwischen den Vertretern der Gehilfen und der Unternehmer genommen. Einmütig haben überall die Gehilfen den energischen Willen bekundet, eine weitere Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage zu erringen. Lohnaufbesserung und Arbeitszeitverkürzung sind die Hauptforderungen.

— **Zum Friedensschluß im Steindruckgewerbe.** Wir meldeten schon kurz den Friedensschluß. Die vereinbarten Bedingungen für denselben sind folgende:

1. Alle Streiks in den Betrieben des Schutzverbandes deutscher Steindruckereibesitzer werden aufgehoben. Die Aussperrungen in diesen Betrieben werden zurückgenommen.
2. Die Wiederaufnahme der Arbeit in den Streikorten erfolgt unter den nachstehenden Bedingungen. In den Aussperrorten sollen diese Bedingungen bei Wiederaufnahme der Arbeit als vereinbart gelten.

Bedingungen.

a) Bestehende Tarife bleiben bis zum Ablauf in Kraft. Bestehende günstigere Lohn- und Arbeitsbedingungen werden nicht berührt.

b) Die Arbeitszeit in den Betrieben des Schutzverbandes soll 9 Stunden für Steindrucker, 8 Stunden für Lithographen betragen. Insoweit zurzeit eine längere Arbeitszeit als 9 Stunden für Steindrucker, keine längere als 8½ Stunden für Lithographen besteht, findet die Einführung der kürzeren Arbeitszeit sofort statt, sobald die Mehrzahl der Gehilfen der Betriebe eines Ortes bei Mitgliedern des Schutzverbandes tätig sind.

In Betrieben, in welchen noch eine längere als 8½stündige Arbeitszeit für Lithographen besteht, wird dieselbe zunächst auf 8½ Stunde und am 1. August 1907 auf 8 Stunden herabgesetzt.

c) Die gesetzlichen und ohne Vereinbarung mit den Gehilfen von der Geschäftsleitung angeordneten Feiertage werden bezahlt. Akkordarbeiter erhalten Bezahlung für die Feiertage nach Maßgabe des mit ihnen vereinbarten Wochenlohnes, in Ermangelung einer solchen Vereinbarung mit 4,50 M. pro Tag. Bezüglich des dritten Pfingstfeiertages bleiben die bisherigen Geschäftsgebräuche bestehen.

Arbeiter, welche nach den Feiertagen ohne begründete Entschuldigung und Anzeige fehlen, haben den Anspruch verwirkt.

d) Für Ueberstunden wird Wochentags 25 Proz., Sonntags 50 Proz. Zuschlag gezahlt. Bei Ueberarbeit von 2 Stunden wird ¼ Stunde, bei längerer Ueberarbeit ½ Stunde Pause in die Arbeitszeit eingerechnet.

e) Als auf Grund § 616 B. G.-B. zu entschädigende Verhinderung an der Dienstleistung wird nur angesehen die Erfüllung der staatlichen und kommunalen Pflichten der Gehilfen, soweit sich diese außerhalb der Arbeitszeit nicht erledigen lassen und Gebühren dafür nicht bezahlt werden. Den im Wochenlohn stehenden Gehilfen wird ein Abzug vom Lohn für die Zeit der Verhinderung nicht gemacht, doch darf die letztere 3 Stunden nicht überschreiten. Den im Akkord arbeitenden Gehilfen wird eine Vergütung von 50 Pf. pro Stunde gewährt, aber höchstens für 3 Stunden.

Die Entschädigung wird nicht gezahlt, wenn die Arbeit nicht sofort nach Erledigung des Geschäftes in dem Betriebe wieder aufgenommen wird.

Ohne Entschädigung ist Gehilfen nach der Kündigung zur Aufsuchung neuer Arbeit Urlaub bis zu insgesamt 3 Stunden zu gewähren, wenn die Erlaubnis dazu ½ Tag vorher nachgesucht wird.

f) Auf je 1 bis 3 Steindruckergehilfen, je 1 bis 4 Lithographen soll nicht mehr als 1 Lehrling ausgebildet werden.

Die Regelung der derzeitig bestehenden Verhältnisse soll innerhalb 3 Jahren erfolgen und nach deren Ablauf die Lehrlingsfrage von neuem geprüft werden.

Insoweit nur 1 Lehrling des Berufes gehalten wird, kann nach beendeter zweijähriger Lehrzeit ein anderer Lehrling eingestellt werden.

g) Für nach vierjähriger Lehrzeit Ausgelernte wird für das erste Gehilfenjahr ein nach den örtlichen Verhältnissen steigender Mindestlohn festgesetzt, der nicht unter 18 M. betragen soll.

Die Löhne der Gehilfen sollen nach Maßgabe der Leistungen der Gehilfen an jedem Orte durch eine Kommission der Prinzipale und Gehilfen innerhalb vier Wochen, in den Streikorten innerhalb acht Tagen einer Prüfung unterzogen und unzureichende Löhne entsprechend erhöht werden. Insoweit eine Einigung der örtlichen Kommissionen im einzelnen Falle nicht stattfindet, ist den beiderseitigen Zentralleitungen darüber Bericht zu erstatten. Die Lohnerhöhungen sind von dem Tage der Wiederaufnahme der Arbeit nachzuzahlen.

h) Bei Bedarf an Arbeitskräften werden die Mitglieder des Schutzverbandes möglichst die örtlichen Arbeitsnachweise des Senefelderbundes in erster Linie in Anspruch nehmen, solange paritätische Arbeitsnachweise unter Mitwirkung der Zentralleitungen nicht eingerichtet sind.

i) Weitere örtliche Fragen werden nach Wiederaufnahme der Arbeit geregelt.

k) Maßregelungen finden von keiner Seite statt. Die streikenden und ausgesperrten Arbeiter werden, insoweit eine Einstellung von Arbeitern stattfindet, an dem alten Arbeitsplatz wieder eingestellt.

Berlin, den 11. August 1906.

Schutzverband deutscher Steindruckereibesitzer.
gez.: Gerschel. Paul Wundsch.

Deutscher Senefelderbund.
gez.: Otto Sillier. Paul Lange. Wilh. Brall. Alb. Behner.

Für die Kommission.
gez.: H. Müller. Joh. Haß. Paul Barthel. H. Paetzold. A. Metzheimer.

Eine vernichtende Niederlage der Reichsverbändler. Bei den Delegiertenwahlen der Ortskrankenkasse der Schneider in Berlin, auf die die Reichsverbändler große Hoffnungen gesetzt hatten, wurden insgesamt 1329 Stimmen abgegeben; davon entfielen auf die Liste der organisierten Schneider 1300 und 29 auf die Reichsverbändler.

Gemeinsames Vorgehen. Ueber das Eisenwerk von Kaiserslautern wurde von seiten des Deutschen Metallarbeiterverbandes, des Verbandes der Fabrik-, Land- und Hilfsarbeiter, des Gewerkvereins der Maschinenbauer und Metallarbeiter und des christlichsozialen Metallarbeiterverbandes die Sperre verhängt.

Bergarbeiterbewegung. Die Belegschaft der Zeche Freier Vogel bei Bochum stellte in einer vom alten Bergarbeiterverbande anberaumten Versammlung die Forderung einer allgemeinen Lohnerhöhung auf. Im Falle der Ablehnung soll eventuell gestreikt werden. — Die Direktion des Aachener Hüttenvereins gibt durch Anschlag bekannt, daß sie genötigt sei, fast ihre sämtlichen Betriebe still zu legen, weil eine nicht genügende Anzahl Arbeiter ihre Kündigung zum 15. August zurückgezogen habe. Infolgedessen hat die Direktion sämtlichen Arbeitern zum 31. August ihre Kündigung zugestellt.

Mit einem vollen Siege endete der Streik der Fuhrleute in München nach achttägiger Dauer.

Der Streik der Holzarbeiter in Lübeck wurde wegen Aussichtslosigkeit aufgehoben. Die Unternehmer wollen nun Rache nehmen und die Streikenden nur unter verschlechterten Arbeitsbedingungen einstellen. Zuzug ist deshalb streng fernzuhalten.

Der Berliner Droschkenkutscherverein hat jetzt seinen Anschluß an den Zentralverband der Handels- und Transportarbeiter bewirkt. Er zählt zur Zeit 3000 Mitglieder.

-e- **Eine außerordentliche Landeskonferenz** hielten die sächsischen Textilarbeiter in Chemnitz ab. Sie beschäftigte sich mit der Umgestaltung der Organisations- und Agitationsverhältnisse in Sachsen, wie sie vom deutschen Verbandstage zu Pfingsten in Mühlhausen in Thüringen beschlossen wurde. Danach sind für Sachsen drei Gauleiter anzustellen, die die Agitation systematisch zu betreiben und organisatorisch tätig zu sein haben. Zu diesem Zweck beschloß die Konferenz, Sachsen in drei Gaubezirke einzuteilen: den Chemnitzer, den Vogtländischen und den Lausitzer. Auch wurden die Wahlen vorgenommen. Es lagen zehn Gesuche vor. Gewählt wurden die Kollegen: Reichelt-Chemnitz für den Chemnitzer, Dreßel-Greiz für den Vogtländischen und Linke-Großschönau für den Lausitzer Bezirk. Als Sitz der Gauleiter wurden Chemnitz, Reichenbach i. V. und Neugersdorf bestimmt. — Dem Geschäftsbericht ist zu entnehmen, daß der Mitgliederbestand sich seit der letzten Konferenz im März 1906, also in 5 Monaten, um 1207 und zwar auf 34 405 erhöht hat. In Zittau ist infolge eines verunglückten Streiks die Mitgliederzahl um 396 gesunken, im Crimmitschauer Bezirk um 74. Der Kassenbericht balanciert in Einnahme und Ausgabe mit 1417,20 M. Der Kassenbestand zeigt 450 M. Zunahme.

Soziales.

Der Krankenkassenkonflikt in Weißensee hat einen für den Bekämpfer der Selbstverwaltung, den Dezernenten für das Krankenkassenwesen, Schöffen Dr. Pope, sehr unangenehmen Ausgang genommen. Auf Antrag der sozialdemokratischen Vertreter im Gemeinderat beschäftigte sich dieser mit dem Vorgehen des schneidigen Herrn. Dieser hatte wegen angeblicher Verwendung von Krankenkassengeldern für Privatzwecke der Vorstandsmitglieder, eine Anschuldigung, die sich als durchaus unhaltbar erwies, den Vorstand einfach seines Amtes enthoben. Die Gemeindevertretung verurteilte einmütig die Handlungsweise des Schöffen und beschloß, dem Herrn das Dezernat über Krankenkasse, Gewerbe- und Kaufmannsgericht abzunehmen und damit einen neu anzustellenden besoldeten Schöffen zu betrauen.

So ist wiederum der Versuch, die Selbstverwaltung zu diskreditieren, vollständig mißlungen. Zu den vielen Blamagen eine neue. Ob nun die Herren Mugdan, Becker usw. bald einsehen werden, daß der von ihnen mit so viel Geschrei in Szene gesetzte Feldzug gegen die Kassenvorstände schmählich Fiasko erleiden muß?

v. **Eine interessante Enthüllung** brachte eine Verhandlung vor dem Gewerbegericht in Essen, in der der Metzgergeselle Päh von seinem Meister Claren 60 M. Restlohn und 16 M. Entschädigung wegen plötzlicher Entlassung forderte. Cl. führte aus, 10 M. wolle er zahlen, aber nicht mehr, denn der Kläger habe seinen Anordnungen und Befehlen fortgesetzt zuwider gehandelt, so daß ihm eine Menge Fleischwaren verdorben sei. Kläger habe seit Monaten stehenden Pökel, der verdorben und ganz zersetzt gewesen, immer wieder zum Fleischpökeln verwendet, obschon ihm solches untersagt worden sei. Viele Kunden hätten das Fleisch zurückgebracht, weil es gänzlich ungenießbar gewesen. Hierauf wurde ein Brief der Ehefrau des Beklagten verlesen, in dem es unter anderem hieß:

„Die vom Kläger verarbeiteten Fleischwaren waren so verdorben, daß ich sie nicht verkaufen konnte; ich habe sie daher an die barmherzigen Schwestern verschenken müssen. . . .“

Jetzt bleibt noch zu fragen, inwieweit die verdorbenen Fleischwaren, die man nicht verkaufen konnte und die von den Kunden des Metzgers zurückgebracht wurden, im Krankenhause der barmherzigen Schwestern zur Verwendung gekommen sind. Das Essener Gesundheitsamt wird wohl gut tun, diese Frage etwas genau zu prüfen.

Um seine Schutzmannschaft leistungsfähiger zu erhalten durch Enthaltung von Alkohol, hat der Magistrat der Bierstadt Nürnberg versuchsweise zum ersten Male in den städtischen Haushaltungsvoranschlag den Betrag von 2200 M. für unentgeltliche Beschaffung von Tee und Zucker für die im Dienst befindliche Schutzmannschaft vorgesehen. Dieser Versuch, der seit Neujahr eingeführt ist, hat sich so gut bewährt, daß vom Magistrat jetzt beschlossen worden ist, diese Einrichtungen fortbestehen zu lassen.

9. ordentlicher Verbandstag des Verbandes der Schneider, Schneiderinnen und verwandten Berufsgenossen Deutschlands.

K. Berlin, 14. August 1906.

Zweiter Verhandlungstag.

In weiteren Erläuterungen gibt Stühmer über das Anwachsen der Mitgliederzahl einen Ueberblick. Die Tätigkeit der Bezirkskommissionen hat durch die Anstellung der drei Gauleiter eine wesentliche Einschränkung erfahren, doch muß anerkannt werden, daß die Kommissionen namentlich in den Bezirken Berlin, Bremen, Erfurt und Frankfurt a. M. sehr rührig gewesen sind. In dem Schneidergewerbe ist im allgemeinen die Agitation durch die Heimindustrie sehr erschwert; außerdem ist bekanntermaßen in der Schneiderei der Kleinbetrieb vorherrschend, wodurch die Agitation ungeheuer erschwert wird.

Standpunkt, daß überall, wo Geflügel gehalten wird, auch die Vogelmilbe zu finden sei. Um so lästiger wird dieser Schmarotzer, der in der Wissenschaft den Namen Dermanyssus avium führt, dadurch, daß er auch auf andere Haustiere und sogar auf den Menschen übergreift. Die Vogelmilben sind den Käfermilben am nächsten verwandt. Bei Tage halten sie sich in Ritzen der Ställe oder, wenn sie es auf Stubenvögel abgesehen haben, hinter Tapeten oder auch in den hohlen Sitzstangen der Käfige auf, um sich dann bei Nacht auf ihr Opfer zu stürzen. Ist ein Vogel überhaupt nicht mehr recht gesund, so weichen die blutsaugerischen Schmarotzer auch bei Tage nicht mehr von ihm. Ihre Gefährlichkeit hält Dr. Klee eher für größer, als sie bisher von den Züchtern geschätzt worden ist, zumal die Milben vielleicht auch ansteckende Krankheiten wie die Geflügelcholera zu übertragen vermögen. Es wird ein Beispiel angeführt, wo eine ganze Entenherde durch Vogelmilben fast ganz vernichtet wurde, indem sich die Feinde in den Ohröffnungen ihrer Opfer angesiedelt hatten. Ferner werden Fälle genannt, in denen Pferde und Menschen von Vogelmilben heimgesucht wurden. So erkrankte ein Landwirt an heftigem Hautjucken, für dessen Entstehung die Aerzte zunächst keine Erklärung fanden. Dr. Klee stellte dann fest, daß das lästige Leiden von Vogelmilben herrührte, die der Mann auf seiner Schlafstätte in einem Taubenschlag aufgelesen hatte. Die Pferde werden jedenfalls von den Haustieren außer den Vögeln am häufigsten von Vogelmilben befallen, was seit nunmehr über 60 Jahren bekannt ist. Das Pferd leidet plötzlich an heftigem Hautjucken, das sich namentlich nachts steigert. Dann erscheinen Bläschen, die sich das Tier abzuscheuern sucht, wodurch ein immer schlimmerer Hautausschlag bewirkt wird, der wunde Stellen im Durchmesser von ungefähr 1 Zentimeter bedingt. Diese Wunden heilen allerdings verhältnismäßig rasch, jedoch wachsen auf der vernarbten Stelle keine Haare mehr, so daß die äußere Erscheinung des Pferdes dadurch doch wesentlich beeinträchtigt wird. Auch kommt die Krankheit nicht früher zum Stillstand, als bis ihre Ursache beseitigt worden ist. Geschieht das nicht, so kann sie jahrelang dauern und schließlich sogar einen vollkommenen Kräfteverfall und so den Tod des Pferdes herbeiführen. Der Landwirt, der an seinem Pferdebestand verdächtige Anzeichen oder sichere Beweise dieser Krankheit entdeckt, muß zunächst das Geflügel aus den Pferdeställen fernhalten und dann sowohl diese wie die Hühnerställe und Taubenschläge sorgfältig desinfizieren. Das Rindvieh ist wegen seiner derben Haut gegen die Vogelmilbe weit weniger empfindlich, falls die Schmarotzer nicht ins Ohr eindringen. Sie können dort großen Unfug anstiften, indem sie sogar das Trommelfell durchbohren und sich dann im mittleren und inneren Teil des Ohres einnisten. Auch auf Ziegen, Kaninchen, Hunden und Katzen sind Vogelmilben nachgewiesen worden, aber ihre Entdeckung ist zuweilen recht schwierig. Bei Stubenvögeln wird gewöhnlich das Mittel empfohlen, den Käfig nachts mit einem weißen Tuch zu bedecken, auf dessen Innenseite sich dann gewöhnlich morgens einige Milben finden, wenn solche überhaupt vorhanden sind. Bei Kanarienvögeln wird die sogenannte Freßsucht als ein Zeichen für die Anwesenheit der Milben gedeutet. Dr. Klee gibt noch einige Ratschläge für vorbeugende Maßnahmen.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19060815/7 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Daher ist um so mehr das Anwachsen der Organisation zu begrüßen. Am 31. Dezember 1904 hatte der Verband 22 963 männliche und 1287 weibliche Mitglieder, am Jahresschluß 1905 war die Zahl auf 28 606 männliche und 2678 weibliche gewachsen, am Schluß des 1. Quartals 1906 war die Zahl auf 30 030 männliche und 3112 weibliche Mitglieder gestiegen. Da in dieser Zeit zirka 28 000 Neuaufnahmen erzielt wurden, so kostete der Hauptkasse jede Neuaufnahme zirka 1,80 und jedes gewonnene Mitglied 4,77 M. In der vorletzten Geschäftsperiode wurden etwa 17 000 Neuaufnahmen gemacht, und kostete jede Neuaufnahme 1,72 M. und jedes gewonnene Mitglied 9,54 M. Mithin haben sich die Neuaufnahmen um je 8 Pf. verteuert, dafür ist aber der Betrag pro gewonnenes Mitglied um 4,77 M., also um die Hälfte gegen früher gesunken. Das ist ein Beweis dafür, daß unsere Agitation in jüngster Zeit mehr dauernden Erfolg hatte.

Die Fluktuation ist immerhin noch groß genug und gänzlich eindämmen oder auf ein Minimum reduzieren wird sie sich wohl nie lassen, aber ein erfreulicher Fortschritt ist auch auf diesem Gebiete zu verzeichnen.

Im Jahre 1905 fanden 23 Lohnbewegungen zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen statt; diese endeten mit teilweisem Erfolg. Von den 13 Angriffsstreiks endeten 9 mit vollem und 4 mit teilweisem Erfolg, von den 46 Abwehrstreiks 42 mit vollem und 2 mit teilweisem Erfolg. Die 18 Aussperrungen endeten mit vollem Erfolg für die daran beteiligten Arbeiter. Es wurde erreicht: Verkürzung der Arbeitszeit: bei den Lohnbewegungen ohne Streik für 2258 Personen zusammen 11 700, bei den Angriffsstreiks für 329 Personen zusammen 1821 Stunden pro Woche; an Lohnerhöhung bei den Lohnbewegungen ohne Streik für 2828 Personen zusammen 6277, bei den Angriffsstreiks für 1072 Personen 5041 M. pro Woche.

Im Jahre 1906 fanden 28 Lohnbewegungen ohne Streik statt, die sämtlich mit teilweisem Erfolg endeten. Von den 17 Angriffsstreiks endeten 7 mit vollem und 9 mit teilweisem Erfolg; die zwei Abwehrstreiks wurden ebenfalls in für die Arbeiterschaft günstigem Sinne beendet. Es wurde erreicht: Verkürzung der Arbeitszeit: bei den Lohnbewegungen ohne Streiks für 2883 Beteiligte zusammen 23 508, bei den Angriffsstreiks für 483 Beteiligte zusammen 1638 Stunden pro Woche; an Lohnerhöhung bei den Lohnbewegungen ohne Streiks für 5009 Beteiligte zusammen 13 574 M., bei den Angriffsstreiks für 1291 Beteiligte zusammen 2674 M. pro Woche.

Diese schweren Kämpfe haben dem Verband 278 000 M. Kosten verursacht. Der Arbeitgeber-Verband hatte die Absicht, bei diesen Kämpfen den Verband lahm zu legen; dieses geht aus den Ausführungen des Zentralorgans des Arbeitgeber-Verbandes vom 10. Mai hervor:

„Für einmal wird sich die Gehilfenorganisation in einen solchen, ihre gesamten Mittel erschöpfenden Kampf einlassen. Noch scheint sie an den alle Verbandsmitglieder (Arbeitgeber) beseelenden Geist nicht glauben zu wollen. Sie hofft, daß der Zentralverband aus Schwächlingen besteht und zu jeder ernsteren Operation zu feig und unfähig ist. Vielleicht rechnet sie auch, in einem eventuellen Kampfe von anderen Gewerkschaften materiell unterstützt zu werden. Auch dieses wird aber nicht vermögen, ihre Kasse vor der totalen Entleerung zu schützen und auf Jahre hinaus ihre Bewegung zu hindern."

Dies ist den Herren nicht gelungen, sondern hat das Gegenteil bewirkt: die Schneider sind aufgewacht und haben sich ihrer Organisation angeschlossen. In den letzten zwei Jahren haben sich rund 10 000 dem Verbande angeschlossen.

Die Kämpfe haben auch die Gegner der erhöhten Beiträge schweigen lassen — zu diesem Verbandstage sind von 90 Mitgliedschaften Anträge auf Erhöhung der Beiträge, teilweise bis zu 60 Pf. pro Woche, gestellt —; ein erfreuliches Zeichen, das sich durch die Machinationen der Arbeitgeber vollzogen hat.

Auch die Beziehungen zu den benachbarten Bruderorganisationen sind seit dem letzten Verbandstage die gleichen geblieben — besonders lebhaft war der Verkehr mit Oesterreich, Ungarn, Dänemark und der Schweiz. Dies ist schon dadurch bedingt, daß durch Lohnbewegungen in dem einen Lande die Unternehmer Ersatzkräfte aus dem Nachbarlande heranzuziehen versuchen. So hatten wir sehr oft, namentlich in früheren Jahren, unter der Masseneinwanderung billiger Arbeitskräfte aus Böhmen zu leiden, die, meistens von Agenten angeworben, kontraktliche Verpflichtungen eingegangen waren. Dasselbe ist auch von deutschen Unternehmern, wie uns aus Budapest mitgeteilt wurde, in Ungarn versucht worden. Je mehr aber die Organisation in Oesterreich und Ungarn fortschreitet, desto geringer wird für uns die Gefahr und für die Unternehmer die Aussicht, Streikbrecher vom Auslande zu bekommen.

Die Debatte eröffnet Schwertl-Stettin; ihm folgt eine ganze Anzahl Redner, die ihre Wünsche dem Verbandstage unterbreiten, Klagen über den Vorstand erheben, und die Tätigkeit desselben einer sehr scharfen Kritik unterziehen. Kaming spricht sich tadelnd über die Tätigkeit des Sekretariats in Oberschlesien aus, das aus den Mitteln der Generalkommission erhalten wird. — Durch Antrag wird die Debatte geschlossen und dem Vorstand Decharge erteilt. Durch eine Resolution wird festgelegt, daß der Vorstand auch in Zukunft Zuschüsse zur Anstellung von Lokalbeamten zu leisten hat.

Den Bericht des Kassierers gibt Kaming. Die Einnahme beträgt in dieser Geschäftsperiode 803 868,96 M., dem steht eine Ausgabe mit 732 278,35 M. gegenüber. Die Hauptausgaben stellen sich wie folgt: Für Agitation wurden 50 594,22 M., für Reiseunterstützung 21 868,08 M., für Krankenunterstützung 77 071,21 M., für Gemaßregeltenunterstützung 12 130,14 M., für Fachzeitung für Schneider 49 200 M., für Umzugskosten 1313,60 M., sonstige Unterstützung 653,86 M., Rechtsschutz 1609,39 M., Streikunterstützung im eigenen Beruf 278 792,98 M., Streikunterstützung in anderen Berufen 6800 M., Heimarbeitsausstellung 1682,45 M., für Internationales Sekretariat 582,20 M.; diese Ausgaben betragen, pro Kopf der Mitglieder prozentual berechnet, im Jahre 1905: für Fachzeitung 0,92, Reiseunterstützung 0,38, Krankenunterstützung 1,40, sonstige Unterstützungen 0,47, Streikunterstützung 7,07, Agitation 1,02, Prozente an die Filialen 2,67, Verwaltung 0,40 und Gehälter 0,31.

Der Ausschuß berichtet, daß über die Tätigkeit desselben wenig zu berichten ist. Je mehr der Vorstand mit anerkennenswerter Bereitwilligkeit bemüht ist, den Wünschen der Mitglieder Rechnung zu tragen, um so weniger wird über die Tätigkeit des Ausschusses, der gemäß den Beschlüssen unseres Verbandstages als Kontroll- resp. Beschwerdeinstanz zu gelten hat, zu berichten sein.

Beim Bericht der Preßkommission kommen die unerquicklichen Zustände, die sich anläßlich des Vorwärts-Konflikts breit machten, zur Sprache. Die Preßkommission betrachtet die Stellung des Redakteurs in dieser Frage als einseitig und gibt dieser Meinung in folgender Resolution Ausdruck:

„Die Preßkommission protestiert entschieden gegen die einseitige Stellungnahme in den Nummern 44 und 45 der Fachzeitung zu dem Konflikt der ausgeschiedenen Vorwärts-Redakteure kontra Parteivorstand und Preßkommission. Sie hält die Anstellung und Entlassung von Redakteuren an der Parteipresse für eine Angelegenheit der Parteiorganisation resp. der dazu durch Organisationsstatut bestimmten Instanzen. Wir sprechen daher die Erwartung aus, daß eine derartige Verhetzung der Gewerkschaftsmitglieder gegen die Partei unter allen Umständen in der Zukunft zu unterbleiben hat."

Die Debatte eröffnet Weder-Leipzig mit dem Wunsche, daß der Raum, der bislang für Versammlungsberichte gebraucht wurde, künftig zu Artikeln wirtschaftspolitischen Inhalts verwendet wird. Betreffs der Uebernahme des Artikels Generalkommission kontra Vorwärts spricht außer Leipzig noch ein großer Teil Delegierter anderer Orte ihre Mißbilligung aus. Die scharfe Kampfesart, die der Redakteur gegenüber dem Parteivorstand angeschlagen habe, führe dazu, daß unsere Mitglieder sich der politischen Organisation entziehen. Die ganze Debatte bewegt sich in Vorwürfen gegen die Haltung des Fachorgans. Besonders wird bemängelt, daß die Maiartikel geradezu kläglich genannt werden müßten, da weder eine wirtschaftliche noch kulturelle Begründung derselben gebracht wird.

Kaming versucht die gemachten Vorwürfe gegen die Haltung des Fachorgans zu widerlegen. Persönlich wäre es ihm lieber gewesen, wenn die Uebernahme der Artikel der Generalkommission unterblieben wäre, aber auch die Parteipresse trage ein gerüttelt und gerüttelt Maß Schuld an diesen Verhältnissen. Der Ton, der darin angeschlagen werde gegen die Gewerkschaftsbeamten, trage nicht zur Verständigung bei. — Nur recht wenig Delegierte erkennen die Haltung der Fachzeitung in dieser Frage als berechtigt an.

Sowath widerlegt die gemachten Vorwürfe und betont, daß die damaligen Artikel in der Vorwärts-Angelegenheit, die gegen den Parteivorstand gerichtet waren, seine volle Ueberzeugung seien. Fern habe es ihm gelegen, die Partei zu schädigen. Doch der Vorwärts-Konflikt sei nicht nur eine politische Angelegenheit, sondern eine Verletzung der gewerkschaftlichen Prinzipien gewesen, und daher sei die Stellung der Generalkommission berechtigt gewesen. — Zur Maifeier führt Redner aus, daß er kein Gegner derselben sei, aber die Form derselben sei es, der er nicht seine Zustimmung geben könne. Dieselbe habe ja auch die langen Jahre hindurch keine Fortschritte gemacht im Verhältnis zur sonstigen Entwicklung der modernen Arbeiterbewegung. Redner protestiert gegen den Vorwurf, sich an der modernen Arbeiterbewegung vergangen zu haben. — Betreffs der sonstigen Monita in bezug auf das Fachblatt gibt er zu, daß einige Forderungen auf Aenderungen berechtigt sind.

Zu dem Leipziger Krakeel macht Redner einige aufklärende Ausführungen und betont, daß der Kollege Seeger, der dem Verband Verschleppung vorgeworfen und Angriffe gegen die Fachzeitung in Sachen des Vorwärts-Konflikts gerichtet habe, am allerwenigsten berechtigt sei, Kritik zu üben.

Stühmer betrachtet den Vorwärts-Konflikt als von tief eingehender Wirkung auf die Haltung des Arbeitgeberverbandes bei Lohnforderungen.

Ritter-Berlin nimmt die Redaktion der Fachzeitung ebenfalls in Schutz und betont, daß diese Stellungnahme die allein richtige war.

Durch Schlußantrag wird die Debatte beendet. Beschlossen wird, durch Anstellung einer Hilfskraft den Redakteur von der Expedition zu entlasten. Ferner spricht der Verbandstag die Erwartung aus, daß die Redaktion des Fachblattes künftighin Maiartikel in befürwortendem und anfeuerndem Sinne bringe, da kein Beruf eine Verkürzung und Regelung der Arbeitszeit so notwendig braucht als das Schneidergewerbe.

In Zukunft sollen die Berichte aus den Zahlstellen mehr eingeschränkt und der dadurch gewonnene Raum für politische und gewerkschaftliche Artikel verwendet werden.

Damit ist Punkt Presse erledigt und Schluß des zweiten Verhandlungstages.

Gerichts-Zeitung.

Schöffengericht.

„Scherz." Der etwa 16 Jahre alte Konservatorist Fritz Schulz, Sohn des Bezirksschornsteinfegermeisters Schulz, machte Ende Mai mit dem Lehrling seines Vaters eine Tour durch mehrere Restaurants in Dresden und kam dabei auf die Freiengasse und in das Restaurant Amalienhof. Auf der Amalienstraße kam den Bürschchen ein Mädchen entgegen, dem Schulz die Uhr, die es an einer Kette um den Hals trug, entriß. Er ergriff sofort die Flucht; man erreichte aber angeblich seinen Begleiter und der Dieb soll sich dann langsam wieder herangeschlängelt und die Uhr ausgehändigt haben. Die Verhandlung, in der Rechtsanwalt Knoll die Verteidigung führte, stand schon früher einmal an, wurde aber vertagt. Das Mädchen, das zur Verhandlung nicht erschienen war, hatte erklärt, daß sie den Diebstahl als Scherz betrachtet habe. (!) Angeklagter und Verteidiger suchten ihn ebenfalls als Scherz hinzustellen. Der Angeklagte wurde freigesprochen.

Militärgericht.

Soldatenmißhandlung. Wegen Beleidigung und Mißhandlung eines Untergebenen hatte sich der 22 jährige Unteroffizier, vormalige Unteroffizierschüler Sacher vom Bautzner Infanterieregiment zu verantworten. Sacher war beschuldigt, am 6. Juli den Soldaten Erler beim Gewehrreinigen am Kinn gefaßt und vier, bis fünfmal mit der Faust an den Hals, ihm auch das Notizbuch ins Gesicht geschlagen, mit Du Lump angeredet und angespuckt zu haben. Erler hatte bei der Gewehrrevision ein Gewehr vertretungsweise von einem „alten" Mann vorgezeigt; unterdessen brachte ein Kamerad Erlers dessen Gewehr, das vom Büchsenmacher wegen mangelhafter Reinigung beanstandet wurde. Sacher, der als Schießunteroffizier bei dieser Gewehrreinigung bezw. Revision Dienst hatte, stellte Erler darüber zur Rede und befahl ihm, das Gewehr nochmals zu reinigen und machte sich dabei der oben angeführten Straftaten schuldig. Infolge der Schläge an den Hals hat Erler drei Tage hinter dem linken Ohre Schmerzen gehabt. Der Angeklagte leugnet, Erler mit Du Lump angeredet und mit der Faust geschlagen zu haben. Dagegen gibt er den Schlag mit dem Notizbuche zu und führt weiter an, daß er Erler nur am Kinn gepackt und abgeschüttelt habe. Er bestreitet auch, Erler absichtlich angespuckt zu haben. Da er ein künstliches Gebiß trage und sehr erregt gewesen sei, so gebe er die Möglichkeit zu, daß er vielleicht „gesprudelt" und Erler davon etwas ins Gesicht bekommen habe. Die Aussagen Erlers, der übrigens ungünstig beurteilt ist, decken die Anklage, die Zeugen dagegen bekunden, daß sie weder von der erwähnten Anrede etwas gehört, noch gesehen haben, daß Sacher Erler angespuckt hat. Dieser stützt aber seine Behauptung, angespuckt worden zu sein, darauf, daß der Angeklagte ihm vorher wiederholt gesagt hat, daß er des Anspuckens nicht wert sei. Bis auf diesen Punkt erachtete das Gericht die Vergehen Sachers als ausreichend erwiesen und erkannte auf 12 Tage Mittelarrest. Bei der Strafausmessung fiel mildernd ins Gewicht, daß der vorliegende Fall ein „minderschwerer", der Angeklagte stark erregt gewesen und bisher unbestraft ist.

Versammlungen.

Vierter Wahlkreis, Bezirk Dresden-Neustadt. In der am 8. August im Orpheum abgehaltenen Mitgliederversammlung wurde über das verflossene halbe Geschäftsjahr Bericht erstattet. Der Vorsitzende, Genosse Pohle, konnte eine günstige Entwicklung des Bezirks konstatieren. Die Mitgliederzahl stieg von 1319 auf 1517, also um 198. Ebenso hat die Zahl der Zeitungsabonnenten einen erfreulichen Aufschwung erfahren. Die Vereinstätigkeit ist eine sehr rege gewesen. Eine lebhafte Debatte entfachte die Anregung, einen besoldeten Beitragssammler für ganz Neustadt anzustellen, und die Weigerung der Genossen des siebenten Bezirks, ihre reichhaltige Bibliothek der zu gründenden Kreis-Bibliothek einzuverleiben. Die meisten Redner traten für Beibehaltung des jetzt bestehenden Bezirkskassierersystems ein, und verurteilten den Standpunkt der Genossen des siebenten Bezirks. Schließlich wurde folgende Resolution mit großer Mehrheit angenommen: Die heutige Mitgliederversammlung wählt zur weiteren Verfolgung der Bibliothekangelegenheit eine viergliedrige Kommission und erwartet von den einzelnen, im Besitz einer Bibliothek befindlichen Bezirken, daß sie dieselbe der Kreisbibliothek einverleiben. In die Bibliothekkommission wurden die Genossen Hahn, Pohle, Schöneider und Dr. Duncker gewählt. Die Bezirksverwaltung setzt sich zusammen aus den Genossen Haufe, Kartte, Günther, Schelzig, Zimmermann und Schirmer. Das Vergnügungskomitee bilden die Genossen Pohle, Damm, Schirmer und Friebmeier. Allgemein gewünscht wurde ein schärferes Vorgehen gegen die Bierpreiserhöhung, wie es die Leipziger und Chemnitzer Genossen tun, da es Gastwirte gebe, die, wie im Orpheum, wo die Versammlung stattfand, für 1/10 Liter 15 Pf. verlangen. Mit dem Wunsch des Vorsitzenden, auch in diesem Geschäftsjahre kräftig für unsere Ideen zu agitieren, schloß die anregend verlaufene Versammlung. (Eing. 11./8.)

Fabrikarbeiter. Eine erfreulicherweise sehr gut besuchte Versammlung der Fabrikhilfsarbeiter fand am 6. August im Gasthof zu Seidnitz statt. Das einleitende Referat: „Die Entwicklung der Gewerkschaften und ihre Kämpfe gegen das Unternehmertum" hatte Genosse Klemm übernommen. Er entledigte sich seiner Aufgabe in ausgezeichneter, leicht faßlicher Weise, wofür ihm kräftiger Beifall zuteil wurde. Ueber „Zuckerbrot und Hungerpeitsche" sprach Kollege Richter, gleichzeitig auf die überaus unwürdigen Zustände sowie die neuesten Maßregelungen in der Papierfabrik von Kretschmar eingehend. Von den verschiedenen Debatterednern wurden denn auch die scharfmacherischen Gelüste des liberal sein wollenden Fabrikbesitzers Kretschmar nebst seiner Direktoren einer eingehenden Kritik unterzogen. Allgemein wurde über die schlechte Entlohnung und die Behandlung in dieser Fabrik geklagt. Von dem Fabrikarbeiter Lohse wurden recht nette Sachen erzählt. Es ist ein starkes Stück des „liberalen" Herrn Kretschmar, wenn er die Arbeiter, die derartige Zustände verbessern möchten, auf die Straße wirft. Leider hat jedoch ein großer Teil der dortigen Kollegen auf jede Versprechungen hin sich verleiten lassen, der Organisation den Rücken zu kehren. Der Referent fordert daher die Anwesenden auf, dafür zu sorgen, daß auch der letzte Mann dieses Betriebes wieder gewonnen wird, damit auch diese schlechten Zustände dort verschwinden. Nach einem längeren Appell des Vorsitzenden, recht fest zusammenzuhalten, sowie die Arbeiterpresse zu abonnieren, wurde die Versammlung geschlossen. (Eing. 11./8.)

Musikerverband. Am 3. August fand im Gasthof zum goldenen Löwen in Potschappel eine öffentliche Musikerversammlung statt. Der Zweck der Versammlung war die Errichtung einer Zweigstelle der Zahlstelle Dresden. Vertrauensmann Müller-Dresden legte es den Kollegen klar vor Augen, daß es doch gut sei, wenn man für den Plauenschen Grund eine Zweigstelle errichtet, da sich schon 33 Kollegen dem Verband angeschlossen haben und noch mehr folgen werden, zumal sich der dortige Musikerverein im Interesse des Verbandes aufgelöst hat und dadurch die Agitation erleichtert ist. Die Anwesenden stimmten dem Vorschlag zu. Genosse Fischer als Vertreter des Gewerkschaftskartell schließt sich dem Vorredner an und fordert alle Anwesenden auf, sich zu organisieren und mit der großen Masse vereint zu kämpfen, damit auch die Lage der Zivilmusiker wieder gehoben wird. Die Arbeiterschaft des Plauenschen Grundes wird das nötige dazu beitragen. In diesem Sinne spricht auch Kollege Schüßell. Als Vertrauensmänner wurden die Kollegen Hartmann für Potschappel und Müller für Dresden gewählt. Zum Schluß ermahnte noch Kollege Müller-Dresden zum festen Zusammenschluß. Genosse Fischer forderte die Anwesenden auf, sich nicht bloß gewerkschaftlich zu organisieren, sondern auch politisch, und die Arbeiterpresse zu lesen. Schluß gegen 11 Uhr. (Eing. 11./8.)

Warum ist der Kaffeezusatz „Immer Voran" der beste aller Kaffeezusätze?

Weil er dem Kaffee vortrefflichen Geschmack verleiht.
Weil er dem Kaffee prachtvolle Farbe gibt.
Weil er den Kaffee bekömmlicher macht.
Weil er den Kaffee ungemein verbilligt.

Etwa 1/4 bis 1/3 vom Kaffeezusatz „Immer Voran" zum Bohnenkaffee genommen, genügt, diese Vorzüge zur Geltung zu bringen.
Jeder Versuch führt zu dauerndem Gebrauch! (77)
Karton 10 Pf. zu haben in den Kolonialwarenhandlungen.
Alleinige Fabrikanten A. Gottschalk Söhne, Charlottenburg.

Arbeitsburschen
nicht unter 16 Jahren, suchen
König-Friedr.-August-Mühlenwerke
Gebr. Braune
Dresden-Plauen

Unrein
ist jeder Teint mit Hautunreinigkeiten u. Hautausschlägen wie Mitesser, Finnen, Blütchen, Hautröte, Sommersprossen etc.
Alles dies beseitigt Steckenpferd-
Teerschwefel-Seife
v. Bergmann & Co., Radebeul
mit Schutzmarke: Steckenpferd.
à St. 50 Pf. bei
Bergmann & Co., König-Johannstr.
Hermann Roch, Altmarkt 5
Weigel & Loeb, Marienstraße 12
L. Küntzelmann, Am See 56
L. Küntzelmann, Neustädter Markt
Otto Friedrich, Grenadierstr. 2.

Eheleute?
Hygienische Bedarfs-Artikel
Spülkannen, Mutterspritzen
Artikel zur Wochenpflege etc.
Preisl. gratis. Damenbedienung
Rich. Freisleben
Dresden-A.
nur Postplatz Nr. 1.
Auf diese Annonce 5% Rabatt.

Verband deutscher Patentbureaux
Mitglieder
Blankmeister
Hülsmann
Krueger & Co.
Lehnert

Schuh-Reparatur
bei 200 M. Anzahlung sofort zu verkaufen. Nur wegen Ueberlastung an Arbeit. Billige Miete, bis 1. Okt. bezahlt, Unverheirateter kann daselbst wohnen. W. Offerten an die Exp. d. Ztg. unter A. M. 50.

Restaur. Alfred Gäbler
Friedrich- Ecke Schnitzerstraße
Alte Bierpreise!

Gut erhalt. **Kinderwagen** ist billig zu verkaufen bei Wolf, Wittenbergerstr. 17, 3.

Alle nach
Bilz
Station: Lößnitzgrund
Licht-Luft-Bad
Eintritt: 20 Pfg. Kinder 10 Pfg.
Im Familienbad: Strandanzug

Großen Posten
Gutgehaltene Herren-Jacketts
Stück 2 M., sowie auch gut erhaltene herrschaftlich getragene Ueberzieher von 8—10 M., Herren-Anzüge, Stiefel und Hosen, großer Posten hochmoderne Muster-Anzüge für Herren von 18—25 M. Westen, Stück 50 Pf. zu verkaufen
Große Brüdergasse 3, 3 Tr.
Reich. Kein Laden.

Uhren!!
Reparieren und Reinigen 1.50 M.
Neue Feder 1.00 M.
unter Garantie
Ernst Römisch, Uhrmacher
nur Wettinerstraße 7
vis-à-vis dem Tivoli.

Für Vereine
Lampions, komplett, Dtzd. 60 Pf., do. fl., Stück 7 Pf. mit Stock und Licht, Kuverts u. Lose zur Gabenlotterie billigst.

Achtung!
! Ausschneiden!
ca. 5000 Paar
diverse Schuhwaren
kommen zu spottbilligen Preisen zum Verkauf
Zahnsgasse 12. G. Schröder.

Tüchtige
Schleifer, Gürtler, Klempner, Galvaniseure, Dreher f. Zinn
suchen bei hohem Lohn
Poesin & Troost,
Sachsenstraße 12.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19060815/8 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

2. Beilage der Sächsischen Arbeiter-Zeitung.

Nr. 187. | Dresden, Mittwoch den 15. August 1906. | 17. Jahrgang.

Partei und Gewerkschaften.

(Schluß.)

Bömelburg (Maurer): Kollege Baeplow sagte heute, daß ich zu dem Ausspruch: „Sozialdemokratie und Gewerkschaften sind eins" veranlaßt worden wäre von den Delegierten des Maurerverbandes auf dem Frankfurter Kongreß. Das ist nicht richtig, der Ausspruch ist in Frankfurt gar nicht gefallen, sondern in Stuttgart. Allerdings habe ich in Frankfurt in meiner Schlußrede auf den Zusammenhang zwischen Partei und Gewerkschaft hingewiesen. Veranlaßt wurde ich dazu durch die Ausführungen, die Legien gegen Schluß des Kongresses machte und von denen wir alle nicht recht wußten, was wir davon halten sollten. Wie ich in Stuttgart zu meinem Ausdruck gekommen bin, kann ich nicht sagen. Er war nicht lange vorher überdacht, er ist gewissermaßen, ich möchte sagen, in der letzten Minute vor Schluß des Kongresses entstanden. (Zuruf: Das ist die einzige Entschuldigung!) Ich freue mich darüber, ich habe nie bereut, den Ausspruch getan zu haben, aber wenn ich gewußt hätte, daß man davon in unseren eigenen Reihen so viel Aufhebens machen würde, wenn ich gewußt hätte, daß man jahrzehntelang damit hausieren gehen würde, dann hätte ich jedenfalls denselben Gedanken in andere Worte gekleidet. Aber wir sind eben Menschen, wir stehen unter dem Einfluß der jeweiligen Verhältnisse, und in solchen Momenten oftmals höchster seelischer Erregung wird manches Wort geprägt, was bei kühler Ueberlegung ungesprochen geblieben wäre.

Nun zur Sache selbst. Ich bin eigentlich der Veranlasser, daß auf dem Kongreß in Köln die Frage: Generalstreik und politischer Massenstreik erörtert wurde. Man konnte, wenn man die Dinge rein oberflächlich betrachtet, wie es auch heute zum Teil geschehen ist, zu dem Schluß kommen, daß ich eigentlich das Hauptkarnickel in der Sache bin. Aber so liegt es nicht. Wenn ich es zufällig gewesen bin, der den Antrag stellte, den Punkt auf die Tagesordnung des Kongresses zu setzen, so wurde ich dazu veranlaßt durch die Verhältnisse und durch das, was man gewissermaßen klar voraussehen konnte. Ich sagte mir, daß es zurzeit nach Lage der Dinge vollständig ausgeschlossen sei, der offiziellen Stellungnahme zum politischen Massenstreik aus dem Wege zu gehen, und erinnerte mich vor allem an die unangenehmen Dinge, die sich daraus ergeben hatten, daß man in Paris im Jahre 1889 in einem Moment höchster Begeisterung, wenigstens soweit die deutschen Delegierten in Frage kommen, einen Beschluß gefaßt hatte, in einer Frage, die, wenn sie zu anderer Zeit erörtert wurde, jedenfalls ganz anders entschieden worden wäre. (Sehr richtig!) Ich erinnerte mich vor allen Dingen auch daran, daß uns der Pariser Beschluß von 1889 doch in manchen Punkten in eine sehr unangenehme Lage gebracht hat, wir können ruhig sagen, daß uns das, was dort im Moment höchster Begeisterung beschlossen ist, für die Zukunft keine große Freude bereiten wird. (Sehr richtig!) Ich sage mir ferner, daß allen Gewerkschaftlern die Pflicht obliege, dafür zu sorgen, daß in bezug auf den Massenstreik nicht Aehnliches geschehe, daß nicht ein einseitiger Beschluß gefaßt werde. Es tut mir leid, daß Geyer nicht mehr anwesend ist, er hätte heute eine Stunde reden müssen, er hätte Gelegenheit haben müssen, seine Stellung zur gewerkschaftlichen Bewegung im allgemeinen darzulegen. Erst dann hätten wir ihn verstehen können. Er ist ja auf die Frage selbst gar nicht eingegangen, er hat sich begnügt, zu polemisieren. Geyer ist noch einer aus der alten Schule, er hat über Gewerkschaften noch dieselbe Auffassung, wie sie vor 30 Jahren allgemein war. (Sehr richtig!) Als ich gar zur Zeit in Leipzig war, über den politischen Massenstreik sprach — die Leipziger Volkszeitung und die Genossen im engeren Streise hatten so lange gebohrt, bis ich reden mußte —, da war Fritz Geyer, der „große Praktiker" der Arbeiterbewegung Lenz, unser Freund Seeger und andere, sie alle waren am Platze, und da war es bemerkenswert, daß Geyer sagte, er habe in meinen Ausführungen keine nochmalige Darlegung darüber vermißt, ob der Beschluß von Köln maßgebend sei oder der von Jena. Er sagte, der Beschluß von Köln sei überholt durch den von Jena und infolgedessen sei der Jenenser Beschluß maßgebend. (Hört, hört!) Also wir haben uns in der Gewerkschaftsbewegung einfach unterzuordnen, andere bestimmen und wir haben zu gehorchen! Entstand der ganze Streit deshalb, weil über den politischen Massenstreik redeten, weil ich angeblich ein schlechtes Referat gehalten haben sollte? Nein, der furchtbare Lärm entstand deshalb, weil wir uns angemaßt hatten, in Fragen zu entscheiden, über die nach Ansicht leitender Personen in der politischen Partei einzig und allein die Partei zu entscheiden hätte. Aus diesem Gedanken ergibt sich die ganze Sache und aus diesem Gedanken heraus sollen wir die Dinge beurteilen. Bringmann hat recht, wenn er auf das Verhältnis von früher und jetzt hinwies, und sagte, daß zwischen der Zeit von vor 10 und 15 Jahren die gewaltige Erstarkung der Gewerkschaften liegt.

Ich habe es vorausgesehen, daß es nicht ruhig abgehen wird. Die Auseinandersetzung kann der Arbeiterbewegung aber auch keineswegs gefährlich werden; das Bedauerliche bei der Sache sind eigentlich nur die traurigen Begleiterscheinungen, die Auswüchse in der Diskussion. Wer heute herkommt und will das, was in der Parteipresse und in Parteiversammlungen gesagt ist, paralysieren durch irgend welche Aussprüche der Gewerkschaftspresse, der verkennt die Lage, der hat wahrlich nicht genau beobachtet, was eigentlich vorgeht. (Sehr richtig!) Wenn auf eine Person geschimpft wird, so ist das nicht gefährlich; gewiß, für die Person ist das unangenehm, und derartiges Geschimpfe tut einem weh, persönlich und im Interesse der Arbeiterbewegung. (Zustimmung.) Aber mit dem, was auf die Person gesagt ist, findet man sich schließlich ab; viel gefährlicher aber ist die Hetze, die gegen Institutionen getrieben wurde. Was hat man denn gemacht? Man hat versucht, in der Parteipresse, in Versammlungen in ganz systematischer Weise die Massen gegen die Führer der Gewerkschaften aufzuhetzen. (Sehr richtig!) Man hat ihnen gesagt: Seht, das sind diese vollgefressenen Kerle, mit denen müßt ihr euch auseinandersetzen. (Sehr richtig!) Ja, ich weiß, daß ganz speziell in Leipzig ein paar Monate lang unter der Hand gearbeitet worden ist, damit meine Leipziger Kollegen mich nach Leipzig zitieren und ordentlich abbürsten sollten. So leicht lasse ich mich ja nicht abbürsten (Heiterkeit), aber ganz systematisch ist das betrieben worden, nicht nur hier, sondern auch an anderen Stellen. Man hat sogar gesagt, der Herr darf überhaupt nicht mehr an der Spitze einer modernen Gewerkschaft stehen. Und das ist nicht nur von Leuten gesagt, die nicht denken können — ach, Kloth, sei doch nicht so naiv, du kennst die Personen nicht, sonst würdest du zu einer ganz anderen Ansicht kommen. Auch von dem notwendigen Uebel der Gewerkschaftsbeamten hat man, vom der Ohnmacht der Gewerkschaften, von einer Sisyphusarbeit. Diese Begleiterscheinungen sind das Traurige an der Debatte, das ist das, wogegen wir uns wenden, wogegen wir uns unter allen Umständen wenden müssen. Wir würden nicht nur ein Verbrechen begehen an der Gewerkschaftsbewegung, sondern an der ganzen Arbeiterbewegung, wenn wir dagegen nicht auftreten würden. Wenn wir reden wollten von dem notwendigen Uebel der Beamten, so konnte man das ja auch auf die Partei anwenden. (Sehr gut!) Wir sollen nicht mit den Massen fühlen. Liebe Freunde, ich fühle mit der Masse noch genau so viel, vielleicht noch mehr, als ich damals gefühlt habe, wo ich nicht an dieser Stelle stand. (Zustimmung.) Warum? Weil ich mich bemüht habe, im Laufe der Jahre die Tiefe des Elends mehr zu erfassen. Aber würden wir herkommen und den Spieß umdrehen, würden wir von den Parteitagen reden als von Beamtenparteitagen, aber würden wir uns in der Oeffentlichkeit hinstellen und von den sehr hohen Gehältern reden, die dort gezahlt werden — es gibt ja dort Personen, die viel mehr verdienen als wir (Sehr richtig!) —, wohin kämen wir, wenn wir eine solche Taktik beobachten wollten?

Ein Wort über die Frage der Protestbewegung! Wie habe ich doch gelacht, als ich diesen Protestrummel hörte. Die Sache war ja zuletzt etwas traurig, ich habe sogar Veranlassung genommen, einmal darauf hinzuweisen, daß man nicht zu weit gehen dürfe. Aber das sollen wir ernst nehmen? Auch die Tabakarbeiter erklärten sich ja auf ihrem Kongreß mit einzelnen Punkten der Beschlüsse nicht einverstanden. Ich habe darüber gelacht. Wenn du, lieber Elm, dabei bist (Zuruf von Elm: Ich war ja gar nicht dabei!) und auch Genosse Geyer, so ist das doch keine Kunst. Ich habe mir gesagt, das nennt man Protest? Ich habe mir vorgenommen, genau das Gegenteil zu beweisen. Auf unserem nächsten Verbandstage werden wir den Bericht vom Gewerkschaftskongreß auf die Tagesordnung setzen, und da werden sich die Maurer jedenfalls einstimmig für die Entscheidungen des Kongresses erklären. Wir wären doch dumme Kerle, wenn wir nicht imstande wären, in Versammlungen einen uns richtig erscheinenden Beschluß herbeizuführen. Das müssen wir ja jeden Tag machen. Ueber solche Protestversammlungen sollten wir gar nicht reden, ich könnte nachweisen, daß Leute später wegen der Stellungnahme der Generalkommission zum Vorwärts-Konflikt Protestresolutionen beschlossen haben, obwohl sie den Artikel nicht gelesen hatten. (Sehr wahr!) Solchen Sachen sollten wir keine Bedeutung beilegen, wir sollten nicht in unserer Diskussion auf die Proteste hinweisen, die ja meist in so ganz eigenartiger Weise zustande kommen.

Ich habe manchesmal geschwankt, ob wir uns in Köln mit der Frage des politischen Massenstreiks beschäftigen sollen, ich sah ja voraus, was kommen würde. Ein Parteiblatt nahm vorher zum Kongreß Stellung und fragte: Wie wird der Kongreß in der Frage des politischen Massenstreiks entscheiden? Man tröstete sich damit, daß das Referat ja in guten Händen liege. Aber ich mußte mir doch sagen, was führt den Mann zu dem Gedanken, daß er diese Hoffnung hat, diese vollständig falsche Hoffnung? Wie gesagt, ich habe manchesmal geschwankt, und als der Kongreß vorüber war, als Mistkübel über mich ausgegossen wurden, da habe ich mich gefragt: War das recht, daß du geredet hast? Heute, wo man über die Dinge ruhiger denkt, bin ich der Meinung, es war ein Segen für die Arbeiterbewegung, daß wir in Köln zum politischen Massenstreik Stellung genommen haben. (Zuruf: Sehr wahr! — Robert Schmidt: Es wird noch ein Segen werden!) Wenn in Jena ein ganz anderer Ton angeschlagen wurde, wenn man in Jena nicht so sehr weit ging, woher kam das? Das kam durch unsere Stellungnahme, man war sich mittlerweile bewußt geworden, daß die Gewerkschaften immer stärker geworden sind, daß es nicht mehr so wie früher geht, daß man einfach auf der einen Seite bestimmt, was die andere Seite auszuführen hat. Man sagte sich, die Gewerkschaften bilden heute in der Arbeiterbewegung einen Faktor, der in jeder Hinsicht respektiert werden muß, und wenn Sie heute das, was uns die Generalkommission über die Ansicht Bebels berichtet hat, die ja wohl auch zum Teil die Ansicht des Parteivorstandes ist, betrachten, so werden Sie erkennen, daß auch das wieder eine ganz logische Folge unserer Stellungnahme in Köln ist. Wir achten ja unseren Genossen Bebel alle sehr hoch, aber ein Mensch ist er doch auch nur, der genau so gut wie wir unter dem Einfluß seiner Umgebung steht. Wenn z. B. Staudinger im Steinarbeiter sich so auf die Seite von Geyer geschlagen hat, so muß man immer berücksichtigen, daß diese Blätter in Leipzig erscheinen. (Heiterkeit.) So geht es auch bei den leitenden Personen der Arbeiterbewegung. Diesmal waren es nicht einzelne Personen, die die Meinung Bebels beeinflußt haben, diesmal war es eine Bewegung.

Noch ein Wort darüber, wie wir uns zu der Ansicht Bebels stellen. Die Generalkommission hat erklärt, wir wollen warten, was die Vorstände sagen. Bis jetzt ist eigentlich in der ganzen Debatte über unsere Stellung zu der Ansicht von Bebel fast gar nicht geredet worden, sie ist nur ganz nebenbei gestreift, aber die Generalkommission wollte doch wissen, wie wir uns hierzu stellen. Bebel hat nach dem Bericht der Generalkommission gesagt, wir können den politischen Massenstreik nicht anwenden. Ganz meine Meinung. Diese Meinung wird Bebel behalten müssen, davon bin ich überzeugt, die Verhältnisse bringen ihn dazu. Ich habe auch an sich nichts dagegen, wenn bei Anwendung des politischen Massenstreiks die politische Partei die Führung im Kampfe hat. Aber heute hier endgültig bestimmen, wie es mit der Führung werden soll, ferner wie es mit der Unterstützung gehalten werden soll, ich meine, wir haben gar keine Veranlassung, uns in diesem Punkte in irgend einer Weise festzulegen. (Sehr richtig!) Kommt Zeit, kommt Rat! Sollten wir einmal vor einem Moment stehen, wo wir dem politischen Massenstreik nicht aus dem Wege gehen können, dann werden wir sehr schnell imstande sein, uns früh genug über die Taktik zu einigen. Es kann Momente geben, wo die politische Partei die Führung haben muß, aber wenn wir es wieder mit einer Zuchthausvorlage zu tun hätten, wenn man das Koalitionsrecht verschlechtern wollte, würden wir dann die ganze Führung der Bewegung in die Hand der politischen Partei legen? Nein, das würden wir nicht tun, wir würden uns in diesem Kampfe mit an die Spitze stellen. (Sehr richtig!) Wir sind es der Existenz der Gewerkschaften schuldig, dann an erster Stelle zu stehen. Es kann sogar aus rein zweckmäßigen Gründen notwendig sein, daß die Partei auf die Führung des Kampfes verzichtet, und wir übernehmen sie, während in anderen Fällen, z. B. in der Wahlrechtsfrage, die Partei zweckmäßig die Führung erhält. Also ich halte es für gefährlich, uns heute festzulegen. Sonst könnten wir sehr leicht in die Lage kommen, daß wir später die festgelegten Grundsätze wieder umstoßen müßten.

Ich bin — das habe ich immer betont — dafür, daß Partei und Gewerkschaften möglichst in Frieden leben. Aber eine Kirchhofsruhe wird nie erreicht werden, das bleibt ein Traum. Das eine sage ich mir jedoch heute: Bei allem Respekt vor unserer Parteileitung, bei aller Achtung vor der Partei selbst, bei allem Streben, die ganze Bewegung in möglichster Einheit zu erhalten, stehe ich doch auf dem Standpunkte, daß es für uns nichts Schlimmeres geben könnte, als daß wir schweigen da, wo unter allen Umständen gesprochen werden muß. Das kann es nicht geben. Ich halte es für notwendig, daß die Generalkommission sich in wichtigen Fragen auch mit der Leitung der Partei verständigt. Aber der Parteivorstand ist doch nicht die Partei, er hat doch keinen Einfluß auf die Personen, die, in den einzelnen Orten die öffentliche Meinung machen, und wenn ähnliche Dinge vorkommen, wie jetzt, ist es unsere Pflicht, den Leuten ordentlich auf die Finger zu klopfen. Wenn wir diese Taktik beobachten, kommen wir zu den Zuständen, die wir im Interesse der Arbeiterbewegung haben müssen. (Beifall.)

Ein Antrag auf Schluß der Debatte wird abgelehnt.

Legien teilt mit, daß der Stenograph sich nur bis mittags 1 Uhr zur Aufnahme des Protokolls verpflichtet habe und seine Arbeit jetzt abbrechen müsse. Die weiteren Verhandlungen werden nicht stenographisch aufgenommen werden. Die Genossen Knoll, Umbreit und Janßon werden jedoch die Ausführungen der Redner möglichst wortgetreu aufnehmen und sie den Rednern zur Ergänzung und Korrektur vorlegen.

Weiter schlägt Redner vor, das Protokoll nicht im Wortlaut des Stenogramms, sondern nur nach einem Auszuge aus diesem im Druck herstellen zu lassen. Es wird genügen, das Stenogramm in einigen Exemplaren zu vervielfältigen und im Archiv der Generalkommission aufzubewahren. Bei wörtlicher Wiedergabe des Stenogramms wird das Protokoll zu umfangreich.

Bömelburg wendet sich gegen diesen Vorschlag.

Die Abstimmung ergibt die Ablehnung des Vorschlages von Legien. Das Protokoll soll im Wortlaut des Stenogramms im Druck hergestellt werden.

Die Debatte wird fortgesetzt.

Kloth (Buchbinder) vermißt eine authentische Festlegung der Erklärungen Bebels in bezug auf den Massenstreik, die er in der Sitzung mit der Generalkommission gegeben haben soll. Bömelburg sollte sich also nicht so unbedingt auf diese Erklärungen Bebels stützen, wie er es heute getan habe. Er selbst könne einen wesentlichen Widerspruch zwischen den Ausführungen Bebels auf dem Jenenser Parteitage und in dieser Sitzung nicht entdecken. Es sei auch verfehlt, die Anhänger des Massenstreiks für jeden Putsch verantwortlich zu machen, der sich hie und da ereignet. Er müsse, obwohl er Anhänger des Massenstreiks sei, noch heute erklären, daß er beispielsweise einen Massenstreik in Hamburg und Lübeck für aussichtslos halte und deshalb ein solcher hier auch gar nicht unternommen werden dürfte. Die Gründe, die Bringmann für die Herausgabe einer wissenschaftlichen Revue der Gewerkschaften angeführt habe, halte er nicht für stichhaltig. Eine solche würde nicht nur die Reibungen mit der Partei erhöhen, sondern auch den Streit im Gewerkschaftslager erst entfachen. Er selber zähle sich nicht zu den Radikalen, er verwahre sich aber auch nicht dagegen, wenn er zu ihnen gezählt werde. Er habe auch nicht englische Verhältnisse auf die deutschen Gewerkschaften übertragen; er habe sich auf das Webbsche Buch nur insoweit bezogen, als er eine Erklärung darüber geben wollte, wie es kommen kann, daß ein Gewerkschaftssekretär oder Beamter nicht eine so enge Fühlung mit der Masse haben könne, wie es zur Beurteilung aller Vorgänge in der Masse, im Berufe, notwendig wäre. Wenn Blum den Ausspruch Schmidts: „Es sei unter diesen Umständen geradezu ein Glück, daß die Neue Zeit nicht allzu viel gelesen würde", sich zueigen mache, so wolle er dazu bemerken, daß die Schreibweise der Neuen Zeit eine so große Verwirrung nicht anstiften könne. Das gehe ja aus dem Ausspruche Bömelburgs auf dem Gewerkschaftskongreß hervor: „Die Literaten schreiben und schreiben, kein Mensch mehr liest das, was sie schreiben." Die Wahrheit liege also wohl auch hier in der Mitte. Jedenfalls habe man auf beiden Seiten, Partei und Gewerkschaft, das Recht, zu allen Fragen von allgemeinem Interesse Stellung zu nehmen und eventuell auch eine abweichende Stellung zu nehmen. Natürlich brauche das nicht in persönlich verletzender Weise zu geschehen. Die meisten Differenzen haben aber doch wohl ihren Grund darin, daß die beiderseitigen Kompetenzen nicht genügend auseinander gehalten werden. Aber wenn es denn doch wahr ist und sein soll, daß Partei und Gewerkschaften bedingt oder unbedingt eins sind, so sollte man doch von der Gewerkschaftspresse erwarten, daß sie ihre Mitglieder darüber aufklärt, daß alle gewerkschaftlichen Erfolge auf wirtschaftlichem Gebiete nur vorübergehende Erfolge sind, daß alle Errungenschaften früherer Kämpfe aufgehoben werden können und aufgehoben werden durch handelspolitische Maßnahmen, allgemeine Preissteigerungen usw. Und es liege doch auch fest, daß selbst die Gewerkschaften, die ausgedehnte Tarife haben, fortgesetzt kämpfen müssen; kämpfen müssen nicht bloß um die Erhaltung des Errungenen, sondern auch um Erringerung besserer Positionen. Gewiß ist es ein großer Erfolg, wenn nach der Statistik der letzten Jahre die deutschen Gewerkschaften ihren Mitgliedern 12 Millionen Mark an Lohnverbesserungen errungen haben. Es läßt sich sogar annehmen, daß die wirklichen Erfolge noch viel größer sind. Aber was will das besagen gegenüber der Tatsache, daß die besitzenden Klassen in demselben Zeitraum über eine Milliarde an Profiten eingeheimst haben. Wenn man sich das vergegenwärtigt, dann kann man doch mit einem gewissen Recht sagen, daß es sich bei der gewerkschaftlichen Bewegung an sich doch um „Sisyphusarbeit" handelt. Hierüber Aufklärung zu schaffen, um dadurch den Gewerkschaftsmitgliedern die Notwendigkeit des politischen Kampfes aus der Einheit der Arbeiterbewegung zu lehren, das sei auch die Aufgabe der Gewerkschaftspresse. Gegenüber Reyhäuser wolle er bemerken, daß dieser eigentlich keine Ursache habe, sich über den Ausspruch Fischers auf dem Parteitage, daß eine unbedingte Pflicht zum Anschluß an die Gewerkschaftsorganisationen doch nicht besteht, zu beschweren. Denn, wenn Reyhäuser sich als Sozialist, ja heute sogar als Parteigenosse bezeichne, so hätte er die Pflicht, auch Versuche zu machen, das durch die Tat, eventuell durch Anrufung höherer Parteiinstanzen, zu beweisen, nämlich sich auch politisch zu organisieren. Aber der „Parteigenosse" Reyhäuser ist auch in anderer Hinsicht gar nicht so konsequent. Es sei ihm bekannt, daß Reyhäuser selbst schon zum dritten Male gewerkschaftlich organisiert sei. In politischer Hinsicht soll derselbe früher auch zu den Ultraradikalen gehört haben. Im übrigen aber freue er sich, daß Reyhäuser heute selber anerkannt habe, in seiner Polemik mit der Leipziger Volkszeitung des „Guten" zuviel getan zu haben. Aber er könne nicht verlangen, wie er angedeutet habe, daß die heutige Konferenz ihn sozusagen rehabilitieren solle. Die Schreibweise der Leipziger Volkszeitung in bezug auf den „Kronzeugen" Reyhäuser sei zu verstehen, wenn man bedenke, welche harrende Strafe ihren Redakteur getroffen habe. Reyhäuser ist eben nicht so liebenswert, als er sich heute hier hinstellen möchte.

Daß der sogenannte Radikalismus kein Hindernis für die Gewerkschafts- und auch die Genossenschaftsbewegung sei, dafür sei doch Leipzig das beste Beispiel. Leipzig sei allgemein bekannt als die Stätte, an der der Radikalismus in Reinkultur gezüchtet werde. Trotzdem aber stehe Leipzig in gewerkschaftlicher und genossenschaftlicher Hinsicht in keiner Weise hinter anderen Städten in Deutschland zurück. Im Genossenschaftswesen sehe es in Berlin, wo doch der ganze Stab der Revisionisten sitze, sogar geradezu traurig aus. Was den Massenstreik anbetrifft, so sei doch auch noch darauf hinzuweisen, daß nicht bloß Radikale für denselben schwärmen; er verweise auf Bernstein und Kampffmeyer.

Um noch einmal auf seine vergleichsweise Heranziehung des englischen Gewerkschaftsbeamtenwesens zurückzukommen, so wolle er auf den diesbezüglichen Artikel Elms in den Sozialistischen Monatsheften hinweisen, in welchem Elm selber auf die Gefahr hinweist, daß die deutschen Gewerkschaften auf dem Wege seien, in das Fahrwasser der englischen Gewerkschaften zu geraten.

Hué (Bergarbeiter): Zunächst möchte ich erklären, daß ich gestern bei der Debatte nicht willkürlich gefehlt habe, sondern durch die Abstimmung über das Handelsprovisorium im Reichstage festgehalten worden bin. In der Debatte ist auch die Haltung der Bergarbeiter-Zeitung, die Taktik des Bergarbeiterverbandes und verschiedentlich auch meine persönliche Stellung zu den uns hier beschäftigenden Fragen erörtert worden. Nachdem die Debatte solche Ergebnisse zutage förderte, habe ich nicht mehr notwendig, mich zu rechtfertigen. Aus meiner Erfahrung heraus bin ich zu der Anschauung über das Verhältnis zwischen Partei und Gewerkschaften gekommen, wie ich sie vertrete. Reyhäusers oft zitierte Auslassungen, wenn ich auch seine persönliche Art nicht gutheiße, kann ich nicht gut verteidigen. Was Reyhäuser sachlich über die praktischen Möglichkeiten der Arbeiterbewegung vertritt, ist die Meinung vieler, sehr vieler Genossen.

Kollegen! Sie fürchten sich nur, zu sagen, was ist, denn es ist nicht angenehm, zum Mittelpunkt eines Kreuzfeuers gemacht zu werden. Daß Gewerkschaft und Partei sich in einer Krise befinden, wissen wir alle, aber nur wenige haben den Mut, zu sagen, was ist. Es muß gesagt werden hier in unserem Kreise, daß wir nicht zu scheinen wagen, was wir sind. Unsere organisatorische Kraft entspricht nicht unseren öffentlichen Aeußerungen. Und weil wir das wissen, befinden wir uns in einem fortgesetzten inneren Konflikt mit uns selbst. Wer wird denn von uns in Sourabien und Oberschlesien auftreten, wie es uns Ultraradikale zumuten? Aber auch in den anderen Revieren sind wir noch viel zu schwach, um den von gewisser Seite beliebten Kraftworten den nötigen Nachdruck verleihen zu können. Das gesteht man nur nicht ein; es klafft deshalb ein Widerspruch zwischen Schein und Wirklichkeit. Wer aber aus der Wirklichkeit die Konsequenz zieht, läuft Gefahr, in der gehässigsten Weise an-

gegriffen zu werden. Das hält unsere Genossen vielfach ab, ihre durch reifliches Nachdenken gewonnene Ueberzeugung von der Unfruchtbarkeit der jetzigen Situation auszusprechen. Die geistige Entwicklung wird dadurch gehemmt, wir leiden unter Intoleranz und inneren geistigen Konflikten. Bald sind wir unduldsamer wie die katholische Kirche. Das Gefühl ist weitherrschend in der Gewerkschaft und der Partei. Unsere Taktik beim großen Bergarbeiterstreik hatte die Billigung der Parteileitung, der Fraktion und der Generalkommission. Wir haben dies die Ueberradikalen wissen lassen; sie wußten, daß wir den Streik wegen mangelnder Kraft abbrechen mußten. Trotzdem brach nach dem Streikabbruch, als es um Sein oder Nichtsein der Organisation ging, eine beispiellose Hetze gegen die Verbandsleiter los, inszeniert von Hänisch und vor allen Dingen von Düwell. Man propagierte sogar die Gründung eines Gegenverbandes; Sachse, Hue usw. müßten gestürzt werden. Obwohl wir nun im Einverständnis mit der Parteileitung handelten, hat die Parteileitung dennoch gerade den Mann, der uns den größten Schaden zufügte, Düwell, als Redakteur an das Zentralorgan berufen. Das habe ich in der Bergarbeiter-Zeitung kritisiert, davon nehme ich kein Wort zurück. Hier tritt der Widerspruch zwischen Schein und Wirklichkeit kraß zutage. Alle wußten, daß der Bergarbeiterstreik zum Besten der Partei von parteipolitischen Agitationen ferngeblieben mußte, wenn er nicht zusammenbrechen sollte. Aber die überradikalen Kritiker schrieben, als wenn wir Herren der Situation gewesen wären, und gerade diese Leute sind an hervorragende Parteistellen berufen worden. Bömelburgs Wort: „Partei und Gewerkschaften sind eins", kann nur als eine Betonung der ideellen Einheit verstanden werden. Diese Einheit ist unzweifelhaft, ich betone sie stets, zuletzt noch vor Gericht in einem Prozeß gegen ein Zentrumsblatt. Auch Rexhäuser anerkennt in seiner Besprechung des Jenenser Parteitages: „Die Gewerkschaftsbewegung führt konsequent zum Sozialismus." Mit einem Manne, der solchen Grundsatz offen ausspricht, sollte doch eine Verständigung möglich sein. Aber hier spielen leider die so oft erörterten Leipziger Verhältnisse eine uneinigende Rolle. Da das Korrespondenzblatt stets ein intimes Verhältnis zwischen Partei und Gewerkschaft befürwortet hat, hatte es auch das Recht, sich um den Vorwärts-Konflikt zu kümmern, zumal sich sehr oft Parteiorgane sehr intim mit den inneren Verhältnissen der Gewerkschaften befassen. Das bekannte Wort Bömelburgs ist an sich für unsere Agitation in den schwarzen Bezirken nicht erschwerend; auch die katholischen Arbeiter sympathisieren mit den sozialistischen Ideen. Aber weil Auslassungen von Luxemburg e tutti quanti es den München-Gladbachern ermöglichen, die praktische Tätigkeit der Sozialdemokratie und unserer Gewerkschaften den katholischen Arbeitern als reformfeindlich, unsinnig, widerspruchsvoll zu denunzieren, deshalb manche Schwierigkeiten und Reibereien. Im Reichstage müssen wir uns bemühen, die pseudoradikalen Phrasen der Unverantwortlichen vor dem 21. Januar möglichst harmlos erscheinen zu lassen, tatsächlich befinden wir uns dabei in einer kläglichen Lage. Wenn wir uns alle eingestehen wollten, wie weit unsere Kraft reicht, dann gerieten wir nicht mehr in innere Konflikte. Partei und Gewerkschaft müssen ihre Taktik den konkreten Verhältnissen anpassen; uns konnten dann keine Stöcker und Konsorten krasse Widersprüche vorhalten. Beide Gruppen der modernen Arbeiterbewegung sind aufeinander angewiesen, Konflikte zwischen uns sind kein natürliches Ergebnis, sondern nur Folgen des Umstandes, daß wir Wollen und Können nicht in Einklang bringen. Aendert sich das, dann bleiben wir von beide Teile schädigenden Erörterungen verschont.

Umbreit: Zunächst einige Worte über die Stellung des Korrespondenzblattes der Generalkommission zu den Auseinandersetzungen zwischen Partei und Gewerkschaften. Die Redaktion hat das Korrespondenzblatt bisher als Organ der gewerkschaftlichen Praxis und Materialsammlung aufgefaßt, zu Auseinandersetzungen mit der Partei dagegen in der Regel nur Stellung genommen, wenn Kundgebungen offizieller Parteiinstanzen vorlagen. Im Vorwärts-Konflikt war diese Voraussetzung erfüllt; es handelte sich um eine Denkschrift des Parteivorstandes, welche gewerkschaftliche Grundsätze berührte und sie sogar direkt mit Füßen trat. Dagegen mußte Stellung genommen werden. Im Gegensatz zu Genossen Sachse, der in diesem Konflikt keine gewerkschaftliche Angelegenheit erblickt, hat die bürgerliche Tagespresse und die Unternehmerpresse den Widerspruch zwischen gewerkschaftlichen Grundsätzen und politischen Handlungen sofort herausgefunden und uns denselben um die Ohren geschlagen. Das zwang uns zur Stellungnahme und zur Zurückweisung der betreffenden Grundsätze der Denkschrift. — Sachse, welcher behauptet, daß wir die neuen Vorwärts-Redakteure als Streikbrecher bezeichnet hätten, hat den Sinn der Ausführungen unseres Artikels nicht richtig verstanden. Wir haben uns dagegen gewandt, daß man den neuen Redakteuren den Konflikt zwischen Parteidisziplin und Solidarität nicht erspart und sie zu Handlungen verleitete, die dem einfachen Arbeiter als gleichartig mit Streikbruch erscheinen.

Der Versand des Artikels an die Gewerkschaftsredaktionen entsprach den längst üblichen Gepflogenheiten der Generalkommission. So wird die Wirtschaftliche Rundschau alle 14 Tage versendet und von den Statistiken und wichtigen Kundgebungen der Generalkommission geben der Gewerkschaftspresse regelmäßig Abzüge oder Auszüge zu. Ein gleiches haben Sie auch bezüglich der Veröffentlichung des Berichts über diese Konferenz beschlossen. Es fragte sich höchstens, ob ein Anlaß vorliege, gerade bei dieser Kundgebung der Generalkommission, deren Bedeutung ja niemand bestreitet, von der üblichen Praxis abzuweichen. Uns kam dies in den Sinn; sollten Sie indes wünschen, daß künftig diese Korrespondenzversendung unterbleibt, so haben wir auch nichts dagegen. Jedenfalls haben nicht bloß die Gewerkschaftsredaktionen, sondern auch die Leser der Gewerkschaftspresse, die Mitglieder, Anspruch darauf, die Meinung der Generalkommission in dieser tiefgehenden Streitsache kennen zu lernen. Eine Beeinflussung der Stellung der Gewerkschaftspresse lag uns natürlich fern; so tief schätzen wir unsere Gewerkschaftsredaktionen nicht ein, daß sie nicht selbst einiges und eigenes zu dieser Angelegenheit zu sagen vermöchten.

Zu Bringmanns Vorschlag auf Schaffung einer wissenschaftlichen Gewerkschaftsrevue erklärt Redner, daß ein solches Organ nur ein Kampfmittel werden könne. Ein solches könne vielleicht einmal notwendig sein, aber er wünsche diesen Zustand und Zeitpunkt nicht herbei. Besser sei es, wenn die Gewerkschaftsgenossen direkt ihren Einfluß auf die Parteipresse auszuüben suchten, um dadurch ihrer Auffassung über die Bedeutung und Stellung der Gewerkschaften in der Arbeiterbewegung bei der Partei zu maßgebender Geltung zu bringen. Wenn ein theoretisches Kampforgan aber einmal notwendig werde, dann würden uns auch die Kräfte zur Verfügung stehen, um ein solches Organ wirksam zu gestalten.

Die Debatte wird geschlossen. Es folgen persönliche Bemerkungen.

Bringmann (Zimmerer): Den Sinn, den die Genossen Simon, Kloth, Geyer und Umbreit meinen Ausführungen gegeben haben, erkenne ich als authentisch nicht an. Simon hat noch eine private Aeußerung von mir besprochen in bezug auf das Vorwort zu Kautskys Buch: Das Erfurter Programm. Simon habe diese Aeußerung unrichtig zitiert. Redner habe nur darauf hingewiesen, daß sich Kautsky nicht auf die Verelendungstheorie, Zusammenbruchstheorie usw. stutzt. Kloth gegenüber habe er zu bemerken: seine Ausführungen sind dahin gegangen, daß man von dem Standpunkte der konsequenten politischen Klassenkampftheorie aus eine besondere Gewerkschaftstheorie nicht anerkennen könne.

Rexhäuser (Buchdrucker): Er könne die Angriffe nicht in der nötigen Weise zurückweisen. Daß er über die Bewegung der Barbiere so wenig geschrieben habe, liege daran, daß man von denselben so wenig erfahre. Gegenüber Sachse bemerke er, daß er nichts zu bereuen habe. Kloth gegenüber bemerke er, daß er seit 22 Jahren seiner Gewerkschaft angehöre. Er könne es nicht billigen, daß man einen persönlichen Ton in die Debatte trage. Gerade Kloth habe aber bewiesen, wie schwer es sei, in Leipzig zu einer Verständigung zu kommen; alles werde auf das persönliche Gebiet übertragen. Gerade Kloth sei derjenige gewesen, der beim Streik in der Leipziger Volkszeitung die Dinge auf die Spitze getrieben habe; derselbe habe die entscheidende Resolution eingebracht. Er und andere Leipziger Parteigenossen seien es gewesen, welche auf die Ablehnung der Einigungsvorschläge des Parteivorstandes hingewirkt haben.

Er habe auch nie auf radikalem Standpunkte gestanden. Er sei in Bayern als erster dafür eingetreten, daß die Genossen das Budget bewilligen. Eine Beschwerde, betreffend Rehabilitierung, in Bayern gang aussichtslos. Kloths Stellung gegen ihn sei erklärlich, weil er (Rexhäuser) G. Schmidts Freund sei. Er habe nicht das Bedürfnis, sich hier rehabilitieren zu lassen. Dazu fehle es an dem Material zur Beurteilung der ganzen Frage. Er hänge mit seinem ganzen Leben an seinem Werk und er werde immer das sagen, was er zu sagen für notwendig halte.

Börner (Tabakarbeiter): Bömelburg habe irrtümlich von einer Protestversammlung der Tabakarbeiter gesprochen; es war aber ein Kongreß. Er würde Anstand nehmen, in gleicher Weise über Beschlüsse der Maurer zu sprechen, als wie Bömelburg über solche der Tabakarbeiter. Dieselben wahren sich ihre eigene Meinung.

Müller (Seemann): Die Genossen Kloth, Geyer, Simon und Pokorny hätten sich über den Ton seines Referates beschwert. Er habe aber unter derselben seelischen Erregung gestanden, die Bömelburg bez. seiner Schlußreden auf den Gewerkschaftskongressen für sich in Anspruch nehme. Er habe sich nicht gegen die Partei, sondern gegen gewisse Parteikreise gewendet. Weiter behauptet Kloth, daß ich Stimmen der Partei- und Gewerkschaftspresse unterschlagen hätte. Ich habe dies nicht getan, sondern höchstens die Stimme des Genossen Kloth nicht zitiert. Ich will dies heute nachholen. Redner zitiert aus einer Rede Kloths (Nr. 36 der Buchbinder-Zeitung), in der dieser ausführt: „Die Kämpfe, welche das Proletariat in Rußland führt, zeigen, daß diese rechtlosen Arbeiter für ihre Ideale mit dem eigenen Herzblut eintreten, und wer für sein Ideal mit dem Leben eintrete, der hätte mehr geleistet, als alle Verbandsvorsitzenden zusammen." Ich überlasse der Konferenz das Urteil darüber, ob eine solche Stimme ernst zu nehmen war. Er lege, wie er Pokorny gegenüber bemerken wolle, keinen Wert darauf, „gefährlich" zu erscheinen. Wenn Geyer erklärt, er (Müller) habe die Materie nicht übersicht, so wolle er darüber mit Geyer nicht rechten. Er wolle auch nicht die Frage stellen, was Geyer wohl sagen würde, wenn er von demselben behauptete, er (Geyer) sei nur mit einer gewerkschaftlichen Haut überzogen.

Umbreit weist den Vorwurf der Unterschlagung von gegenteiligen Meinungen zurück, den Kloth der Generalkommission und der Redaktion des Korrespondenzblatts machte. Der Artikel Kloths mußte zurückgewiesen werden, weil er die Auseinandersetzungen auf das Gebiet der Differenzen zwischen Revisionisten und Radikalen verpflanzen wollte, während die Generalkommission besorgt sein mußte, die Diskussion lediglich im Rahmen gewerkschaftlicher Grundsätze zu führen. Der Artikel Kloths enthielt ferner persönliche Angriffe auf die entlassenen Redakteure sowie auf Genossen Stampfer und endlich Angriffe auf den Verein Arbeiterpresse, die zu unfruchtbaren Auseinandersetzungen führen mußten. Dem Genossen Kloth wurde anheimgestellt, einen sachlichen Artikel zu veröffentlichen; er hat es abgelehnt, auf der von uns für notwendig erachteten Basis zu polemisieren. Wie der Vorstand der Buchbinder die Diskussion auffasse, gehe aus der Buchbinder-Zeitung hervor, die unter der neuen Redaktion sachliche Auseinandersetzungen über die inneren Verbandsdifferenzen verbiete, aber persönlich Angegriffenen das Wort lassen wolle. Wir bevorzugen die sachlichen Polemiken und scheiden die persönlichen Angriffe aus.

Kloth (Buchbinder): Heute haben Sie mal den echten Rexhäuser kennen gelernt, wie er sich in Leipzig gibt. Rexhäuser habe eine ganz falsche Darstellung von der Resolution gegeben, die er (Kloth) betreffs der Leipziger Volkszeitung eingebracht haben soll.

In der fraglichen Buchbinderversammlung habe er nicht gegen die Zulassung Rexhäusers gesprochen, weil er in der Versammlung gar nicht anwesend war.

Es ist auch nicht wahr, daß er Rexhäuser angegriffen habe wegen seiner Stellungnahme in den Buchdruckertarifvorgängen.

Bezüglich seines Verhältnisses zu G. Schmidt verliest Redner ein Schreiben des Ausschusses seines Verbandes, wonach die Darstellung Rexhäusers über die Sache widerlegt wird.

Die Meinung, die gegen ihn in Berlin herrscht, führt Redner darauf zurück, daß gegen ihn systematisch gewühlt worden ist.

Gegenüber Umbreit stellt er fest, daß derselbe eine Erklärung des neuen Redakteurs des Buchbinderorgans unrichtig wiedergegeben habe. Im übrigen würde der Buchbinderverband seine Sache selber regeln.

Bömelburg (Maurer): Börner hat sich für verpflichtet gehalten, eine Ehrenrettung den Tabakarbeitern zu geben. Das war nicht nötig, da es ihm, Bömelburg, nur darauf ankam, zu kennzeichnen, wie hoch der Wert solcher Protestkundgebungen einzuschätzen ist. Den Tabakarbeitern einen Vorwurf zu machen, habe ihm vollständig ferngelegen.

Pokorny (Bergarbeiter): Er habe gestern erklärt, wir brauchen uns vor der Kritik nicht zu fürchten. Aber die Art, wie Müller mit seinen Zitaten gestern gearbeitet hat, kann nur zum Schaden der Gewerkschaften und der Arbeiterbewegung sein, falls er draußen ebenso reden und zitieren würde.

Müller (Seemann): Pokorny spreche von einem Zitatensack. Er könne erklären, daß seine Zitate keineswegs erschöpft seien. Er lehne es aber ab, in einer Weise zu polemisieren, wie Pokorny auf dem Verbandstag der Bergarbeiter.

Rexhäuser (Buchdrucker): Ohne jede Veranlassung habe Kloth gestern gegen ihn erklärt, er habe „Phantasien aus dem Leipziger Ratskeller" geschrieben. Dieser habe also die Debatte zuerst auf persönliches Gebiet getragen. Er habe Kloth in seiner Rede gar nicht erwähnt. Er solle ihn in der Presse bekämpfen, ihn widerlegen, das solle ihn freuen. Er hält seine Behauptung aufrecht, daß die Grundsätze der Resolution betr. die L. V. durchaus unzulässige waren; denn tatsächlich wurden durch dieselben diejenigen getroffen, die es gewagt hatten, gegen die Geschäftsführung in der L. V. etwas zu sagen. Diese Resolution hatte Kloth verfaßt. Er habe ihn darauf festgenagelt und Kloth habe geschwiegen. Er habe noch keinen Gegner so unanständig angegriffen, wie es beispielsweise Kloth in bezug auf G. Schmidt bei seinem Uebersiedeln nach Dessau getan habe.

Kloth (Buchbinder) verteidigt seine Artikel betr. Schmidt bei dessen Ausscheiden. Schmidt habe ein halbes Jahr lang dasselbe getan, zum Gaudium der Gegner, die die Artikel desselben gegen den Buchbinderverband ausgeschlachtet haben.

Silberschmidt: Die Voraussetzungen Geyers in bezug auf die Ausführungen Bebels seien unzutreffend. Allerdings habe letzterer erklärt, daß er das, was er in Jena gesagt habe, auch heute noch sagen würde. Man habe dann aber die Frage der Durchführbarkeit des politischen Massenstreiks aufgeworfen und da habe Bebel die Berechtigung der erhobenen Bedenken anerkannt.

Legien erklärt, daß die Generalkommission der Maifeier-Resolution nicht zugestimmt habe. Sie hat aber auch keinen Widerspruch dagegen erheben können, weil Bömelburg in Köln unter Zustimmung des Kongresses die Erklärung abgegeben habe, daß es bezüglich der Maidemonstration bis zum nächsten internationalen Kongreß bleiben müsse, wie es bisher gehalten worden ist.

Die Versendung des Abzuges des Artikels betreffend den Vorwärts-Konflikt entspricht der bisher geübten Praxis der Generalkommission. Wird dies für die Zukunft nicht mehr gewünscht, so würde die Zusendung solcher Abzüge an die Redaktionen der Gewerkschaftsblätter unterbleiben.

Wenn Bömelburg den Wunsch ausgesprochen habe, der Genosse Geyer hätte unbeschränkte Redezeit haben müssen, um seine Ansichten über die Gewerkschaften darlegen zu können, so sei zu bemerken, daß einem solchen Verlangen wohl nichts im Wege gestanden hätte. Geyer hat aber nur 13 Minuten gesprochen, seine ihm geschäftsordnungsmäßig zustehende Redezeit also nicht einmal ausgenutzt.

Eine Resolution liegt für diesen Tagesordnungspunkt der Konferenz nicht vor. Es genüge wohl auch, einen Schluß aus den Verhandlungen zu ziehen. Als Resultat der Auseinandersetzungen über die Frage dürfte das folgende gelten: Die Verbandsvertreter verpflichten sich, nicht mehr, wie es bisher aus Zweckmäßigkeitsgründen geschehen ist, auf Angriffe, die von der Parteipresse gegen die Gewerkschaften gerichtet werden, zu schweigen, sondern ihre Ansichten rückhaltlos zum Ausdruck zu bringen.

In einer Sitzung mit dem Parteivorstand ist von den Vertretern der Generalkommission darauf hingewiesen worden, daß diese fortgesetzten Angriffe, die seit dem Kölner Gewerkschaftskongreß in der Parteipresse zu finden sind, der Arbeiterbewegung nicht dienlich sein können. Es wurde der Wunsch geäußert, der Parteivorstand möge versuchen, eine Einwirkung dahin auszuüben, daß diese Angriffe unterbleiben. Darauf wurde von Vertretern des Parteivorstandes erklärt, daß man die freie Meinungsäußerung der Presse nicht beschränken dürfe.

Dieses Recht der freien Meinungsäußerung müssen wir nunmehr auch für die Gewerkschaftspresse in Anspruch nehmen, auch wenn es dabei zu unliebsamen Auseinandersetzungen mit einzelnen Parteiblättern kommen sollte. Immer ausgehend von dem Gesichtspunkte, daß wir Sozialdemokraten sind, müssen wir unsere abweichende Meinung dartun und vor einer Polemik nicht zurückschrecken. Auch müssen wir als gutes Recht in Anspruch nehmen, daß von der Gewerkschaftspresse eine Kritik an Vorgängen in der Partei geübt wird, sofern es sich um Verletzung gewerkschaftlicher Grundsätze bei diesen Vorgängen handelt. Von diesen Absichten — denen die Konferenz zustimmt — wird dem Parteivorstand in der nächsten Zusammenkunft Mitteilung gemacht werden.

Zu bemerken wäre noch, daß über die von dem Genossen Bebel aufgestellten Thesen bezüglich des politischen Massenstreiks nicht an anderer Stelle diskutiert werden dürfte. Die Generalkommission hat sich gegenüber dem Parteivorstand beschwert, daß Aeußerungen aus internen Verhandlungen in die Oeffentlichkeit gekommen sind. Wir dürfen uns nicht den gleichen Vorwurf machen lassen. Die Ausführungen Bebels sind interner Natur und müssen demgemäß behandelt werden.

In der Sitzung mit dem Parteivorstand ist von den Vertretern der Generalkommission erklärt worden, daß für diese die Resolution des Kölner Gewerkschaftskongresses maßgebend sei. Trotzdem ist bei den von Bebel aufgestellten Thesen in der Hauptsache zugestimmt worden, weil doch für absehbare Zeit mit einem politischen Massenstreik nicht zu rechnen ist. Von dem Parteivorstand wird dieser nicht propagiert und der Gewerkschaftspresse ist es unbenommen, gegen den politischen Massenstreik gerichtete Aeußerungen zu bringen. Das eine ist aber von den Vertretern der Generalkommission erklärt — und darüber hinaus es wohl auch auf der Konferenz und wohl auch in allen Gewerkschaftskreisen keine Meinungsverschiedenheit — kommt es zu einem politischen Massenstreik, dann werden die Gewerkschaftsvertreter und wird die Gewerkschaftspresse nicht dagegen Stellung nehmen. Dann wird auch von dieser Seite alles getan werden, um den Erfolg der Arbeiterschaft zu sichern.

Von diesen Gesichtspunkten ausgehend, könnte auch die Konferenz den von Bebel aufgestellten Thesen zustimmen.

Knoll hat bezüglich der These über die Unterstützung eine andere Auffassung, wie sie von Silberschmidt und Legien ausgesprochen.

Legien schlägt vor, die These 6, welche die Unterstützung regeln soll, zurückzustellen. Es genüge zurzeit die Annahme der ersten 5 Thesen und wird sich dann später Gelegenheit finden, eine Verständigung mit dem Parteivorstand herbeizuführen. Die Auffassung über diese Bestimmung ist bei den Mitgliedern der Generalkommission, die an der Sitzung teilgenommen haben, keine einheitliche und empfiehlt sich deshalb eine Diskussion nicht.

Brückner (Graveur) regt an, daß die Generalkommission an den Parteivorstand das Ersuchen richtet, er möge dahin wirken, daß die Parteipresse die Agitation für den politischen Massenstreik einstellt.

Legien bemerkt, daß wir für die Gewerkschaftspresse das Recht fordern, sich gegen den politischen Massenstreik zu wenden. Dann könne man nicht verlangen, daß der Parteipresse das Recht der freien Meinungsäußerung verwehrt werde. Einen solchen Einfluß will der Parteivorstand, der seinerseits den politischen Massenstreik nicht propagiert, nicht ausüben.

Die Konferenz stimmt den ersten 5 Thesen zu.

Die Beratung über die Unterstützungsfrage soll für später zurückgestellt werden.

Parteiangelegenheiten.

Mit der Frage des Massenstreiks und der Kontroverse zwischen Parteivorstand und Generalkommission beschäftigte sich in zwei Sitzungen das Kieler Gewerkschaftskartell. Nach eingehenden Debatten wurde gegen zwei Stimmen folgende, vom Arbeitersekretär Niendorf eingebrachte Resolution angenommen:

In Erwägung, daß die politische Situation in letzter Instanz durch die wirtschaftlichen Zustände bedingt wird und daß der politische und wirtschaftliche Kampf der Arbeiter gegen ihre Widersacher ein Kampf der Arbeiterklasse gegen die Kapitalistenklasse und deren politische Einrichtungen ist,

in weiterer Erwägung, daß nur die auf dem Boden des Klassenkampfes stehenden Gewerkschaften, sowie die sozialdemokratische Partei als ernste und einzigste Kampfesorganisationen gegen Beeinträchtigung der Volksrechte und für Erweiterung derselben in Frage kommen, andererseits eine Vernichtung der politischen Rechte der Arbeiterklasse deren wirtschaftliche Unterdrückung gleichzeitig zur Folge haben müßte, wie auch die Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage der Arbeiterklasse eine Verminderung ihrer politischen Energie bewirkt, erklären die Delegierten des Kieler Gewerkschaftskartells:

daß die auf dem Boden des Klassenkampfes stehenden Gewerkschaften und die sozialdemokratische Partei in dem Kampfe um die politischen Freiheiten der Arbeiterklasse unter besonderen Umständen in gemeinschaftlicher Aktion geschlossen vorgehen müssen. Die Taktik der Arbeiterklasse in ihren politischen Kämpfen ist zwar bedingt durch die Stellung der herrschenden Klasse gegenüber den Forderungen der Arbeiterklasse, doch sind die Delegierten der Anschauung, daß die Gewerkschaften den politischen Massenstreik als Kampfmittel nicht grundsätzlich ablehnen dürfen, ja, daß sie denselben gegebenenfalls zu fördern haben mit ihrer ganzen Macht.

Bezüglich der Anwendung des politischen Massenstreiks stellen sich die Delegierten auf den Boden der Resolution des Jenaer Parteitags und erklären die Haltung des 5. Gewerkschaftskongresses in dieser Frage für inkonsequent und der gegenwärtigen politischen Situation nicht entsprechend.

Es ist deshalb an alle Gewerkschaftsmitglieder der dringende Wunsch zu richten, sich eingehend mit der Stellung der Gewerkschaften zum politischen Massenstreik zu beschäftigen, um den nächsten Gewerkschaftskongreß zu einer Stellungnahme im Sinne dieser Kundgebung zu veranlassen.

Ferner wurde folgender Zusatzantrag des Kartellvorsitzenden Adam angenommen:

„Es ist notwendig, daß die Generalkommission einen außerordentlichen Gewerkschaftskongreß einberuft, der zu dieser Frage Stellung nimmt."

Der Kartellvorstand wurde beauftragt, die Resolution nebst den Zusatzantrag sämtlichen Gewerkschaftskartellen Deutschlands zu übermitteln.

Wegen des Artikels Massenstreik und Landarbeiter hat die Staatsanwaltschaft in Rostock im gelobten Lande Mecklenburg ein Verfahren gegen den verantwortlichen Redakteur Genossen Kühn von der Mecklenburgischen Volkszeitung eröffnet. — Man sieht, wie nervös die Junker bei dem Gedanken an die Möglichkeit eines Massenstreiks der Landarbeiter werden!

Anträge zum Parteitag. Auf der Konferenz des Wahlkreises Hanau-Gelnhausen-Orb wurden folgende Anträge zum Parteitag angenommen: 1. Den Parteivorstand zu beauftragen, ein Flugblatt herzustellen, in welchem die Tätigkeit des Reichstages während der letzten Session kritisch beleuchtet wird. — 2. Der Parteivorstand wird beauftragt, zwecks Durchführung und Regelung der Arbeitsruhe am 1. Mai mit der Generalkommission der Gewerkschaften rechtzeitig in Verbindung zu treten. — 3. Zu dem Punkt 5 der Tagesordnung des Parteitages wird neben dem Genossen Bebel als ersten der Genosse Legien als zweiter Berichterstatter bestimmt.

Die Leipziger Volkszeitung wollen die Parteigenossen in Zukunft einführen anstatt der Tribüne, die bisher Parteiblatt für den Kreis war. Weiter verlieren die Tribüne Nordhausen, das ein eigenes Parteiblatt bekommt. — Die Auflage der Tribüne hat 10000 überstiegen und wird durch verunglückte Agitation den Verlust von 1000 Abonnenten wettmachen müssen.

— Ein Polizist macht uns auf ein eigentümliches Bild aufmerksam: Eine Anzahl Bauern hört am Markt. Sie winken und rufen uns etwas zu. „Sie wollen Zeitungen haben", erklärt uns jemand. Und wirklich, jetzt verstehen wir ganz deutlich: „Gazetka! Gazetka!" Es war wie ein jubelnder Gruß. Viele Zeitungsblätter fliegen aus den Fenstern. Ein Bauer fängt sie auf und im heiligen Kreis sammelt sich alles um den bärtigen Vorleser.

Auch an der nächsten Station strecken sich uns [illegible] Hände entgegen. Ein kleiner Kreis bildet sich sofort um den glücklichen Besitzer einer Zeitung.

Das scheint aber „verbotene Ansammlung" zu sein, denn ein Gendarm fährt mit klirrenden Sporen und heftiger Stimme dazwischen.

*

Eine kleine Stadt mit engen Gassen. Armselige jüdische Geschäfte und Handwerksbuden. Arme graue Buden.

Bei jedem Atemzug fühlt man den Druck, der über diesem Elend lastet. [illegible] ist hier der Politik, der Beltinz. [illegible] erzählt zu seinen guten Freunden von den Widerwärtigkeiten des Polizei-[illegible].

Es sei gar keine Dunkelheit von diesem Pöbel zu erwarten. In anderen Städten hätten die Judenhetzen [illegible] gewirkt — überhaupt, ein „bewährtes Mittel", diese Pogrome.

Es schlängelt sich durch die Stadt, das Wort des allmächtigen Beltinz, und wie eine schwere Wolke hängt die Erwartung über den schmalen Gassen. —

Dunkle Gestalten zeigen sich hie und da — man flüstert leise. In den Nachbarstädten soll es so viele Tote und Verwundete gegeben haben. Und der Beltinz sagt, daß es auch hier — auch hier zum Pogrom kommen muß. Die Juden seien an „allem" schuld . . .

Eilig schließen sich die Läden und eine fiebernde Hast geht durch die engen Gassen. Gebeugte Männer und bleiche Frauen, Kinder mit ängstlichem Blick. Es ist, als zittere die Luft.

Und dann — auf einmal die tote Ruhe. Geschlossene Häuser. Eine bleierne Stille — sie warten, die Menschen . . . Eine Nacht voll eisigem Schrecken.

Ganz früh am Morgen bringt man dem Beltinz Geld — ein „kleines Geschenk". Er dankt und lacht. Ein Pogrom sei hier unmöglich; so lange er da sei — ganz ausgeschlossen.

Und die Juden freuen sich. — Er ist doch ein guter Mensch, der Beltinz.

*

Ein langer dunkler Raum mit vergitterten Fenstern und schmalen Bänken. —

Angst hin und her. Der Polizeileutnant gibt verschiedene Nachrichten. Dann wird es dunkel und leer.

Erst spät am Abend bringt man einige Arrestierte. Drei junge Männer in Arbeiterblusen und ein kleines Mädchen.

Lange Fragen, rohes Gelächter. —

Die Arbeiter werden weggebracht. In einer Ecke kauernd, bleibt nur das Mädchen zurück. — Sie ist gar nicht so klein, wenn man sie näher betrachtet. Nur schmal und bleich — und traurige Augen hat sie . . . An der Tür stehen zwei Polizisten. „Chasja, marsch! Wir werden dich gleich wieder nach Hause bringen," sagt der eine zu ihr. Er kennt ihren Vater vom Markt.

Nach einer schleichenden Stunde kommt der Leutnant. Gähnend legt er sich vor den schmutzigen Tisch.

„So bringt sie her, das Judenmädchen!"

Er fragt und fragt. — Sie kann sich kaum mehr halten, die kleine Chasja.

— „So — du gehst auf Versammlungen und willst Freiheit haben und einen Judenkönig. — Du — Schaut mal nach, ob sie nichts bei sich hat, die kleine Jungfrau —!"

Chasja hält sich krampfhaft fest. Schwere Hände betasten ihren Körper. Sie zittert und hört nichts mehr als Lachen und schmutzige Worte.

„Setzt sie zwei, drei Tage hier, dann könnt ihr sie nach Hause schicken!"

Der Leutnant geht und mit dem Stiefel stößt der eine Polizist die kleine Chasja in die Ecke . . .

*

Weiche fliehende Schatten und silbernes Flimmern über dem Wasser. Ein Abend für einen Märchentraum und fein friedlich.

Dort, wo der Fluß umbiegt am Hügelland und grüne Felder sich zum Wasser neigen in stiller Schönheit, sammeln sich Boote mit schweigenden Gestalten. Eine dichte Menge von Männern und Frauen. Auch Jünglinge sind dabei, beinah noch Kinder. Eine Stille wie in einem heiligen Hain.

Da hebt ein Mädchen auf und mit erhobener Hand ruft sie leise: „Ihr Brüder!" Sie spricht lange vom Willen zum Leben und heißem Verlangen nach Glück, von blühenden Gärten der Zukunft — vom glühenden Haß der Gedrückten und Geknechteten und vom großen Kampf, der bevorsteht.

Es sind nicht mehr Worte, es sind glühende Flammen . . .

Sie hat aufgehört. In der Stille ringsum empfindet man bebend die Ehrfurcht vor der großen tiefen Sehnsucht der Menschen.

Dann sprechen noch andere. Das „Meeting" ist zu Ende.

Geheimnisvolles Flüstern über die nächste Zusammenkunft, über die wichtigsten Tagesfragen. Und in den verschiedenen Richtungen verschwinden allmählich die Boote . . .

*

Wenn am Abend die Arbeit zu Ende ist, eilt alles zur Hauptstraße, Handwerker und Nähmädchen, Fabrikarbeiter und Ladenjungen. Seit zwei Monaten existiert „die Börse". Stundenlang gehen sie auf und ab. Wir treffen sie, ihre Führer und Lieblingsredner — Studenten und junge Mädchen.

Lange eingerissene Worte fange ich auf: „Die Duma" . . .

„Die Volksvertreter" . . .

Der Student im blauen Arbeiterhemd spricht zu seinen Begleitern mit einer Begeisterung, die er aus ihren brennenden Blicken schöpft. Nach schwerer Tagesarbeit sind sie hergekommen und haben hier neues Leben, neue Interessen gefunden. In allen Blicken glänzt helle Freude . . .

Gendarmen kommen vorbei und Polizisten, vom Offizier angeführt. Ein Augenblick, und schon pfeifen Nagaikas in der Luft. Brennende, wilde Augen. — Man ahnt die Gesichter dieser traurigen Herde.

Ein Mädchen zuckt zusammen unter dem Peitschenhieb — in ihrem Gesicht ist wahnsinniger Haß . . .

*

Lange Korridore, von schrägen Sonnenstrahlen beleuchtet. Ueberall einförmige Ruhe. Nur selten schaut einer der Gefangenen auf, nur selten fällt ein gleichgültiges Wort.

Sie warten alle, daß man sie freigibt. Sie wollen hinaus in die belebten Straßen, in das heftig tanzende, glühende Leben, hinaus aus diesen engen Mauern. Frei atmen wollen sie.

Immer, am Mittwoch, kommen Besucher, sehnsüchtig erwartet.

„Mütterchen, was sagt die Duma?"

„Mütterchen, verlangt die Duma einen Amnestie-Erlaß?"

Mit glänzenden Augen werden dann die neuesten Berichte weitererzählt — von den mutigen, stolzen Reden der Deputierten — und sie hören alle und lächeln froh . . .

Heute kam — zuerst wie ein leises Flüstern und dann immer lauter, immer drohender die Nachricht vom Erlaß des Zaren.

— Aufgelöst! Auseinandergetrieben! —

Ein Schauern geht durch die Zellen . . .

Und plötzlich, wie ein Wirbelwind, bemächtigt sich ihrer eine wahnsinnige Wut.

Laute tobende Stimmen, heisere Gesänge, rote Fahnen, klirrende Scheiben.

Eine Stunde lang dauert der „Aufruhr".

Dann kommen Kosaken.

Ein Schuß. — Und dann noch einer — noch einer — —

Zwei Leichen an der Eingangstür — und totenstill wird es wieder im Gefängnis . . . (Frankfurter Zeitung.)

Kleine Blätter.

Wiener Staubbekämpfung. Wien ist bekannt als eine Windstadt und ist daher auch eine Staubstadt. Der Straßenstaub, den die früheren Generationen als ein notwendiges Uebel hingenommen haben, wird im Zeichen der modernen Gesundheitspflege endlich als ein Feind begriffen, dessen Bekämpfung nicht nur nützlich, sondern auch möglich ist. Während die Schaffung staubfreier Straßen durch besondere Mittel außer dem des gewöhnlichen Sprengens mit Wasser bisher nur in sehr beschränktem Umfang und eigentlich nur bei besonderen Gelegenheiten, wie bei Kaiserfestlichkeiten, zur Tat geworden ist, will Wien mit der Anwendung neuer und gründlicherer Maßnahmen unter den europäischen Großstädten vorangehen. Die hiesige Stadtverwaltung hat schon seit einiger Zeit die Frage der Staubbekämpfung aufgenommen, aber ein sichtbarer Erfolg ist bisher nicht anzuerkennen. Schließlich ist es zur Bildung einer Gesellschaft für Staubbekämpfung gekommen, die nun doch schon einige bemerkenswerte Leistungen aufweisen kann. Der neue Verein hat Versuche über die wirksamste Art, die Entwicklung von Straßenstaub zu vermeiden, angestellt und ist zu dem Ergebnis gelangt, daß eine besonders [illegible] Straße, die außerdem mit Teer oder Petroleum behandelt wird, die beste Gewähr für Staubfreiheit gibt. Auf Veranlassung der Gesellschaft sind zwei Strecken von 400 bezw. 320 Meter Länge gelegt worden. Ueberdies sind Schritte zu einer vollkommeneren Entleerung aller städtischen Abfallstoffe getroffen worden. Staub, Kehrichte und Abfälle werden in dicht verschlossenen Behältern gesammelt, deren Inhalt nicht etwa auf die Straße ausgeschüttet wird. Auch eine größere Zahl von Gebäuden hat auf Veranlassung des Vereins Anordnungen zur Staubverminderung in ihrem Bereich getroffen. Eine Autorität wie Professor Hueppe hat das Vorkommen tuberkulöser Erkrankungen in Wien, [illegible] Wiener Krankheit [illegible], besonders auf die Windverhältnisse und die dadurch bedingte ungewöhnlich starke Staubentwicklung zurückgeführt, und danach kann man sich vorstellen, welche Bedeutung die Staubbekämpfung für den Gesundheitszustand der Großstädter besitzt.

*

Heiteres. Vorschlag. Gemeindediener: „Schon wieder kam wer die beiden Sommerfrischler beim Angeln erwischt; na, was die diesen Sommer schon für Strafen 'zahlt haben; mehr wie sechs Bauern Steuern!"

Amtmann: „Ja, im Gemeinderat werde ich's 'mal zur Sprache bringen; die müssen zu Ehrenbürgern ernannt werden!" — (Meggendorfer Blätter.)

Verantwortlicher Redakteur: Robert Grötzsch, Dresden.
Druck und Verlag von Kaden & Comp., Dresden.

Nach der Arbeit

Unterhaltungsblatt zur Sächsischen Arbeiter-Zeitung und zum Volksfreund.

Nr. 65. | 15. August 1906. | N. F. 9. Jahrg.

[Fortsetzung.]

Die dumme Maus.

Roman von Max Wundtke.

VII.

Als Richard Born den Brief weggeschickt hatte, kam eine große Entmutigung über ihn. Er vermochte auf einmal zu empfinden, wie dem Vogel zumute sein mußte, der jahrelang in einem engen Käfig gesessen und nun plötzlich die Tür ins Freie offen findet. Ein jähes, süßes Erschrecken und doch die traurige Empfindung: du kannst ja nicht mehr fliegen! Auch er hatte das Fliegen verlernt. Und es mochte auch noch ein Rest leidenschaftlicher Liebe für Rita in ihm sein. Er hatte ihr so viel geopfert, mehr, als sie je mit ihrer Schönheit und mit ihrem Gelde bezahlen konnte; aber hängt man nicht immer an dem am meisten, dem man die größten Opfer brachte?

Und doch, es mußte sein!

So packte er seine notwendigen Gebrauchsgegenstände, seine wichtigsten Bücher und Manuskripte zusammen und ging aus, in einem entgegengesetzten Stadtteil ein möbliertes Zimmer zu mieten. Zum ersten Male in seinem Leben!

Er fand auch bald, was er suchte. Es kam ihm ja einmal der Gedanke, zu seiner Mutter zurückzukehren; aber wozu sollte die alte Frau ihr Herz beschweren mit dem bangen Gedanken: Er ist nicht glücklich. Und alle die tausend wohlgemeinten Fragen, die so weh taten und doch nichts halfen! Was hätte er auch darauf erwidern sollen? Hätte sie begriffen, was in ihm tobte, schrie und weinte? Hatte er nicht eine junge, hübsche, verliebte, treue, reiche Frau? Ja, was wollte er denn da noch? Konnte nicht jeder Mann dabei glücklich sein? Ja . . . was wollte er denn da noch . . .?

Er sann nach.

Nein, sagen ließ sich das nicht. Und wer es nicht selber empfand, begriff es auch nicht. Sonst hätte es ja schließlich auch Rita begriffen. Denn bösartig war Rita eigentlich nicht; sie liebte ihn sogar, wenn auch nicht auf seine Weise.

So zog er nach Moabit. Am Abend noch ließ er seine Sachen abholen und richtete sich in der neuen Wohnung, die aus einem einzigen, sehr einfach möblierten Zimmer bestand, ein.

Die nächsten Tage vergingen in recht böser Stimmung. Die Freude, die er sich einreden wollte, nämlich über die wiedergefundene Freiheit, wollte nicht so recht aufkommen. Dafür aber gewann ein anderes Gefühl in ihm die Oberhand, das der Furcht. Bei jeder lauten Stimme, bei jedem starken Tritt auf der Treppe, bei jedem Pochen oder Klingeln zuckte er zusammen. Er ahnte Verwicklungen, Nachstellungen, vor allem zitterte er vor gerichtlichen Maßnahmen. Er hatte bisher noch nie mit dem Gericht zu tun gehabt und besaß die Scheu aller solcher Leute vor allem, was nach behördlichem Verkehr aussah.

Zum Arbeiten kam er vor der Hand nicht. Dazu war die Unruhe viel zu groß. So hatte er schon zehn Tage in dieser „möblierten Bude" zugebracht. Er fand sie schrecklich. Wie er dieses Leben als „möblierter Herr" auf die Dauer ertragen sollte, wußte er nicht. Er hatte auch nicht Zeit, sich lange darüber den Kopf zu zerbrechen. Am zehnten Tage erschien die Wirtin mit verschmitzter Miene in seinem Zimmer.

„Draußen steht eene feine Dame und will Ihnen sprechen. Soll ich se rin lassen?"

Born sprang auf.

„Eine Dame?"

Er zitterte am ganzen Leibe, ohne doch eigentlich zu wissen, warum.

„Na ja, eene janz feine . . . Vor die brauchen Se sich nich zu schenieren . . . Jott, ick bin ja 'ne vernünftije Frau . . . ick schick se rin," sagte das Weib und verschwand mit einem vielsagenden Kichern.

Richard Born hatte kaum darauf hingehört. Er stand und starrte nach der Tür. Sein Atem stand still, seine Lippen bebten. Da . . .

„Rita!" murmelte er mit einem tiefen Aufstöhnen.

Hinter ihr schloß sich die Tür.

„Ja, ich bins. Das hast du wohl nicht gedacht?"

„Nein!"

„Ich bin sofort hierher gereist, nachdem ich den dummen Brief von dir erhalten. Meintest du wirklich, ich fände dich nicht? Wozu gibt's denn ein Einwohner-Meldeamt? Na, und da bin ich nun . . ."

Sie sah sich um.

„Und hier willst du dich wohl fühlen?"

Mit spöttisch mitleidigem Ausdruck schaute sie erst auf die dürftigen Möbel und dann auf ihn.

„Ich habe wenigstens Ruhe!"

„Wenn du Ruhe haben wolltest, so wärest du mit nach dem Bodensee gegangen."

„Ruhe vor dir!" erklärte er mit scharfer Betonung.

Sie merkte, daß sie ihren Ton ändern müsse.

„Rich," sagte sie und trat dicht vor ihn hin, „du bist krank, aufgeregt. Der Mißerfolg deines letzten Stückes hat dich angegriffen. Sei nun gut und komm mit mir. Wir fahren direkt nach dem Bodensee, bleiben dort bis in den Herbst und kehren dann in unser Heim zurück. Niemand weiß noch etwas von deinem unüberlegten Schritt. Alles kann noch ohne Schwierigkeiten in Ordnung gebracht werden."

„Ich danke dir! Aber ich muß sehen, daß ich mich selber wiederfinde."

„Vielleicht habe ich deinen Eigenheiten nicht genug Rechnung getragen . . ."

„O, du . . . das sähe dir auch ähnlich! Kommt du auf deine Verwandtschaft, auf deine Gesellschaft, auf deine Geselligkeit verzichten? Kannst du deine Freude am Nichtigen abstreifen und tief werden? Kannst du der Eitelkeit an äußerlichen Erfolgen entsagen und mit mir leiden und dich mit mir freuen am wirklichen Wert? Ach, so wahr die Nacht nicht Tag werden kann, so wahr kannst du nicht meine Freundin sein."

„Deine Freundin? Nein, wir werden uns nie verstehen. Deine Welt ist mir zu wunderlich und zu überspannt. Aber hast du mich geheiratet, um mich zu deiner Freundin zu haben? Ich denke, es genügt, wenn ich deine Frau bin."

„Wie könnte ein Weib meine Frau sein, wenn sie nicht zuvor meine Freundin ist?"

„Wenn wir uns schon nicht verstehen, so kann ich doch immerhin deine Frau sein. Was geht's denn die anderen an, wie wir zueinander stehen?"

„Eine endlose Komödie für die Zeit des ganzen Lebens . . . ich danke dafür! Und in dieser Luft, meinst du, kann ich arbeiten?"

„Ach was nicht! Andere müssen auch arbeiten und haben nicht alles so wie es sein möchte."

„Nicht alles? Bis auf die eine Kleinigkeit!" Er lachte bitter auf.

„Nun bitte, sei vernünftig, Richard!"

„Nein, nein! Mir ekelt vor deiner — Frauenwürde."

Sie warf ihm verstohlen einen bösen Blick zu. Dann setzte sie sich aufatmend auf das Sofa und sah ihn an, als erwarte sie irgend etwas von ihm. Nach einer Weile sagte sie:

„Du hast die Pflicht, zu mir zurückzukehren."

Er lachte kurz.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19060815/11
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

„Und du hättest andere Pflichten gehabt."

„Nein, so nicht. Ich meine es anders. Du wirst … deinem Kinde nicht den Vater nehmen wollen."

Born starrte sie an, als begriffe er nicht. Sie hielt seinem Blicke stand und sagte kein Wort mehr.

„Und … es ist so?" stieß er heraus.

„Ja, es ist so. Ich weiß es seit fünf Wochen."

Er ließ sich auf einen Stuhl sinken und schaute wie abwesend zur Erde. Er hatte jetzt einzig das Gefühl, als legte sich eine neue Fessel auf ihn, die er sein Leben lang nun nicht mehr würde zerreißen können.

Ein langes, banges Stillschweigen trat ein.

Endlich erhob sie sich und atmete tief.

„Und nun … wirst du … mitkommen, nicht wahr?"

Er antwortete noch nicht.

„Du sollst auch arbeiten können. Sei nur wieder gut. Du bist ja doch mein Mann."

Damit trat sie auf ihn zu, umklammerte seinen Kopf und bedeckte den Widerstrebenden mit wilden Küssen. Schwer nur vermochte er sich loszuringen.

„Ich komme," sagte er mit trübem Ernst.

„Gut! Wir lassen die Sachen gleich zurückschaffen, und du kommst mit nach dem Bodensee."

„Nein, ich gehe nach unserer Wohnung."

„Ach, du m u ß t mitkommen. Ich will dich bei mir haben."

„Ich gehe auf keinen Fall mit."

„So bleib ich auch hier."

„Daran kann ich dich nicht hindern."

*

Rita begnügte sich diesmal wirklich mit ihren vierzehn Tagen. Sie blieb daheim, und es schien fast, als sollten die beiden Gatten sich von neuem gefunden haben. Eine leise Hoffnung dämmerte in ihm auf; aber im Grunde genommen war es bei beiden nichts als die Freude an dem Langentbehrten, der Rausch über die Stillung einer Sehnsucht, die geraume Zeit in ihnen geschlafen und geglüht hatte. Eine neue Auflage, allerdings wesentlich verdünnt, der Flitterwochen war gekommen; aber schon im August traten die Reibungsmomente wieder hervor.

Wenn er gedacht hatte, Rita würde von nun an mehr versuchen, seinen Anschauungen gerecht zu werden, so war seine Enttäuschung jetzt desto größer. Rita dachte nicht daran, irgend etwas an ihren Ansichten oder Neigungen zu ändern, und wenn sie jetzt nicht so viel Besuche machte und Besuche empfing, so lag das lediglich an der sogenannten toten Saison. Es waren eben nicht viel Leute der besseren Kreise anwesend, und sie gab es ihrem Manne schon wieder deutlich genug zu verstehen, welch ein ungeheures Opfer sie ihm gebracht, als sie nach Berlin zurückkehrte und hier verblieb. Sie hatte sich dadurch in den Augen der guten Gesellschaft einfach deklassiert. Aber das sah er nicht ein. Er begriff immer weniger, was er an seinem Weibe hatte; und als die kühleren Tage kamen und die Gesellschaft sich wieder allmählich zusammenfand, da schlug sie einen ganz neuen Weg ein, um Richard zu gewinnen. Sie war hübscher als je, pikanter, koketter als je; sie verwendete sämtlich den Reiz und Laune, ließ das Feuer ihrer Blicke gleich Raketen umhersprühen und suchte einen Stolz darin, eine Schar von Anbetern und Galanteriekrämern um sich zu haben.

Das sollte ihm die Augen öffnen über den Wert und die Begehrtheit seiner Frau; es sollte ihn selber entflammen und aufrütteln aus seiner Gleichgültigkeit. Das, was Rita damit erreichte, war ein ausgesprochener Ekel vor diesem ganzen Gebaren.

Der Oktober war da und die Stimmung war zwischen den beiden so unerquicklich wie je. Er hatte einen Roman angefangen; aber er kam nicht recht von der Stelle damit. Der Stoff wollte nicht gleichartig genug werden, und weniger als je vermochte er in trüben und trostlosen Gedanken die gehobene Stimmung zu finden und zu bewahren.

Rita hatte sehr viel Teilnahme an dem Werk zu zeigen und erkundigte sich oft und angelegentlich nach dem Stande der Arbeit. Er fühlte aber nur zu deutlich heraus, daß ihre Teilnahme von der an ihr gewohnten Art war, ohne Liebe für das Werk, ohne Liebe für den Schöpfer. Er trug sich mit dem Gedanken, den ganzen Torso in das Feuer zu werfen. Immer wieder kam es zu heftigen Jammerszenen zwischen den Gatten, die ihm die Stimmung immer mehr und mehr verdarben.

„Aber zum Teufel," brauste er zuweilen im stillen für sich auf; „warum dulde ich denn das alles? Bin ich denn schon so tief gesunken, daß ich um das bißchen Sattessen und bequeme Leben meinen Stolz, meine Kraft, meine Zukunft als wertlose Lumpen betrachten müßte? Bin ich ein Narr gewesen, daß ich mich der Sehnsucht wieder in dieses Joch zurückführen ließ? Warum ertrage ich das alles …?"

„Des Kindes wegen! Ja …"

Aber damals war es Juli, und jetzt ist es Oktober. …

Ein schlimmer Verdacht stieg in ihm auf. Wie Schuppen fiel es ihm von den Augen … wenn sie ihn betrogen haben sollte, betrogen nur, um ihn gefügiger zu machen zur Rückkehr …!

Und er achtete darauf und fand seinen Verdacht bestätigt.

Er sagte es ihr auf den Kopf zu.

„Nun," entgegnete sie kaltblütig: „ich habe mich eben geirrt; das kann doch wohl vorkommen."

„Nein, du hast dich nicht geirrt! Du hast Komödie gespielt, und ich weiß nun auch, warum. Da du selber dich um jeden guten Einfluß auf mich gebracht hast und deine Unfähigkeit, mich zu halten, einsahst, nahmst du deine Zuflucht zu einer elenden Gaukelei! Du verschmähtest es nicht, dich in einen höheren Nimbus zu setzen und mir alles überragende Pflichten vorzulügen, nur um deinen Zweck zu erreichen. Und dieser Zweck war einzig und allein, zu verhüten, daß deine Eitelkeit keinen Stoß erlitt. Nun habe ich dich tiefer erkannt als vorher; nun ist alles zwischen uns vorüber …"

„Aber rege dich doch nicht so auf!" antwortete sie ganz ruhig. „Ich habe damals wirklich geglaubt, es wäre so weit. Und schließlich — kann es nicht noch einmal werden?"

„Werden?"

Er lachte bitter auf.

„Warum denn nicht? Man hofft doch darauf …"

„Aber m i c h laß dabei aus dem Spiel. Wir sind fertig."

„Wie soll ich das verstehen …?"

„Daß unsere Wege sich trennen, ein für allemal! Ich muß sehen, was ich noch aus diesem Schiffbruch für mich zu retten vermag. Ich will noch nicht zugrunde gehen."

„Also du willst dich von mir scheiden lassen?"

Er zuckte merklich die Achseln.

„Du hast keinen Grund dazu."

„O … Grund schon, aber vielleicht keine Gründe. Die Gesellschaft knüpft die Ketten fest, die sie auferlegt."

„Nun, also! Ich habe auch nicht die Absicht, mich irgend welchem Skandal auszusetzen …"

„Ich will nichts, als in Frieden leben können. Solange du nichts gegen mich unternimmst, darfst auch du sicher sein vor dem Skandal. Magst du vor dem Gesetz meine Frau sein — ich selber bin nicht mehr dein Mann. Und nun hab ich weiter nichts zu sagen. Laß mich allein."

Bleich wie der Tod ging sie hinaus; aber ein tückisches Leuchten war in ihren Augen. So fest und so voll Empörung hatte sie ihn noch nie gesehen. Sie begriff, daß er nun Ernst machte, und daß sie ihn nicht mehr würde halten können. —

Als Rita gegen Abend von einem Ausgang heimkehrte, sah sie einen Dienstmanns-Handwagen vor dem Hause halten. Eine Kiste und zwei Reisekörbe standen [illegible] darauf. Eben kam ein Dienstmann mit zwei Koffern und schob sie, schwer atmend, ebenfalls auf den Wagen.

Rita erkannte Richards Sachen. Ein schneller Entschluß tauchte in ihr empor. Sie trat zu dem Manne und fragte mit unverfänglicher Miene:

„Wo kommen diese Sachen hin?"

Der Dienstmann, mit dem Festbinden der Stücke beschäftigt, schaute sie an und lachte.

„Das möchten Se wohl gern wissen?"

„Na, es ist doch kein Geheimnis."

„Na, da fragen Se man den Herrn selber."

Rita Born griff in die Tasche. Sie hoffte, den Mann mit einem Trinkgeld mitteilsamer machen zu können. Aber da trat soeben ihr Gatte aus dem Hause.

„Wenn du Skandal vermeiden willst so geh' hinein. Ich rat' es dir!" raunte er ihr zu.

Sie sah ihn an. Es lag etwas in seinen finsteren Mienen, was sie einschüchterte. Sie ging hinein und wartete in ihrem Zimmer. Sie rechnete ganz fest darauf, daß er noch einmal zu ihr kommen würde.

Sie wartete und wartete; aber er kam nicht.

Der Wagen unten setzte sich in Bewegung. Sie wollte an das Fenster treten; aber da hörte sie ihn die Korridortür aufschließen und den Gang entlang gehen.

Und sie wartete mit klopfendem Herzen.

Aber er kam nicht.

Da schlug draußen die Tür zu.

Sie stürzte in den Korridor hinaus und wandte sich dann nach Borns Arbeitszimmer. Da lagen auf dem ausgeräumten Schreibtisch die Wohnungsschlüssel und ein Zettel mit den Worten: „Leb' wohl!"

Wie irr schaute sie umher.

Dann brach die furchtbare Erregung in ihr durch. Aufschluchzend warf sie sich auf die Chaiselongue, auf der Born zu ruhen pflegte, und brach in krampfhaftes Schluchzen aus. Sie fand plötzlich, daß sie das unglücklichste Weib von der Welt sei.

VIII.

Richard Born trat bei seiner Mutter ein.

„O, Richard! Das ist aber hübsch, daß du dich doch wieder einmal sehen läßt! Lange genug ist's her."

„Ja, Mutter! mir ging es aber nicht zum besten, und darum wollt' ich nicht kommen."

„Armer Junge," sagte sie und führte ihn in das Zimmer, das er früher innegehabt. „Aber nun ist es doch besser, nicht wahr?"

„Nun, eigentlich nicht …" Er versuchte zu lächeln. „Aber ich denke, nun wird bald alles ganz gut werden."

„Richard, wie sprichst du? Ich glaube, Junge, mein armer Junge, du hast Kummer! Was?"

Sie griff nach seiner Hand und sah ihm prüfend in das Gesicht. Born trat so, daß das Licht der Lampe ihm nicht so voll ins Antlitz schien.

„Kummer? Ach, liebe Mutter, wer hat nicht Kummer? Weißt du, weshalb ich heut zu dir komme?"

„Du machst mich neugierig."

„Möchtest du mich heut und vielleicht auch morgen noch mal bei dir aufnehmen? Ich meine … zur Nacht …?"

„Aber Richard! Du willst h i e r schlafen? Nicht zu Hause? Nicht bei Rita? Was ist denn vorgefallen? Warum willst du dich von deiner Frau trennen?"

Die alte Frau bot ein Bild hilfloser Angst.

„Laß nur, Mutter! Das Fragen hat nicht viel Zweck. Das muß ich mit mir selber ausmachen. Es ging eben nicht mehr. Rita und ich, wir sind wie Tag und Nacht. Die beiden können auch nicht zugleich am selben Orte sein. Ich hab' es so gleich empfunden; aber ich hab' immer gehofft, es renkt sich ein; aber es wollte sich nicht einrenken. Nun ging es nicht länger; ich konnt' es nicht mehr ertragen."

Die Mutter drückte seine Hand.

„Mein armer Junge," murmelte sie. „Und ich dachte, wie gut sie für dich sein würde."

„Ja," meinte Born mit erzwungenem Lächeln; „das dachte ich auch. Wir haben uns eben beide getäuscht."

„Das ist aber hart!"

„Je nun; man muß zu retten versuchen, was zu retten ist."

Er sagte das in einem so müden, verzweifelten Ton, daß der Frau die Tränen in die Augen traten.

„Mein armer Junge; ich hoffte, du würdest so sehr glücklich werden."

„Vielleicht wird's noch, Mutter. Darum geh' ich eben aus jener Luft fort, in der ich ersticken muß. Ich will versuchen, ein neues Leben zu beginnen. Vielleicht bin ich Künstler — ohne Rita."

„Ja, aber eine Frau wird man nicht so leicht los, Richard. Gott vergeb' mir die Sünde … ich bin ja selber eine Frau … aber eine Frau kann einem ringenden Manne anhaften wie eine tödliche Krankheit. Ach, die Frauen …! Jetzt bin ich ja keine mehr, bin drüber hinaus … Mensch geworden … aber ich weiß es … freilich, wenn das alles vorbei ist, sieht man gewöhnlich erst ein, was man angerichtet hat. Und dann ist's zu spät. Wenn die Frauen nur imstande wären, sich in die Seele eines andern zu versetzen! Dann würde ja manches besser sein! Aber das können die Frauen eben nicht, nicht eher, als bis sie Menschen geworden sind."

„Wie du sprichst, Mutter!" sagte er erstaunt.

„Du wunderst dich? Ich habe nachgedacht, und so r e c h t nachgedacht hab' ich erst, als es mit dem Fräulein vorüber war. Ich habe deinen Vater gewiß sehr geliebt und glaube, im ganzen auch eine recht vernünftige Frau gewesen zu sein; aber ich hätte trotzdem ihm manche schwere Zeit ersparen oder erleichtern können, wenn ich begriffen hätte, daß der Mann etwas anderes und auch — den Frauenrechtlerinnen sag' ich es zum Trotz; denn ich hab' es empfunden — etwas Höheres ist als das Weib."

„Mutter, liebe Mutter! So hört' ich dich noch nie reden! Und daß d u es sprichst … eine Frau über Frauen …

Siehst du, Mutter, ich hab' ja auch einmal mitgeklungen für die Erziehung des Weibes, und ich bin auch heute noch der Meinung, daß man den Frauen den Weg frei machen soll zu allem. Aber von einer Gleichheit der Geschlechter vermag ich heute nichts mehr zu sehen. So hoch die berechtigte Tat über dem natürlichen Instinkt steht, so hoch steht der Mann über dem Weibe. Die Herrschaft des Weibes in der Menschheit würde einfach einen Rückfall ins Tierische bedeuten …"

„Und doch … du denkst nicht schlecht von den Frauen!"

„Nein, Mutter! Eine gute Frau kann der Genius eines Mannes werden; aber die Tat kommt doch von ihm. Und in der Geschichte der Welt zählt nur die Tat. Ja, ich weiß, was eine edle Frau dem Manne sein kann …"

„Daß du das nicht gefunden hast, mein Richard!"

Born wehrte ab. Er mochte nicht mehr davon reden. So versank auch die Mutter in Schweigen. Beiden lag zuviel auf dem Herzen, als daß sie die rechten Worte gefunden hätten.

Der Abend verging in gedrückter Stimmung. Der Schmerz um getäuschte Erwartungen und die bange Frage „Was wird nun werden?" lag zwischen ihnen wie eine Gewitterwolke.

Am nächsten Morgen machte sich Born auf, eine Wohnung zu finden. Daß er in Berlin nicht bleiben dürfe, wenn er allen Nachstellungen und Aufregungen entgehen wollte, war ihm klar. Er wollte auch nichts mehr hören und sehen von Berlin. Und dann kam noch etwas dazu.

Er hatte in der vergangenen schlaflosen Nacht an tausend Dinge gedacht und dabei waren seine Gedanken mehr als einmal auf die Erinnerung an Elsbeth Wichmann gestoßen. Keine Spur mehr von Groll fand er in seiner Seele; nicht einmal mehr einen leisen Vorwurf über ihr Verhalten an jenem Osterabende! Er hatte ja begreifen gelernt, und sein Verstehen hatte ihm ein Bild Elsbeths ohne Schuld und Schmutz geschaffen. Zu lebhaft hatte er an das Mädchen denken müssen, um nicht am lichten Tage offen eine große Gefahr zu erkennen. B l i e b er in Berlin, so lag die Möglichkeit nahe, daß er Elsbeth einmal begegnete. Und das konnte er nicht. Er hätte kein Wort zu ihr sprechen, er hätte sie mit keinem Blicke ansehen können. Und seltsam … war es nicht eigentlich Scham, die ihn das Mädchen so fliehen hieß? Er schämte sich vor Elsbeth Wichmann, und damals dünkte er sich so hoch erhaben über sie, daß er nicht begriff, daß sie keine Scham empfand vor ihm? Welcher Wandel!

Also in Berlin auf keinen Fall!

Er fuhr aufs Geratewohl nach Potsdam und fand dort, was er suchte. Schon am nächsten Tage zog er dort ein.

(Fortsetzung folgt.)

Aus den Tagen der Duma.

Es ist die H e i m a t, der wir [illegible] — im hastenden, schüttelnden Zug … Dies seltsam bange Gefühl: Wir kommen in das „neue", in das „freie" R u ß l a n d … Elende Reihen Hütten und weite Felder — grauen, öden Einerlei …

— „Ihren P a ß!" — Der Gendarm [illegible] mit dem Blick des offiziellen Rußland — wie früher! … Dann — der Bahnhof — die eiligen Fragen der Gendarmen, das hastige Treiben auf dem Perron — viele frohe Heimatgrüße.

Aber über überall die finsteren Gestalten — [illegible] Gefühl von Unruhe und Mißtrauen [illegible] Blicken. In der Sonne glitzern W a f f e n. Wie ein Bild aus feindlichem Lager.

*

Zollrevision. — Ein blasser, junger O f f i z i e r revidiert das Handgepäck. [illegible] keine Erregung. In gleichgültig ruhiger Haltung [illegible] und weiter.

Aus einem Koffer werden einige Drucksachen gezogen. „Ah! Bücher!" [illegible] Offizier. Auf seinen Wink wird der Koffer weiter durchsucht. [illegible] in Heften und Schriftstücken. Jetzt schaut er auf. [illegible] Bücher mit so „verdächtigen" Titel [illegible]. Ein verächtliches Lächeln. Dann tritt er an die Dame heran, lächelnd: „Haben Sie noch a n d e r e Bücher, [illegible]?"

Wie seltsam die Frage klingt, jetzt, seit die Freiheit der Presse verkündet ist! Die Menschen [illegible] sich schwer von alten Gewohnheiten [illegible].

Endlich kann ich mein [illegible] Coupé besteigen. Und der Zug rollt weiter — hinein in das [illegible] erwachende Leben …

*

Neue Worte, neue Gesichter und neue Menschen …

In jeder Abteilung des Wagens wird eifrig d e b a t t i e r t [illegible] mit viel Temperament und Ueberzeugungskraft. [illegible] Es ist interessant, zu beobachten, [illegible] im engen Kreis um das eine große Wort: U n s e r e D u m a. Und alle, von dem jungen [illegible] Urteil über die „furchtsam zaudernden Schritte der bourgeoisen Vertreter" bis zum [illegible] — alle sehen in der Duma den Wendepunkt — die große Bedeutung des Augenblicks.

Ueberall [illegible] Z e i t u n g e n [illegible] Namen der populären Redner.